

KÖLNER UNIVERSITÄTS MAGAZIN

MIT
BEILAGE
SCHULE

DER TRAUM VOM EIGENHEIM

Wie gute Städteplanung
die Klimabilanz verbessern
kann

GLÜCKSSPIEL

Was im Gehirn abläuft
und wann es zum
Problem wird

KOMPASS IN DER KRISE

Die Mehrheitsmeinung
in der Wissenschaft
weist den richtigen Weg

Männlichkeit auf dem Prüfstand

////
Ist Gewalt eine Frage
des Geschlechts?

25

////
Juli 2021



Gemeinsam die Zukunft des Gesundheitswesens gestalten

Jetzt unsere zahlreichen Stellenangebote entdecken:
www.dedalusgroup.de/hospital-it/careers

#teamedalus #together4success #healthcareIT

WISSENSCHAFT IM ALLTAG

Warum ist der Himmel blau?

Das war die beliebteste Prüfungsfrage meines damaligen Vorgesetzten, Physikprofessor Dr. Gernot Born aus Duisburg. Fast jeder Studierende hatte eine faire Chance, diese Frage innerhalb von 10 Minuten zu beantworten. Besonders Gewitzte konnten mit der Antwort aber auch locker 45 Minuten Prüfungszeit füllen, ohne sich einmal zu wiederholen. (Praktisch, denn dann hatte der prüfende Professor keine Chance mehr, noch eine weitere Frage zu stellen.) Wir streiften dabei regelmäßig die Geschichte der Entstehung von Sternen nach dem Urknall, der Ausbreitung von Licht, der Bewohnbarkeit der Erde und der Suche nach außerirdischem Leben.

Aber der Reihe nach. Die Sonne schickt weißes Licht zu uns, eine Mischung aus allen möglichen Farben von Rot über Grün zu Blau. Das blaue Licht wird von den Staubteilchen in der Luft stärker gestreut als das rote Licht. Wenn wir mittags zum Himmel aufschauen, sehen wir das gestreute Licht aller Staubteilchen über uns.

Warum wird aber blaues Licht stärker gestreut als weißes Licht? Licht ist eine elektromagnetische Welle, eine Störung, die sich mit konstanter Geschwindigkeit durch Raum und Zeit ausbreitet. Wenn diese Welle eine hohe Frequenz hat, erkennt unser Auge sie als blaues Licht. Ist die Welle niederfrequent, erscheint sie uns als rot.

Die Luft um uns herum besteht nicht aus »Nichts«, sie besteht aus Gasmolekülen wie Kohlendioxid, Paaren von Sauerstoff- oder Stickstoffmolekülen und feinen Staubteilchen. Sie alle bestehen aus positiv geladenen Teilchen in ihren Atomkernen und negativ geladenen Teilchen in ihren Atomhüllen.

Kommt eine elektromagnetische Welle von der Sonne vorbei, ziehen die elektrischen Felder dieser Welle an den Atomhüllen und an den Atomkernen – nur in unterschiedliche Richtungen! Da sie entgegengesetzt geladen sind, reagieren sie genau gegensätzlich auf die Welle. Hülle und Kern schwingen gegeneinander wie bei einer Spielzeugfeder, die man gespannt hat und dann hochwirft.

Elektrische Ladungen, die schwingen, strahlen selbst eine elektromagnetische Welle aus. Jedes Atom wird dadurch zu einem kleinen Sender, der rundum elektromagnetische Wellen ausstrahlt.

Je höher die Frequenz ist, desto besser lassen sich die kleinen Gasmoleküle dadurch zum Schwingen anregen. So ähnlich wie bei einer sehr hoch gestimmten Stimmgabel: Je höher man singt, desto mehr schwingt sie mit. Wir sehen also am blauen Himmel um uns herum das Schwingen vieler kleiner Antennen.

Die dafür benötigte elektromagnetische Welle entsteht im Gas der Sonne, genauer in der Photosphäre. Der Weltraum ist seit dem Urknall mehr oder weniger gleichmäßig mit leichten Gasen wie Wasserstoff gefüllt. Da sich alle Teilchen durch die Gravitation gegenseitig anziehen, ballt sich der Wasserstoff früher oder später zu Sternen zusammen. Im Innern der Sterne ist der Druck groß genug, dass die elektrische Abstoßung zwischen den gleichnamig geladenen Atomkernen überwunden wird; es kommt zu einer Fusion der Atomkerne. Die Atomkerne sind nach der Fusion in einer heftigen Schwingungsbewegung, die Elektronen aus der Atomhülle des Wasserstoffs werden mit hoher Energie davongeschossen, stoßen aneinander und arbeiten sich in einer Kette von Schwingungen und Stoßbewegungen bis zur Oberfläche der Sonne vor.

Alle diese atomaren Bauteile sind elektrisch geladen, und wenn elektrische Ladungen schwingen, strahlen sie elektromagnetische Wellen aus. Das ist der gleiche Vorgang wie vorhin in der Lufthülle der Erde. Die Schwingungen der heißen, atomaren Bausteine im Gas der Sonne übertragen sich auf die ebenfalls geladenen Hüllen und Kerne der Atome in der Lufthülle unserer Atmosphäre und bringen diese zum Schwingen. Da die Atome die hochfrequenten Schwingungen besser aufnehmen als die niederfrequenten, leuchtet die Atmosphäre um uns herum blau, und die untergehende Sonne erscheint rot.

ES ANTWORTET PROFESSOR DR.
ANDRÉ BRESGES VOM INSTITUT
FÜR PHYSIKDIDAKTIK.

WEITERE INFORMATIONEN

Auf Professor Bresges' YouTube-Kanal finden sich viele spannende Erklärvideos zu Themen rund um die Physik.
youtube.com/c/AndréBresgesCologne/

DAS KÖLNER
UNIVERSITÄTS-
MAGAZIN KOSTENLOS
BESTELLEN:
pressestelle@uni-koeln.de

EDITORIAL

Liebe Leser:innen,

ob männlich, weiblich, divers – mit unseren Texten möchten wir alle Menschen für die Themen der Universität interessieren. Damit ein großer Teil von Ihnen nicht nur »mitgemeint« ist, sondern direkt angesprochen wird, haben wir uns entschieden, den **Gender-Doppelpunkt im Magazin und in unseren Pressemitteilungen** einzuführen.

Dass gendergerechte Sprache mitunter kontrovers diskutiert wird und sich am Doppelpunkt nicht alle erfreuen, ist uns bewusst. Unserer Meinung nach schlägt in diesem Fall jedoch das Anliegen, alle Geschlechter und Identitäten respektvoll und gleich zu behandeln, manche Bedenken der Ästhetik.

Um Geschlechterfragen geht es auch in unserem Leitartikel. Der gewaltsame Tod einer jungen Britin, die im Frühjahr auf ihrem Heimweg überfallen wurde, führte zu einer Debatte um **Gewalt und Männlichkeit**. Gibt es einen Zusammenhang?

Wie wir in Zukunft wortwörtlich zusammenleben werden, ist auch eine Frage von Geographie und Stadtplanung. Wegen seiner schlechten Ökobilanz steht nach Flugscham und Kritik am Verbrennermotor nun auch das **Einfamilienhaus im Fokus**. Damit es zukunftsfähig bleibt, bedarf es eines klugen Bau-, Verkehrs- und Steuer-managements.

Außerdem hat der Sommer an Fahrt aufgenommen. Ein kühles Kölsch oder eine Limo verschaffen Abhilfe gegen die Hitze. Da ist es gut zu wissen, dass die rund um die Uni anfallenden **Kronkorken für einen guten Zweck** genutzt werden können, anstatt auf den Müll zu wandern.

In diesem Sinne, zum Wohl und viel Spaß bei der Lektüre!

Das Redaktionsteam

Nº26

Die nächste Ausgabe
des Kölner Universitätsmagazins
erscheint im November 2021.



16 Männlichkeit auf dem Prüfstand
Spektakuläre Gewaltverbrechen befeuern gesellschaftliche Debatten

42 Lernambulanz hilft bei Lese- und Rechtschreibschwäche
Bei GaRFIEld finden Schüler:innen und Studierende Unterstützung

44 Mehr Frauen an die Spitze
Das Professorinnenprogramm stärkt die Gleichstellung an Universitäten

47 Warum an der Uni Köln arbeiten
Karrierepodcast stellt Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Verwaltung vor

48 KölnAlumni Interview
Der Top-Diplomat Gunter Pleuger

50 Universitätsförderung

52 Personalia

62 Dinge, die mir wichtig sind
Eine Holzschale, die Düfte verbreitet

63 Impressum

36 Wertstoff sammeln für den guten Zweck
Kölner Doktorandin finanziert mit Kronkorken Impfungen für Kinder

38 Kurznachrichten Universität
Showroom digitale Lehre geht online · Neuer Studiengang »Angewandte Hebammenwissenschaft« · Universität erhält Auszeichnung als »LGBTIQ+ Diversity Champion«

39 Forschung mal anders
Wie Pokémon zum Namensgeber für ein Bakterium wurde

40 Damals
1927 Der Kölner Dentisten-Daimler

28 Philosophie und Corona
Neben der Ethik kann auch die Erkenntnistheorie in der Pandemie Orientierung bieten



6 Universität im Bild
Die Avantgardegalerie *art intermedia*

3 Wissenschaft im Alltag
Warum ist der Himmel blau?

21 Kurznachrichten Wissenschaft
Extremes CO₂ Treibhaus heizte die junge Erde auf · Spendenbereitschaft steigt mit der Möglichkeit der Rückerstattung · Enorme Artenvielfalt in der Tiefsee entdeckt

22 Die Zukunft des Eigenheims
Wie der Hausbau ökologisch verträglicher werden kann

26 In Köln unterwegs
Das Napoleondenkmal auf dem Melatenfriedhof

32 Auf der Jagd nach dem Glück
Was beim Glücksspiel im Gehirn abläuft



◀ **HELMUT RYWELSKI**
in seiner Galerie am
Eröffnungsabend der
Ausstellung »Joseph
Beuys: Zeichnungen
und Objekte«, 4. Okto-
ber 1971

RIESENBABYS, EINBETONIERTER AUTOS UND HAKENKREUZSCHWEINE

Ausstellung im ZADIK:
5 Jahre Avantgarde
Helmut Rywelskis *art intermedia* | Köln 1967–1972



Auf engstem Raum, und sogar im Flur, drängten sich am 2. September 1967 zahlreiche Besucher:innen in der Domstraße 81 in Köln. Der Journalist Helmut Rywelski hatte zur Eröffnung seiner Avantgardengalerie *art intermedia* geladen. Die Galerie sollte nur knapp fünf Jahre bestehen, doch in dieser Zeit sorgten diverse Ausstellungen und Kunstaktionen für Furore.

Zur Geschichte der Galerie zeigt das ZADIK | Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung die Ausstellung »5 Jahre Avantgarde | Helmut Rywelskis *art intermedia*, Köln 1967–1972«. Sie ist bis zum 31. Oktober im Mediapark 7 zu sehen, und vom 17. bis 21. November auf der ART COLOGNE. Die Ausstellung und die gleichnamige Publika-

tion basieren auf den Beständen des Archivs von Helmut Rywelski, die sich seit 2017 im ZADIK befinden.

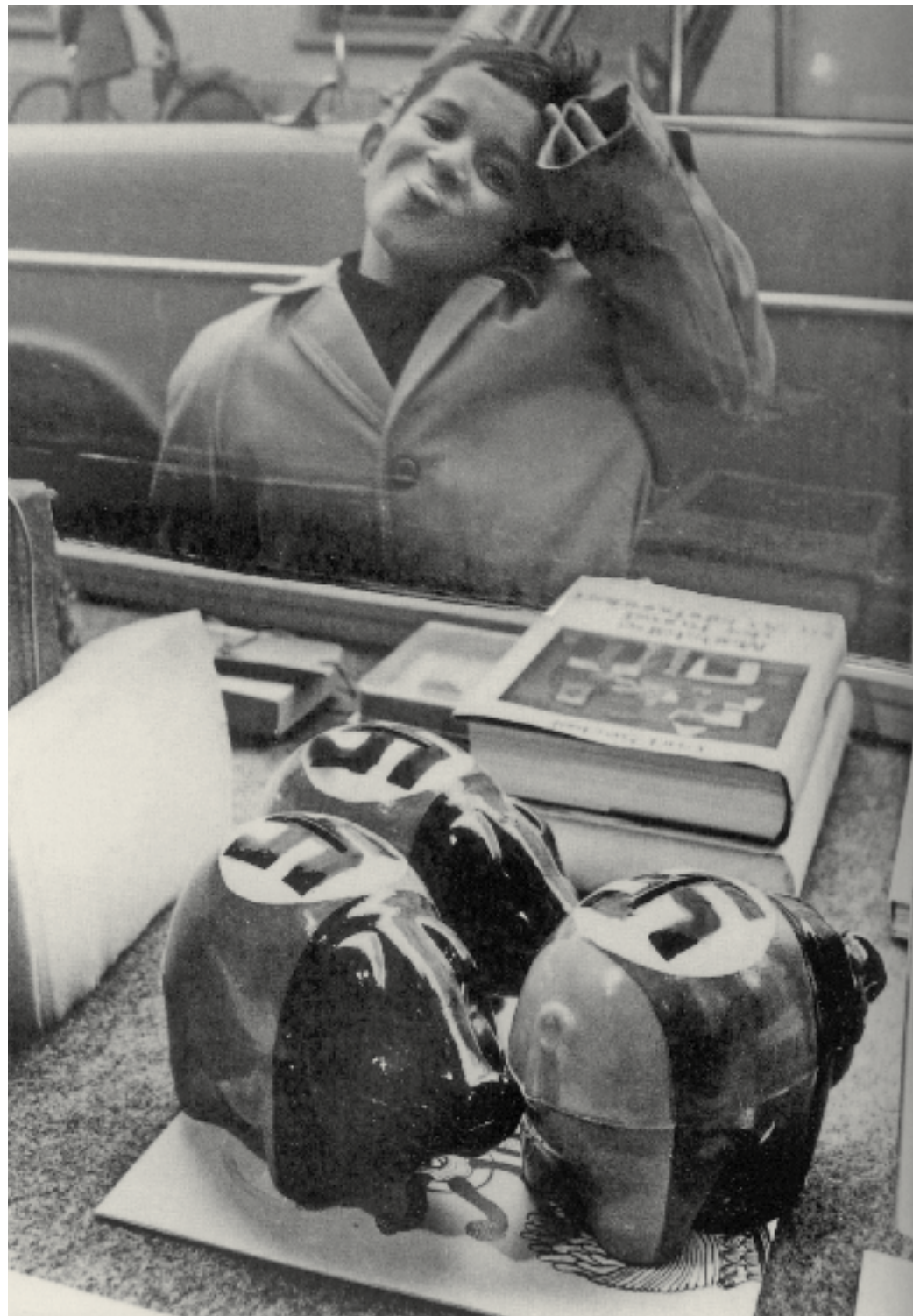
In einer Zeit der dynamischen Medialisierung des öffentlichen Lebens vertrat Rywelski Kunst »in und zwischen allen Medien«. Insbesondere sozial engagierte, kritische und politische Kunst waren sein Thema. Größen wie Joseph Beuys und Jörg Immendorff, oder die deutsch-amerikanische Künstlerin Lil Picard und der politische Provokateur Hans Peter Alvermann gehörten zum Kreis, der die *art intermedia* prägte.

Obwohl Rywelski mit seiner Galerie selbst Teil des Kunstmarkts war, rebellierte er zugleich gegen die damaligen Mechanismen. So protestierte er beispielsweise gegen das aus seiner Sicht elitäre und undemokratische Aussteller:innen-Auswahlverfahren der ersten Messe für moderne und zeitgenössische Kunst, Kunstmarkt Köln – heute als ART COLOGNE bekannt. Zu dieser Zeit boomte der Kunstmarkt in der Domstadt. Am Ende waren es die zunehmende Kommerzialisierung von Kunst und die damit einhergehende Spekulation, die Rywelski zur Aufgabe seiner Galerie bewogen.

Was Besucher:innen bei der Ausstellung erwartet, zeigen die folgenden Seiten in Ausschnitten.

► **AUSSENANSICHT
DER GALERIE ART
INTERMEDIA** in
der Domstraße 81
in Köln





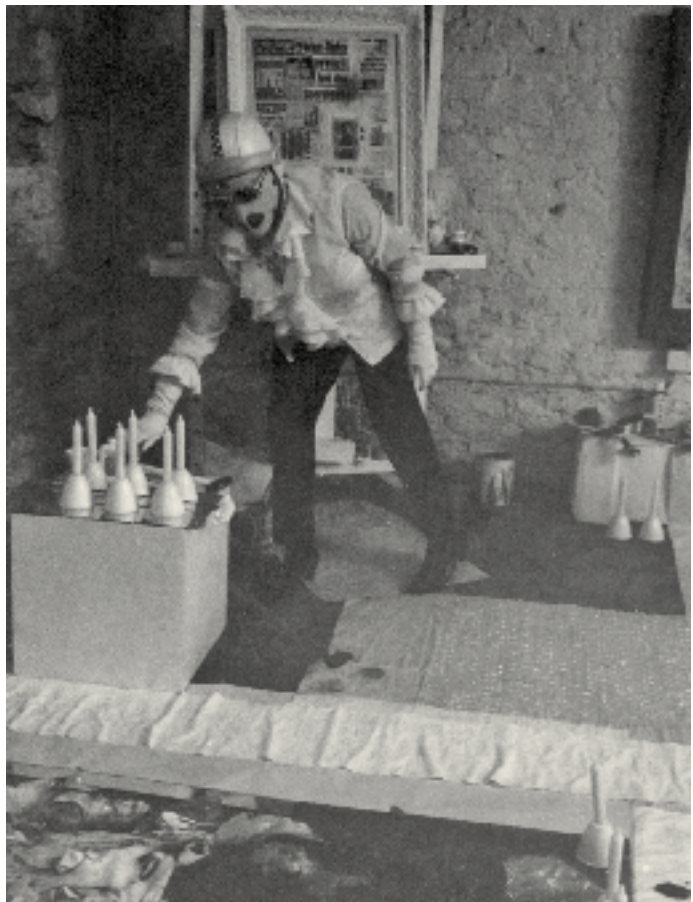
▲ Schaufenster der art intermedia mit ausgestellten »NOTSTANDSSCHWEINEN« von Hans Peter Alvermann, 1968. Eigentlich sollte die Galerie 1967 mit einer Ausstellung zu Alvermann eröffnet werden. Dazu kam es jedoch nicht. Alvermann hatte in kritischer Anspielung auf die geplanten Notstandsgesetze 1966 sogenannte »Deutsche Notstandsschweine« geschaffen: Er übermalte schwarz-rot-goldene Kunststoffschweine über dem Einwurfschlitz mit einem Hakenkreuz. Ihre Bemalung ließ den Künstler – obwohl eingeschriebenes Mitglied der Deutschen Kommunistischen Partei – politisch verdächtig erscheinen.

► Am 12. September 1967, dem Eröffnungstag des »KUNSTMARKT KÖLN '67«, fand die Performance und Lichtinstallation »Die Sonne kommt näher« von Otto Piene statt. Piene war Mitglied der Ende der 1950er Jahre in Düsseldorf entstandenen ZERO-Bewegung, die den Bruch mit den bisherigen Konventionen und den Neuanfang in der Kunst suchte. Nur zehn Tage vorher, am 2. September 1967, hatte die art intermedia die Räume in der Domstraße 81 mit einer Ausstellung zu Hans Salentin eröffnet.



◀ Aktion von JÖRG IMMENDORFF: »FÜR ALLE LIEBEN IN DER WELT«, 4. November 1967. Jörg Immendorffs Beitrag zur gerade geborenen »Make Love Not War«-Gegenbewegung zum Vietnamkrieg und zum Kalten Krieg sowie seinen nicht immer positiven Erfahrungen mit dem Galeriebetrieb war die Präsentation einer Utopie kindlicher Unschuld in einer vermeintlich heilen Welt. In Gestalt von prallen, vergrößerten Babyfiguren schuf er eine Szenerie für seine Performance. Immendorff selbst wollte die Figuren nicht nur durch ihre Gesichtszüge und Haare, sondern auch durch ihre gelbe, braune und rote Farbgebung als Symbol für eine internationale Verständigung verstanden wissen. Er kritisiert seine Aktion retrospektiv in seinem 1973 erschienenen Manifest weitaus stärker, als die zeitgenössische Presse, die sich eher irritiert und amüsiert äußerte. Schon damals wurde kritisch angemerkt, dass die Gestaltung rassistische Klischees bediene.

► **AKTION VON LIL PICARD**
»MORALITY PLAY – SELF PORTRAIT«
am 5. Juli 1968. Lil Picard war in Deutschland weniger als Künstlerin, sondern als Kunstkorrespondentin zwischen Deutschland und Amerika bekannt. Sie war 69 Jahre alt, als sie ihre erstmals in der New Yorker Judson Church präsentierte Performance »Morality Play – Self Portrait« bei Rywelski in Köln wiederholte.

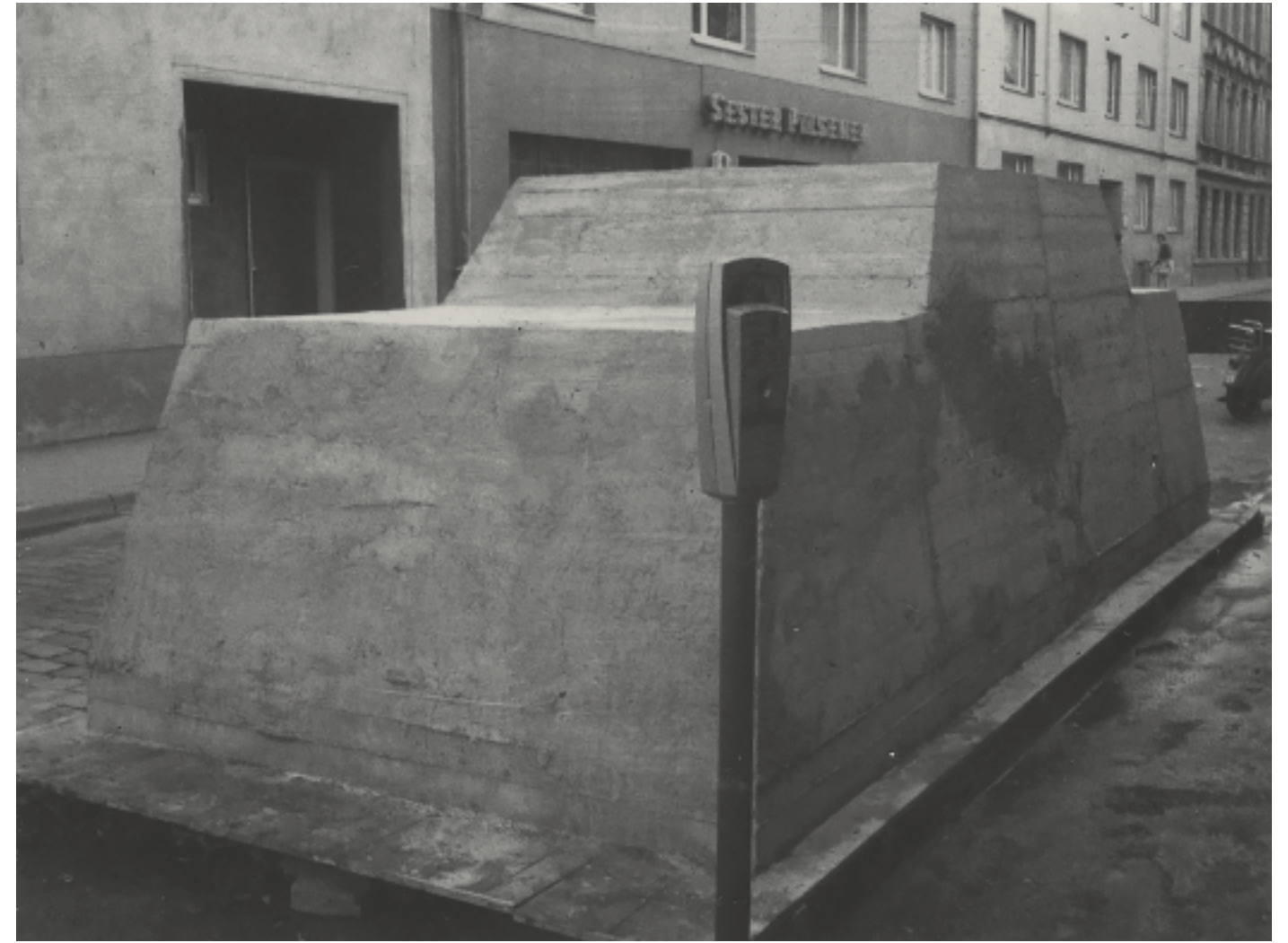


◀ Die deutsch-jüdische, 1936 nach New York emigrierte Künstlerin thematisiert in dieser Aktion ihre **JUGEND IN DEUTSCHLAND**. Die Welt berichtete: »Unter der Erzählung schwang manch melancholischer Ton der Emigrantin, die in ihrer Heimat nicht mehr geduldet wurde.«



▲ Von den zahlreichen Ausstellungen, Editionen und Aktionen in Köln bleiben einige Beispiele besonders in Erinnerung. Für **WOLF VOSTELLS AKTIONSPLASTIK »RUHENDER VERKEHR«** wurde Rywelskis sechs Jahre alter Opel Kapitän L im Oktober 1969 am Straßenrand vor der Galerie in Anwesenheit der Mutter des Galeristen einbetoniert.

- Dieses berühmteste **RYWELSKI-ÜBERBLEIBSEL** schrieb Geschichte. Nicht lange nach Vollendung der Aktion fand das Betonmonument seinen Käufer: Die *WELT* vom 15. Dezember 1969 kommentierte: »Überraschender ist jedoch, daß sich für dieses Werk einer als nicht handelsbar qualifizierten Kunstrichtung schließlich ein Käufer fand: Ungeachtet des Preises von 30.000 Mark (einschließlich der hohen Transportkosten) und der Unmöglichkeit, das Monstrum bei sich zu Hause aufzustellen, griff ein junger Kölner Sammler zu und bot es der Stadt als ständige Leihgabe an. Diese dachte schnell an das Sprichwort vom geschenkten Gaul und suchte ein Plätzchen für das verpackte Auto.« Käufer des »Ruhenden Verkehrs« war der Kölner Sammler Jost Herbig.



▲ Seit 1989 belegt **WOLF VOSTELLS AKTIONSPLASTIK »RUHENDER VERKEHR«** in ihrem gewollt schmutzigen Sichtbetonkleid keinen öffentlichen Parkplatz mehr. Von Passanten und Autofahrern leider kaum mehr wahrgenommen, steht sie als »Falschparker« auf einem Mittelstreifen am Hohenzollernring 25. Wirbel um das Monument gab es noch einmal im Juni 1993, als der »Bananensprayer« Thomas Baumgärtel das Betonkleid über und über mit »Europa-Bananen« dekorierte. 2001 schließlich wurde der Wunsch des Museums Ludwig, den »Ruhenden Verkehr« in die Bischofsgartenstraße zu verlegen, von der Bezirksvertretung Köln Innenstadt abgelehnt.



► **»WIR BETRETEN DEN KUNSTMARKT«**, Oktober 1970: Am Vorabend des »Kölner Kunstmarktes« – der heutigen ART COLOGNE – organisierte Helmut Rywelski gemeinsam mit anderen Akteuren diese gewaltlose Protestaktion. Rywelski kritisierte das elitäre und undemokratische Auswahlverfahren des Vereins progressiver deutscher Kunsthändler, der 1967 den »Kunstmarkt Köln« gegründet und die Zahl der teilnehmenden Galerien ursprünglich auf nur 18 beschränkt hatte.



Das ZADIK | Zentralarchiv für deutsche und internationale Kunstmarktforschung ist seit Anfang 2020 wissenschaftliches Institut an der Universität zu Köln. Es widmet sich der Archivierung, Aufbereitung, kritisch-reflektierenden Erforschung und Vermittlung der Historie, Strukturen, Kontexte und Entwicklungen internationaler Kunstsysteme. Heute umfasst das Zentralarchiv über 170 Bestände von Galerist:innen, Kunsthändler:innen, Kunstkritiker:innen, Kurator:innen, Fachfotograf:innen und weiteren Akteur:innen des Kunstmarktes mit Fokus auf die Zeitspanne vom beginnenden 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Als weltweit erstes Spezialarchiv zur Geschichte des Kunsthandels wurde das ZADIK 1992 gegründet und 2020 an die Philosophische Fakultät der Universität zu Köln überführt. Geleitet wird das ZADIK seit Oktober 2020 von der Expertin für Kunstmarktforschung und Kunstgeschichte apl. Professorin Dr. Nadine Oberste-Hetbleck.



◀ **BLICK IN DIE GALERIE AM ERÖFFNUNGSABEND DER AUSSTELLUNG »JOSEPH BEUYS: ZEICHNUNGEN UND OBJEKTE«** am 4. Oktober 1971. Über den Bildhauer Ansgar Nierhoff entstand Rywelskis Kontakt zu Joseph Beuys, dessen 100. Geburtstag dieses Jahr gefeiert wird. Der Ausnahmekünstler Beuys trug mit drei Aktionen wesentlich zum Avantgardestatus der Galerie bei. Mit zwei Einzelausstellungen und mehreren Editionen präsentierte die *art intermedia* zwischen 1968 und 1972 ein breites Spektrum seines Werks.



▲ **WOLF VOSTELL, HELMUT RYWELSKI UND JOSEPH BEUYS** (v.l.n.r.) pochen am 12. Oktober 1970 aus Protest gegen die Exklusivität der Kunstmesse an die Glastür der Kunsthalle Köln. Nach dem durchschlagenden Erfolg der weltweit ersten Messe für moderne und zeitgenössische Kunst vermehrten sich die Stimmen der von der Messe ausgeschlossenen Galerien und warfen dem Verein die Bildung eines »Kunstkartells« und »Verkaufsmonopols« vor.

Männlichkeit auf dem Prüfstand

Spektakuläre Gewaltverbrechen sorgen immer wieder für mediales Aufsehen. Die Täter sind meist Männer. Warum sie häufiger Gewalt anwenden als Frauen ist unklar, doch Forderungen nach einem Verhaltenswandel werden lauter. Geraten Männer dabei zu Unrecht unter Generalverdacht?

EVA SCHISLER & JAN VOELKEL



#reclaimthestreets
#haveyouarrivedhome

25—
2021

Im Frühjahr gingen die Hashtags #reclaimthestreets und #haveyouarrivedhome bei Twitter viral. Was auf den ersten Blick als eine Anspielung auf die anhaltende Pandemie und das Leben im Lockdown verstanden werden könnte, hatte tatsächlich einen anderen Hintergrund: den Fall der 33-jährigen Britin Sarah Everard, die auf ihrem abendlichen Weg von einer Freundin nachhause mitten in London entführt und später vergewaltigt und getötet worden war. Unter den Hashtags erzählen Frauen von ihren Erlebnissen, wenn sie allein im Dunkeln unterwegs sind.

Etliche Userinnen berichten davon, dass sie als Sicherheitsmaßnahmen einen längeren, besser beleuchteten Weg gehen, die Straßenseite wechseln, den Schlüssel zur Verteidigung immer griffbereit halten oder mit Freunden telefonieren, bis sie zuhause angekommen sind. Damit immer jemand weiß, wo sie sich gerade aufhalten. Auch Everard hatte »Sicherheitsmaßnahmen« eingehalten und mit ihrem Freund telefoniert, aber das hat sie nicht gerettet. Einige Tage

nach dem Fund ihrer Leiche war ein dringend tatverdächtiger Polizist festgenommen worden. Mittlerweile hat er gestanden.

**Sollen Frauen besser
zuhause bleiben?**

Neben den virtuellen Hashtags formierte sich auch in der analogen Öffentlichkeit Protest. Frauen und Männer organisierten Mahnwachen, gingen auf die Straße, protestierten gegen Gewalt gegen Frauen und sexualisierte Gewalt im Allgemeinen. Ein

**»Biologische Erklärungen
suggerieren etwas
Archaisches und Unumstößliches:
Männer sind halt so.«**

Grund dafür lag auch im Umgang der Behörden mit dem Fall, denn nach der Tat hatte die Polizei Frauen zunächst geraten,



Proteste im London nach der Tötung Sarah Everards. Eine zentrale Forderung: Um Mädchen und Frauen vor Gewalt zu schützen, müssten in erster Linie Männer sich ändern.

nachts nicht mehr alleine nach Hause zu gehen. Das sorgte für Empörung, denn warum sollten die Frauen ihr Verhalten ändern? Das roch zu sehr nach einer Abwälzung der Schuld auf die Opfer. Protestierende und Aktivist:innen forderten stattdessen darü-

»Gewalt kann eine bestimmte gesellschaftliche Position herstellen und sichern.«

ber zu sprechen, warum Männer so viel häufiger Gewalttaten verüben als Frauen. Sie, so die Forderung, sollten sich ändern, damit Frauen sich auch nachts auf den Straßen sicher fühlen können.

Tatsächlich begehen in fast allen Ländern der Welt Männer sehr viel häufiger Verbrechen – besonders Gewaltverbrechen – als Frauen. Die **Polizeiliche Kriminalstatistik** belegt auch für Deutschland ein drastisches Missverhältnis zwischen den Geschlechtern: 2020 waren von etwas unter 2 Millionen Tatverdächtigen fast 1,5 Millionen Männer, also knapp 75 Prozent. 2018 war der Anteil bei 85 Prozent sogar noch höher.

Was macht Männer anfälliger für Gewalt? »Eine einfache Antwort gibt es nicht. Die Forschung dazu steht noch vor vielen Fragen«, sagt Dr. Nicole Bögelein vom Institut für Kriminologie der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Frühere Forschung habe nicht so sehr danach gefragt, warum die Kriminalitätsrate von Männern höher ist. Es galt eher zu erklären, warum die der Frauen nicht der männlichen »Norm« entspricht.

Die Rolle der Biologie ist umstritten

Bis in die 1970er Jahre hinein waren biologische Erklärungsmodelle für die niedrigere Frauenkriminalität verbreitet. Sie gingen oft von einem eher friedlichen Wesen von Frauen aus oder unterstellten ihnen schlichtweg mangelnde Intelligenz. Die sogenannte Ritterlichkeitsthese postulierte ab den 1950er Jahren, dass kriminelle Frauen eher nicht strafrechtlich verfolgt würden, da die damals meist männlichen Strafverfolger bei

ihnen ein Auge zudrücken würden. Eine andere These besagte, dass sich das weibliche Kriminalitätsniveau mit fortschreitender Emanzipation an das der Männer angleichen würde. »Das alles hat sich nicht bewahrheitet. Über die vergangenen 100 Jahre

begehen Frauen relativ stabil ungefähr ein Viertel der offiziell erfassten Verbrechen«, sagt Bögelein. Dieser Prozentsatz sinkt noch mit der Deliktschwere: Nur fünf Prozent aller Strafgefangenen sind Frauen. Außerdem gibt es kaum Wiederholungs- oder Intensivtäterinnen.

Liegt es also doch an der Biologie, dass Männer öfter gewalttätig werden? Eine gesellschaftlich häufig bemühte Erklärung kreist um Testosteron, das vermeintlich aggressiv machende männliche Sexualhormon. Kriminologische Studien zur Rolle von Testosteron sind Bögelein zufolge jedoch nicht eindeutig. Manche Studien stellen einen Zusammenhang her, andere nicht. »Der Knackpunkt dabei ist, dass bisher niemand genau sagen kann, ob erhöhte Testosteronwerte eine Ursache oder eine Folge von Gewalt sind«, sagt die Soziologin. Auch haben die meisten Studien den Testosteronwert im Blut der Probanden gemessen. Die im Gehirn vorhandene Menge, die Gefühle und Verhalten beeinflussen kann, wurde dabei nicht erfasst. Daher seien die Ergebnisse wenig aussagekräftig. Und dennoch: Testosteron hat keinen guten Ruf und dient als populäre Erklärung für männliche Aggression.

Liegt es vielleicht am Gehirn? Ticken Männer einfach anders? Im Durchschnitt ist das männliche Gehirn ungefähr 100 Gramm schwerer. MRT-Bilder und anatomische Schnitte zeigen allerdings keine visuellen Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Gehirnen. Sie sind im Wesentlichen gleich aufgebaut. In einigen Hirnstrukturen bestehen zwar Unterschiede, sie sind aber als Hinweise für eine männliche

Gewaltvorhersage nicht geeignet. »Anatomische Strukturen können keine Auskunft über neuronale Vernetzungen geben«, sagt Professor Dr. Josef Kessler von der Klinik und Poliklinik für Neurologie. »Des Weiteren sagen sie weder etwas darüber aus, wie die Mechanismen im Gehirn interagieren und gesteuert werden, noch geben sie Hinweise über die sogenannte neuronale Plastizität – also wie sich das Gehirn im Laufe des Lebens verändert und warum manche Menschen etwa gewaltbereiter sind als andere.« Man kann festhalten: Es gibt kein stereotypes männliches oder weibliches Gehirn.

Auch die Rolle der Gene ist dem Mediziner zufolge noch nicht hinreichend erforscht: Zwar existieren bei Männern Genomvarianten, die die gewaltfördernden Überträgerstoffe Serotonin und Dopamin in erhöhtem Maße produzieren. Doch insgesamt gebe es aus neurowissenschaftlicher Sicht keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach der Ursache der Gewaltneigung von Männern. Kessler sieht sie also nicht als irgendeiner »Natur« willenlos ausgeliefert an: »Nicht nur das Gehirn prägt unser Verhalten, sondern unser Verhalten moduliert auch das Gehirn.«

Gewalt kann auch eine Ressource sein

Der Historiker Olaf Stieglitz ist Koautor einer **Geschichte der Männlichkeiten** und beobachtet die Debatte schon länger: »Das Interessante bei den biologischen Argumenten ist, dass sie nach wie vor im öffentlichen Diskurs unglaublich populär sind und auf den ersten Blick auch funktionieren.« Eine biologische Erklärung suggeriere etwas Archaisches und Unumstößliches: Männer sind halt so. Gewalttätigkeit ist in ihnen verankert und ein Mittel, die eigene Dominanz zu sichern. Schon Neandertaler haben die Keule geschwunden, die Wikinger haben sich gegen Feinde mit Gewalt verteidigt, scheinbar zieht sich das wie ein roter Faden durch die Geschichte. »Das ist wissenschaftlich schwer haltbar oder sehr verkürzt«, sagt Stieglitz. Stattdessen scheint die Rolle, die Gewaltausübung und Dominanzverhalten in Gesellschaften spielt, entscheidend zu sein.

Die australische Soziologin Raewyn Connell hat hierzu die Theorie der

hegemonialen Männlichkeit geprägt. Auch Nicole Bögelein ist überzeugt, dass sie eine wichtige Erklärung für die Überzahl männlicher Gewaltverbrecher liefert. Die Theorie besagt, dass Gewalt eine bestimmte gesellschaftliche Position herstellen und sichern kann. Dabei dient männliches Gewalthandeln gegenüber Frauen einerseits dazu, die männliche Dominanz im Geschlechterverhältnis zu sichern und Kontrolle über Frauen auszuüben. Andererseits richtet sich Gewalt aber auch gegen andere Männer und wird dazu eingesetzt, sich der eigenen Männlichkeit zu versichern. Gewalt von Frauen oder Mädchen kann dabei, wenn nicht direkt als Notwehr, so doch als Aufbegehren gegen diese Dominanz verstanden werden.

»Der Wettbewerbscharakter, der in der männlichen Sozialisation an so vielen Punkten eine Rolle spielt, ist in diesem Zusammenhang wichtig«, sagt Stieglitz. »Sei es in der Peer Group, im Sportverein oder auch in der Schule, der Familie oder im Job. Jungen und Männer wurden historisch in vielen Feldern mit diesem Wettbewerbsgedanken stärker konfrontiert als Frauen.« Es geht darum, sich zu beweisen und durchzusetzen. Im Sport passiert dies innerhalb eines festgelegten Regelwerkes, das man ausstet und das Fehlverhalten, etwa ein Foul im Fußball, sanktioniert. In anderen Kontexten sei es bis zur Transgression – also dem Übertreten in gewalttätige Handlungen – nicht mehr ganz so weit, meint der Historiker. »Auch soziokulturelle Aspekte können

zu Gewalt führen. Wenn man sie in den Mix hineinnimmt, um eine Erklärung für die empirische Häufung männlicher Gewalt zu finden, ist die omnipräsente biologische Erklärung eigentlich kein so großer Faktor mehr.«

Alte und neue Männerideale prallen aufeinander

Die Kategorie »Männlichkeit«, das ist in den vergangenen Jahren immer klarer geworden, ist nicht so stabil, wie sie auf den ersten Blick erscheint – weder in gesellschaftlicher noch in biologischer Hinsicht. Tatsächlich unterliegt unser Verständnis davon, was männliches Verhalten ausmacht, kulturell und historisch einem stetigen Wandel. In den 1990er und 2000er Jahren waren neue Männlichkeitsbilder auf dem Vormarsch. Natürlich gab es auch noch das Bild des klassischen Machos. »Der vorherrschende Tenor war in diesen Dekaden aber, dass Männlichkeit empathisch und teamfähig werden muss«, so Stieglitz. »Und dann kam dieser Umschwung oder das Widererstarben der »dominanten Männlichkeit«, die sich in ihrer extremen Ausprägung an Figuren wie Trump, Putin und Bolsonaro manifestiert.«

Gleichzeitig formiert sich auch deutliche Kritik, wie Debatten um #MeToo oder »toxische Männlichkeit« zeigen. Dabei sind die Gemüter oft erhitzt, denn Gleichberechtigung werde von denjenigen, die Privilegien innehaben, in erster Linie als Verlust

dieser Privilegien wahrgenommen. »Dann gibt es einen Konflikt«, sagt der Historiker. »Das ist bei Genderthemen so, das ist bei »Race« so, das ist bei Klassenverhältnissen so gewesen.« Gleichzeitig hat sich in den letzten vierzig Jahren viel getan. Das Männlichkeitsbild hat sich aufgefächert und bietet nicht mehr nur die eine Option an, ein »echter Mann« zu sein. Olaf Stieglitz ist überzeugt: »Das ist unumkehrbar.«

Verhaltensänderungen mit Augenmaß

Dass kontroverse Debatten nicht leicht zu führen sind, liegt auf der Hand. Wenn dann auch Emotionen ins Spiel kommen und Themen verhandelt werden, die das tiefe Verständnis unserer (Geschlechts-)Identitäten betreffen, verkompliziert dies die Sache noch einmal. An der Diskussion um »toxische Männlichkeit« wird dies besonders deutlich. Kritiker:innen monieren eine vergiftete Debattenkultur, in der Männer per se als problematische Wesen abgestempelt werden. »Es hilft, einander offen zuzuhören. Denn der Begriff der toxischen Männlichkeit meint eigentlich das Gegenteil von: das betrifft alle Männer, beziehungsweise alle Männer sind Gewalttäter«, resümiert Stieglitz. Es gehe vielmehr um ein bestimmtes Bild von Männlichkeit und bestimmte Verhaltensweisen, die kritisiert werden. »Wenn man den Stimmen von Frauen, marginalisierten männlichen oder diversen Min-

Polizeiliche Kriminalstatistik



Dominanz und Geschlechterverhältnisse: Manchmal auch eine Frage der Körpersprache

Geschichte der Männlichkeiten – Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz, 2., aktualisierte Ausgabe. Campus Verlag, 2018

Hegemoniale Männlichkeit – Die Theorie von geht von einem Begriff von Männlichkeit aus, der eine bestimmte gesellschaftliche Rolle und eine Position im Machgefüge markiert. Sie identifiziert verschiedene Formen von Männlichkeit: Neben der hegemonialen existieren demnach auch marginalisierte und unterdrückte Formen von Männlichkeit, die etwa Angehörigen gewisser Ethnien oder Homosexuellen zugeschrieben werden. Sie spielen – wie auch Frauen – im gesellschaftlichen Machtgefüge eine untergeordnete Rolle.



FRAUENHASS ALS MOTIV

Seitdem immer mehr Frauen verantwortliche, gut sichtbare Positionen in Politik und Gesellschaft einnehmen, nimmt auch die Hasskriminalität gegen sie zu. Besonders im Internet und in den sozialen Medien erleben viele von ihnen sexistische Beleidigungen und sexualisierte Gewaltandrohungen. Diese Form von Kriminalität wird derzeit noch nicht in einer eigenen Statistik erfasst, sondern zählt als »Beleidigung« oder »Drohung«. Ähnliche Straftaten werden auch aus rassistischen Motiven begangen und deuten auf ein in Teilen der Gesellschaft verbreitetes, unterschwelliges Klima der Geringschätzung dieser Gruppen hin. Seit dem 3. April 2021 ist ein neues Gesetzespaket zur Bekämpfung von Rechtsradikalismus und Hasskriminalität in Kraft, das die sozialen Netzwerke dazu verpflichtet, derartige Texte nicht nur zu löschen und die Accounts zu sperren, sondern die Straftaten auch dem Bundeskriminalamt zu melden.

derheiten in der Debatte tatsächlich zuhört, wird man feststellen, dass es nicht um einen Generalverdacht geht.«

Wie steht es also mit der Forderung, dass Männer nachts die Straßenseite wechseln sollten, wenn ihnen eine Frau entgegenkommt? Die Kriminologin Nicole Bögelein sieht das skeptisch: »Wenn spektakuläre Einzelfälle wie der Mord an Sarah Everard zu einem Exempel gemacht werden, instrumentalisiert das die Opfer und Hinterbliebenen für breitere gesellschaftliche Interessen. Das kann sie zusätzlich viktimisieren.« Natürlich können solche Einzelfälle der Auslöser einer Debatte sein, allerdings sollten dadurch nicht die gesamtgesellschaftlichen Probleme im Umgang mit Gewalt verkürzt dargestellt werden. Denn im Endeffekt betrifft Gewalt Männer und Frauen. Bögelein: »Tatsächlich sind statistisch die meisten Opfer von Gewalttaten junge Männer.«

In Bezug auf Gewalt gegen Frauen sollte Gewaltprävention der Soziologin zufolge in erster Linie den Bereich ins Visier nehmen, in dem die meisten Fälle passieren: das häusliche Umfeld. Gerade in der Coronapandemie verzeichnen die Statistiken aller Bundesländer einen Anstieg der häuslichen Gewalttaten.

Damit es möglichst gar nicht so weit kommt, sollte schon früher angesetzt wer-

den. Professor Dr. Clemens Kroneberg untersucht Ursachen von Gewalttätigkeit bei Kindern und Jugendlichen – und mögliche Antworten darauf. Der Soziologe leitet das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt »Freundschaft und Gewalt im Jugendalter«. Er ist überzeugt, dass es sinnvoll ist, mit Kindern frühzeitig Empathie und gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien einzuüben. Dies sollte auch ein fester Bestandteil des Schulklimas sein. »Man darf jedoch nicht außer Acht lassen, dass später nur etwa 6 Prozent der Jugendlichen 75 Prozent aller Gewaltdelikte begehen. Es braucht daher auch gezieltere Maßnahmen, um potentielle Intensivtäter frühzeitig zu erkennen und in ihrer Entwicklung positiv zu beeinflussen«, sagt Kroneberg. Dafür müssten Schule, Jugendamt und Eltern eng zusammenarbeiten. Und es brauche sowohl positive Entwicklungsangebote als auch klare Grenzen.

Bögelein sieht bei fast allen Straftäter:innen – besonders den gewalttätigen – zudem eine gemeinsame Erfahrung: Sie stammen selbst aus gewalttätigen Lebensverhältnissen und haben in der Kindheit und Jugend oft Gewalt erfahren. Hier anzusetzen verspricht womöglich die größten Präventionserfolge.

**EXTREMES CO₂ TREIBHAUS HEIZTE DIE JUNGE ERDE AUF**

Sehr hohe atmosphärische CO₂-Gehalte können erklären, wie vor drei bis vier Milliarden Jahren die hohen Temperaturen auf der noch jungen Erde zustande gekommen sind. Zu dieser Zeit strahlte unsere Sonne nur mit 70 bis 80 Prozent ihrer heutigen Intensität. Trotzdem war das Klima auf der jungen Erde offenbar recht warm, denn es gab kaum Gletschereis. Ohne ein effektives Treibhausgas wäre die junge Erde zu einem Eisklumpen gefroren. Neue Untersuchungen von Dr. Daniel Herwartz von der Universität zu Köln, Professor Dr. Andreas Pack von der Universität Göttingen und Professor Dr. Thorsten Nagel von der Universität Aarhus (Dänemark) zeigen nun, dass ein hoher CO₂-Gehalt – und nicht

Methan oder ein anderes Treibhausgas – als Erklärung plausibel ist. Das ergab sich aus Messungen von Sauerstoff-Isotopen an sehr alten Kalk- oder Kieselgesteinen.

Modelle aus der neuen Studie zeigen zudem, dass hohe CO₂-Gehalte in der Atmosphäre auch eine veränderte Zusammensetzung der Ozeane verursacht hätten, was lange als unwahrscheinlich galt. Die Gesamtmenge an CO₂ schätzen die Autoren auf etwa ein bar. Das ist so viel, als bestünde unsere gesamte heutige Atmosphäre aus CO₂. Mit dem Beginn der Plattentektonik wurde es kälter, da das CO₂ nach und nach auf den Kontinenten in Form von Kohle, Öl, Gas, Schwarzschiefer und in Kalkstein gespeichert wurde.

BIODIVERSITÄT IN DEN OZEANEN: STUDIE WEIST ERSTMALS ENORME ARTENVIELFALT IN DER TIEFSEE NACH

Kölner Ökolog:innen am Institut für Zoologie haben erstmalig die enorm hohe und zudem sehr spezifische Artenvielfalt der Tiefsee in einem Vergleich von 20 Tiefseebecken des Atlantischen und Pazifischen Ozeans nachgewiesen. Über 20 Jahre hat das Kölner Forschungsteam um Professor Dr. Hartmut Arndt Datenmaterial erarbeitet, das jetzt einen Vergleich der Vielfalt der vorhandenen Eukaryoten – Organismen mit einem Zellkern – ermöglicht.

Unter den Organismen fanden sich besonders viele Einzeller (Protisten), die in aktuellen Tiefsee-Nahrungsnetzmodellen meist übersehen wurden. Neben den in Studien traditionell betrachteten kalkschaligen

Kammerlingen dominierten winzige nackte Protisten. Darunter waren bakterienfressende und parasitische Geißeltierchen und Wimpertiere, deren Vielfalt die der vielzelligen Tiere deutlich übertraf. Erstaunlich war auch der hohe Anteil von parasitischen Formen (10 bis 20 Prozent), der in dieser Größenordnung bisher unbekannt war.

»Angesichts der signifikanten Unterschiede in der Artenvielfalt der einzelnen Tiefseebecken und deren Bedeutung im globalen Kontext erscheint die wirtschaftliche Nutzung und abzusehende Verwüstung einzelner Tiefseebecken und die Schonung anderer Tiefseebecken absurd«, sagt Professor Dr. Hartmut Arndt.

WER AUF EIN PAAR SPENDEN VERZICHTET, BEKOMMT AM ENDE MEHR

Eine Studie von Dr. Michael Zürn, Dr. Judith Gerten und Professor Dr. Sascha Topolinski hat gezeigt, dass am Ende mehr Spenden gesammelt werden, wenn per Zufallsprinzip manche Spender:innen ausgewählt werden, denen ihre Spende wieder zurückerstattet wird.

In Online-Experimenten erhielten mehrere Tausend Proband:innen einen kleinen Geldbetrag, den sie entweder behalten oder einer wohltätigen Organisation spenden konnten. Einer Hälfte der Teilnehmer:innen wurde mitgeteilt, dass im Falle einer Spende ein Zufallsgenerator 5 Prozent der Spendewilligen auswählen würde, die ihr Geld behalten könnten, anstatt es zu spenden.

Die Spendenbereitschaft unter diesen Bedingungen stieg um 18 Prozent an, wohingegen nur 5 Prozent der Spender:innen verloren gingen. »Das Verhalten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer kann psychologisch mit sogenannten kognitiven Verzerrungen erklärt werden. Eines dieser Phänomene besagt, dass Menschen das mögliche Eintreten von Ereignissen überschätzen, wenn die Wahrscheinlichkeit dafür nur gering ist«, erläutert Dr. Zürn. Solche systematischen kognitiven Verzerrungen können dazu genutzt werden, menschliche Entscheidungen gezielt zu lenken, beispielsweise um mehr Gutes zu tun.



Spektakuläre Einzelfälle von Gewaltverbrechen sorgen für mediale Aufmerksamkeit. Doch die meisten Fälle finden im häuslichen Umfeld statt.

Die Zukunft der eigenen vier Wände

Das Einfamilienhaus ist der Lebensraum vieler Menschen, allerdings steht es ökologisch in der Kritik. Es nimmt zu viel Fläche ein, wo Wohnraum bereits knapp ist, so der Tenor. Dabei ist die Frage, wie wir in Zukunft ökologisch und gut wohnen können, vielschichtig.

JAN VOELKEL



»Keine Einfamilienhäuser mehr in Hamburger Bezirk« rauschte es im Frühjahr 2021 durch einen Teil des Blätterwaldes. Manche Schlagzeile vermittelte den Eindruck, als wäre das Ende des geliebten Eigenheims eingeläutet. Ganz so schlimm war es dann doch nicht. Das Bezirksamt Hamburg Nord hatte nicht angeordnet, alle Eigenheime rigoros dem Erdboden gleich zu machen, sondern entschieden, in ausgewiesenen Neubaugebieten auf Geschosswohnungsbau und Mehrfamilienhäuser zu setzen. Dennoch entspann sich eine rege und kontroverse Debatte, die Fahrt aufnahm, als Anton Hofreiter von den Grünen im Interview mit dem »Spiegel« die Entscheidung »angesichts der dramatischen Wohnungsnot und der Tatsache, dass Boden endlich ist«, guthieß.

Die Debatte verdeutlicht: Wie wir in Zukunft wohnen und leben, ist eine vertrackte Geschichte. Einerseits ist bezahlbarer Wohnraum in Großstädten knapp, den Erwerb von eigenen Immobilien können sich dort sowieso nur die wenigsten leisten. Andererseits sind Innenstädte in manchen ländlichen Regionen verwaist, Ladenlokale stehen leer und die Jugend wandert ab. Und dann kommt noch eine Virus-Pandemie daher und kehrt so machen Trend wieder um. Denn durch ein Jahr mit Homeoffice und Zoom-Konferenzen erscheinen Großstädte vielen Leuten weniger attraktiv als ein Leben im Grünen auf dem Lande. Ausgerechnet da soll das Eigenheim ausgedient haben?

Leben im Grünen – mit schlechter Klimabilanz

Der Traum von den eigenen vier Wänden ist in Deutschland groß. Jährlich werden rund 100.000 neue Einfamilienhäuser gebaut. »Ob die Argumentation von Herrn

Hofreiter politisch geschickt war, kann man sicher diskutieren«, meint Professor Dr. Boris Braun vom Geographischen Institut. »Aber sachlich war die Analyse schon richtig.« Brauns Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Umweltmanagement sowie wirtschaftlicher und urbaner Wandel. Aus rein ökologischer Sicht betrachtet ist die Sachlage klar: Jemand, der in einem Einfamilienhaus lebt, braucht im Vergleich zu jemandem in einer Etagenwohnung mehr Fläche. Laut Statistischem Bundesamt befinden sich 31 Prozent aller Wohnunterkünfte in Einfamilienhäusern – diese nehmen aber 41 Prozent der bebauten Fläche ein. Bei Mehrfamilienhäusern sieht es anders aus: 42 Prozent der Wohnunterkünfte entfallen auf 33 Prozent der Fläche. »Wenn ich den Flächenverbrauch, also den Rückgang

»Jährlich werden rund
100.000 neue Einfamilien-
häuser gebaut.«

von landwirtschaftlichen Flächen und vor allem auch ökologisch wertvollen Flächen am Stadtrand reduzieren möchte, müsste ich eigentlich auf den Neubau von freistehenden Einfamilienhäusern weitestgehend verzichten. Allerdings ist die Debatte natürlich hoch emotional, sodass man abwägen muss«, so Braun.

Betrachtet man die internationale Studienlage, ist die schlechte Klimabilanz von freistehenden Familienhäusern nichts Neues. Schon in den 1990er Jahren gab es vergleichende Studien, die weltweit den Zusammenhang zwischen der Siedlungsdichte und dem CO₂-Verbrauch pro Kopf durch Emissionen im Verkehr

▼ Siedlungsdichte und CO₂-Verbrauch

In einer viel beachteten Studie untersuchten die australischen Verkehrsforscher Jeff Kenworthy und Peter Newman insgesamt 36 Städte in Europa, Asien, Australien und auf dem amerikanischen Kontinent. Dabei verglichen sie Faktoren wie Stadtentwicklung und Verkehrsangebot und analysierten die daraus resultierenden Auswirkungen auf die Verkehrsmittelwahl. Das Ergebnis zeigte klare Zusammenhänge zwischen Siedlungsdichte, dem Ausbau des ÖPNV und der Abhängigkeit vom Auto. Die Automobildichte der untersuchten Städte schwankte zwischen 57 PKW je 1.000 Einwohner im dichtbebauten Hongkong und 986 im weitflächigen New Orleans. Die untersuchten deutschen Städte lagen hierbei zwischen 361 (Berlin) und 531 (München). Köln kam 2017 auf 438 PKW pro 1.000 Einwohner:innen. Umgekehrt verhalten sich das Angebot und die Nutzung der nicht-motorisierten Verkehrsmittel. Zu-Fuß-Gehen und Radfahren haben in New Orleans nur einen Anteil von 3 Prozent, in Zürich über 50 Prozent. Köln liegt mit 44 Prozent im oberen Feld.

untersucht haben. Da kam deutlich heraus: je lockerer die Siedlungsdichte und je höher der Anteil an Einfamilienhäusern, desto stärker war der Beitrag jedes Einzelnen zum Energieverbrauch und letztlich zum Klimawandel. »Das ist neben dem Flächenverbrauch auch ein wichtiger Punkt«, sagt der Geograph. Wenn Menschen aus der Vorstadt oder vom Lande zur Arbeit in die Stadt pendeln, zum Einkaufszentrum fahren und auf das Auto angewiesen sind, leben sie vielleicht im Grünen, haben aber einen höheren Energieverbrauch als Menschen in der Großstadt, die gut an Stadtbahnen und -busse angebunden sind. Wenn es sich um ältere Bestandsbauten handelt, kommen zudem oft noch höhere Heizungs- und Stromkosten hinzu.

Diesen Problemen entgegenwirken kann zunächst das Baurecht. Um Bodenversiegelung vorzubeugen, erscheint es sinnvoll, wenig neue Flächen zum Bauen auszu-schreiben und in den Plänen höhere Bebauungsdichten vorzusehen. Es gibt aber auch noch andere Hebel: Neben dem Baurecht sollte die Politik verstärkt auf das Steuerrecht schauen, denn das hat einen großen Einfluss auf die räumliche Entwicklung in Deutschland.

Als Beispiel nennt Braun die Pendlerpauschale: »Aus Gründen der Steuersystematik mag es sinnvoll sein, dass der Teil des Einkommens, der für den Weg zur Arbeit verbraucht wird, nicht versteuert wird. Aus ökologischer Sicht ist das aber fragwürdig.« Im Endeffekt fördert die Pendlerpauschale die Ausdehnung der Vorstädte und das Wegziehen vom Arbeitsplatz. Auch die Art, wie

könnte man damit die Flächenversiegelung mindern. »Bei unserem wertbezogenen Prinzip in Deutschland, das durch die jüngste Grundsteuerreform beschlossen wurde – je höher der Wert des Grundstücks, desto höher die Grundsteuer –, haben wir diesen Effekt nicht oder nur sehr abgeschwächt«, meint Braun.

Konflikte und Lösungswege in Australien

Internationale Beispiele zeigen, wie man es besser machen könnte. In Australien wurde lange Zeit nicht nur auf dem Land, sondern auch in den Großstädten auf das traditionelle Einfamilienhaus gesetzt. Eine Metropole wie Sydney erstreckt sich daher über eine enorme Fläche. Zum Vergleich: Sydney kommt auf etwa 1.250 Einwohner:innen pro Quadratkilometer, in Berlin sind es dagegen über 4.000. Für Geographen wie Braun sind die australischen Städte ein interessantes Anwendungsbeispiel. Denn dort versuchte man ab Anfang der 1990er Jahre bei der Ausdehnung und Städte umzulenken. »Die australischen Regierungen in den einzelnen Bundesstaaten haben in den letzten Jahren ziemlich auf die Bremse getreten«, so Braun.

In Sydney wurden etwa Quoten für die suburbanen Gemeinden eingeführt, die regeln, dass bestimmte Anteile mit Mehrparteiengebäuden bebaut werden mussten. Anstatt die Bebauung noch weiter in die Breite gehen zu lassen, setzten die Städte auf Nachverdichtung freier Flächen. Insgesamt ist der Anteil an hochgeschossigen Häusern und Etagenwohnungen extrem ge-

circa zwei Drittel aller genehmigten Wohneinheiten auf unter 40 Prozent gefallen. »Da hat Australien recht konsequent gehandelt. Aber nicht nur aus den Lösungswegen, sondern auch aus den daraus entstandenen Konflikten können wir etwas lernen«, sagt Braun. Denn reibungslos verlaufen solche Änderungen in der Stadtstruktur selten. Der Spaß hört bekanntermaßen oft auf, wo es ums Geld geht. Wird in der Nähe eines Einfamilienhauses ein höher geschossiges Haus gebaut, sinkt oft dessen Wert – oder entwickelt sich zumindest nicht mehr so schnell. Dies führte in Sydney etwa zu einer Protestbewegung gegen die Politik der Nachverdichtung vor allem in den wohlhabenden nördlichen Vororten.

Nachhaltiges Bauen muss man sich leisten können

Manchmal heizen die Anstrengungen, den Klimawandel nicht noch zu befeuern, offenbar andere Konflikte an. Zwar ist nachhaltiges Bauen heute kein Spleen unter avantgardistischen Architekt:innen mehr, sondern auch in der Breite angekommen. Hochenergetische Häuser mit hoher Luftdichtigkeit und energetisch günstiger Heizungsanlage sind in vielen Neubaugebieten ganz normal. In den letzten Jahren sind zudem die Preise für die Montage von Photovoltaikanlagen stark gesunken. Und dennoch: Nachhaltiges Bauen ist etwas für Besserverdienende.

Das sieht man etwa am Freiburger Stadtteil Vauban. Lange galt die Siedlung, die auf einem ehemaligen Militärstützpunkt Mitte der 1990er Jahre entstand, als ökologisches Musterviertel: autoreduziert, gute Anbindung an den ÖPNV und kompakte Passivhäuser. Vauban war so beispielhaft, dass der damalige Freiburger Bürgermeister Dieter Salomon die Siedlung sogar als Vorzeigeprojekt auf der EXPO 2010 in Shanghai präsentierte. Die Kehrseite ist mittlerweile sichtbar, denn die Miet- und Grundstücks-



Der Freiburger Stadtteil Vauban gilt als Vorbild ökologischen Städtebaus. Doch können sich nur Besserverdienende nachhaltiges Wohnen leisten?

»Neben dem Baurecht hat auch das Steuerrecht großen Einfluss auf die räumliche Entwicklung in Deutschland.«

die Grundsteuer erhoben wird, hat Auswirkungen auf die Raumnutzung. Ginge man nach dem Flächenprinzip, also je größer das Grundstück, desto mehr Grundsteuer,

stiegen. Der Anteil der Baugenehmigungen für freistehende Einfamilienhäuser ist von 1985 bis 2010, also dem Zeitraum, in dem diese Politik stark wirkte, in Sydney von

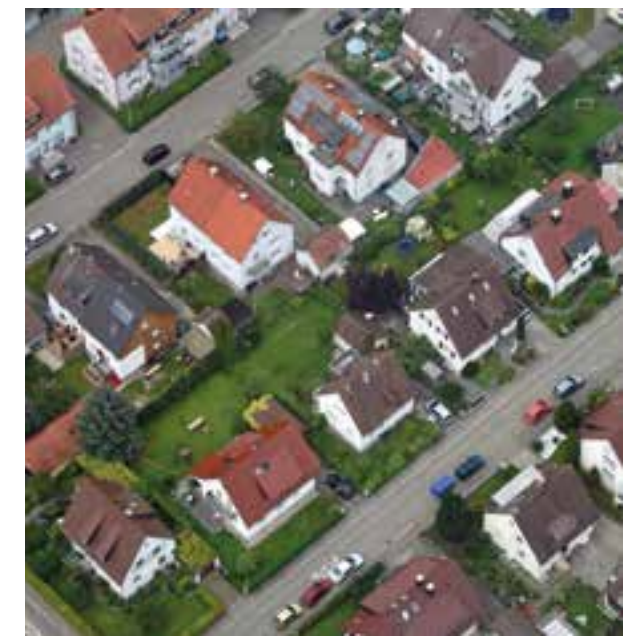
preise sind in den vergangenen Jahren enorm gestiegen. Sozialwohnungen, deren Preisbindung nach 10 Jahren ausläuft, waren im Viertel von vorneherein Mangelware. »Im Grunde ist das ein ökologisches Paradies für eine ökonomische Elite. Diejenigen, die sich das nicht leisten können, ziehen ins Umland«, so Braun, der über das Freiburger Beispiel geforscht hat.

Sein Fazit: Die Stadtplanung muss über den Neubau hinausdenken, also auch an den Bestand denken, und dabei Sozial-, Steuer- und Verkehrspolitik mit einbeziehen. Dabei ist er vorsichtig optimistisch: »So langsam kommt man von diesem statischen Denken weg. Es wird auch die Sanierung von Bestandsbauten oder der Ausbau des Radverkehrsnetzes mitgedacht.«

Dass sich etwas tut und sich ein breites Bewusstsein für die Klimakrise in den Köpfen entwickelt, zeige auch die Diskussion,

die die Eigenheimdebatte losgetreten hat. Die Aussagen von Herrn Hofreiter hätten vor 20 Jahren noch einen viel breiteren Sturm der Entrüstung nach sich gezogen, ist sich Braun sicher. Das grundsätzliche Bewusstsein, dass man angesichts des Klimawandels neue Lösungen finden muss, ist bei Stadtplaner:innen, Architekt:innen und der Bevölkerung zunehmend vorhanden. »Wenn wir das weiterführen und auch noch gute Lösungen für Bestandsbauten finden, sind wir auf einem guten Weg und brauchen den Menschen nicht den Traum von den eigenen vier Wänden nehmen«, so Braun. Mitunter kann dieser Traum ja auch in einem Mehrfamilienhaus realisiert werden – vielleicht mit begrünter Fassade, Gemeinschaftsdachterrasse und in verkehrsbereitiger Stadtlage. Und zu einem Preis, den sich auch Durchschnittsverdiener:innen leisten können.

Die klassische Einfamilienhaussiedlung: Aufgrund ihres hohen Flächenverbrauchs und der Pendlerwege ihrer Bewohner:innen fällt die Klimabilanz schlecht aus.



In Köln unterwegs

NAPOLEON AM RHEIN

Wissenschaftler:innen der Kölner Uni erforschen, erkunden und erleben Köln. Sie beschäftigen sich mit Flora, Fauna und nicht zuletzt mit den Bewohner:innen der Stadt gestern und heute. Über Interessantes, Skurriles, Typisches oder auch weniger Bekanntes berichten sie in dieser Rubrik. Dieses Mal: Professorin Dr. Ute Planert vom Historischen Institut erinnert im Jahr des 200. Todestages von Napoléon Bonaparte an die Spuren der französischen Epoche in unserer Stadt.

Der Melatenfriedhof an der Aachener Straße ist eine Oase mitten in der Großstadt. Bekannte wie weniger bekannte Kölner und Kölnerinnen ruhen hier im Schatten zahlreicher Bäume, Tiere nutzen das 435.000 Quadratmeter große Areal als Rückzugsort, Kapellen und Grabdenkmäler spiegeln die Kulturgeschichte der letzten Jahrhunderte. Hier steht auch das 1853 von Kölner Veteranen errichtete Denkmal für ihre in den napoleonischen Kriegen gefallenen Kameraden, das auf die französische Geschichte der Domstadt am Rhein verweist.

Schon der »Sonnenkönig« Ludwig XIV. hatte den Rhein als »natürliche Grenze« Frankreichs betrachtet. Nach 1789 entspann sich ein Ringen zwischen dem revolutionären Frankreich und den Mächten des Ancien Régime, das Europa ein Vierteljahrhundert in Atem hielt. 1794 eroberten französische Revolutionstruppen das linke Rheinufer. Sieben Jahre später, im Frieden von Lunéville, wurde der Anschluss des Rheinlands an Frankreich auch staatsrechtlich anerkannt.

Für Köln endete damit eine jahrhundertelange Phase politischer Selbständigkeit. Im Hochmittelalter durch das Stapelrecht – ein Vorkaufsrecht für alle auf dem Rhein transportierten Waren – zu Wohlstand gekommen, konnte sich die nur dem weit entfernten Kaiser rechenschaftspflichtige »Freie Reichsstadt« dem Einfluss des mächtigen Kölner Erzbischofs entziehen und ihre Geschicke selbst bestimmen. Allerdings litt die Handelsmetro-



Das Napoleondenkmal auf dem Melatenfriedhof

pole zunehmend unter dem aufstrebenden Atlantikhandel und verkrusteten Strukturen, sodass im ausgehenden 18. Jahrhundert viele Menschen auf Almosen von den zahlreichen Kirchen, Klöstern und Stiftungen angewiesen waren.

Die französische Eroberung änderte die Situation in Köln von Grund auf. Klöster und Stifte wurden aufgehoben, Kirchen zu Pferdeställen und Lazaretten umfunktionierte, die Universität, Schulen und Gerichte geschlossen, der Rat wie Zünfte und Gassen aufgehoben. Aus der von einer schmalen Elite regierten Reichsstadt mit ihrem Patronagewesen und Klientensystem wurde der Canton de Cologne. Klar gegliederte Behörden ersetzten das Dickicht unentwirrbarer Zuständigkeiten, in dem sich so manche sinnvolle Neuerung verloren hatte. Das Armenwesen wurde vereinheitlicht und städtischer Aufsicht unterstellt. Für die Stadtfinanzen gab es erstmals einen verbindlichen Haushaltsplan. Neue Straßennamen und Hausnummern wurden eingeführt, sodass sich aus der zugeteilten Hausnummer »4711« später der Markenname eines Duft-

wassers entwickelte. Auch der Melatenfriedhof verdankt sich französischer Initiative und wurde aus hygienischen Gründen außerhalb der Stadtmauern angelegt.

Alle Konfessionen waren nun gleichberechtigt. Protestanten und Juden erhielten das Bürgerrecht. Hatten Einquartierungen, Plünderungen und Kriegssteuern die Stadt zunächst sehr belastet, profitierte die Wirtschaft bald von dem Ende der Zunftbeschränkungen und einem neu angelegten Freihafen. Außerdem siedelten sich Unternehmungen aus den rechtsrheinischen Gebieten an, um von hier aus den französischen Markt zu erschließen. Zum wirtschaftlichen Aufschwung trug auch die Rechtsvereinheitlichung durch den Code Napoléon bei, der als »rheinisches Recht« bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Kraft blieb.

Kehrseite der Medaille war die Einführung der Wehrpflicht. Hunderte junge Kölner zogen mit Napoleon in den Krieg, doch nur wenige kehrten zurück. Als dann nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft das Rheinland Preußen, Hessen und Bayern

zufiel, wurde die Erinnerung an die französische Epoche marginalisiert, um Kritik an den neuen Verhältnissen vorzubeugen. An vielen Orten entlang des Rheins schlossen sich Veteranen daher zu Vereinen zusammen. Mit »Napoleon-Steinen« setzten sie ihren gefallenen Kameraden Denkmäler und ließen nach ihrem Tod auch die eigenen Namen in den Stein meißeln. Auch auf dem Melatenfriedhof erinnert noch heute ein solches Kriegerdenkmal an die Zeit, als Köln zu Frankreich gehörte.

∞ WEITERLESEN

Ute Planert, Napoleons Welt. Eine Zeitreise in Bildern, Darmstadt: wbg 2021

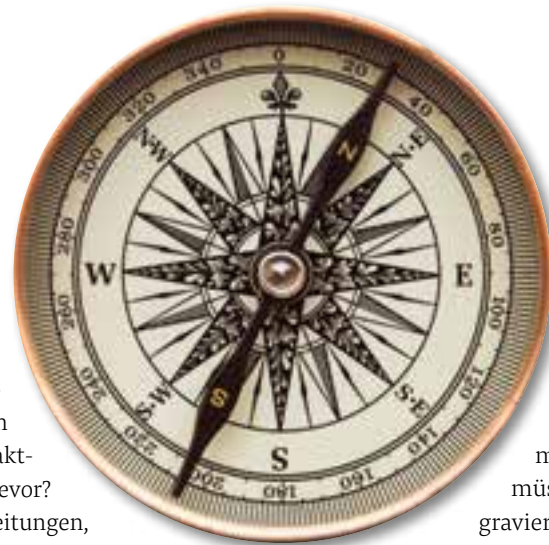
∞ WEITERHÖREN



Kompass für die Krise: die Philosophie

Nicht nur Stimmen aus Virologie, Epidemiologie und Politik sind in der Coronapandemie wichtig. Auch die Philosophie kann einen Beitrag in der Krise leisten, sagt Philosophieprofessor Thomas Grundmann – und meint damit nicht nur die Ethik, sondern auch die Erkenntnistheorie. Denn wie die Politik rational und evidenzbasiert in der Krise agieren kann, dazu hat die Philosophie einiges zu sagen.

SARAH BRENDER



Unser Alltag wird seit über einem Jahr von einem Virus bestimmt. Täglich der Blick aufs Smartphone: Wie haben sich die Inzidenzwerte verändert, welche Lockerungen oder Verschärfungen von Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen stehen bevor? Nachrichtensendungen, Zeitungen, Twitter und weitere Online-Medien berichten über vor neuen Entwicklungen zur Pandemie. Expert:innen aus den Natur- und Wirtschaftswissenschaften, die sich damit beschäftigen, sind gefragte Gäste in Talkshows und Podcasts.

Auf den ersten Blick sitzen die Philosoph:innen in der jetzigen Krise dagegen auf den hinteren Bänken, meint

der Erkenntnistheoretiker Professor Dr. Thomas Grundmann. Die Erklärung scheint einfach. Die empirischen Wissenschaften wie die Virologie oder die Epidemiologie liefern relevante Fakten zum Pandemiegeschehen. Politiker:innen müssen vor diesem Hintergrund gravierende Entscheidungen treffen.

Aber ganz so einfach ist es dann doch nicht. Denn wie soll sich die Politik auf wissenschaftliche Fakten stützen, wenn sich beständig ändert, was als wissenschaftliche Tatsache gilt? An diesem Punkt kommt die Philosophie ins Spiel. Sie kann wichtige Erkenntnisse beisteuern, die helfen, in Krisenzeiten Orientierung zu geben. Thomas Grundmann

ist überzeugt: »Wie die Politik rational und evidenzbasiert in der Krise agieren kann, dazu hat die Philosophie einiges zu sagen.«

Unterschätztes Potential: Handlungsoptionen aufzeigen

Mittlerweise gibt es zwar eine Fülle an philosophischen Beiträgen zur Coronakrise und auch in Talkshows und Radiosendungen werden vereinzelt Philosoph:innen eingeladen. Grundmann hat allerdings den Eindruck, dass die Politik das Potential der Philosophie in Krisenzeiten immer noch unterschätzt: »Ein klares Anzeichen der Taubheit der Politik für die Stimme der Philosophie ist die deutliche Unterrepräsentation von Philosophen in den Ethikräten des Bundes und der Länder.«

Dass Philosophie in grundsätzlichen Fragen Orientierung geben kann, leuchtet zunächst einmal ein. Aber was kann sie in Pandemiezeiten konkret beisteuern? Die Philosophie könne deutlich machen, dass es auch in der jetzigen Krise immer mehrere Handlungsoptionen gibt. Als Beispiel nennt er etwa die Frage, ob Geimpfte und Genesene, wenn sie tatsächlich nicht mehr ansteckend sind, ihr Grundrecht wieder wahrnehmen dürfen sollten, ungehindert in Restaurants, zum Einkaufen oder ins Theater zu gehen, während andere noch in Warteposition ausharren. »Aus Sicht der Ethik kann man sagen: Gerechtigkeit verlangt keine absolute Gleichbehandlung, sondern erlaubt auch gerechtfertigte Ungleichbehandlungen. Vor diesem Hintergrund sind schrittweise Aufhebungen der Bewegungsfreiheit gerechtfertigt, zumal sie auch der Wirtschaft und damit indirekt auch der ganzen Gesellschaft zugutekommen.«

Die Erkenntnistheorie als Leitfaden für gute Entscheidungen

Grundmanns Forschung konzentriert sich nicht auf ethische Fragen, sondern gilt seiner philosophischen Leidenschaft – der Erkenntnistheorie. Neben der Ethik bietet sie ihm zufolge ebenfalls wichtige Antworten: »Normalerweise denkt jeder, der sich in einer globalen Krise wie der jetzigen Orientierung von der Philosophie erhofft, sofort an die Ethik. Aber es gibt eben auch sehr gravierende Erkenntnisprobleme, die bislang noch nicht so viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen.«

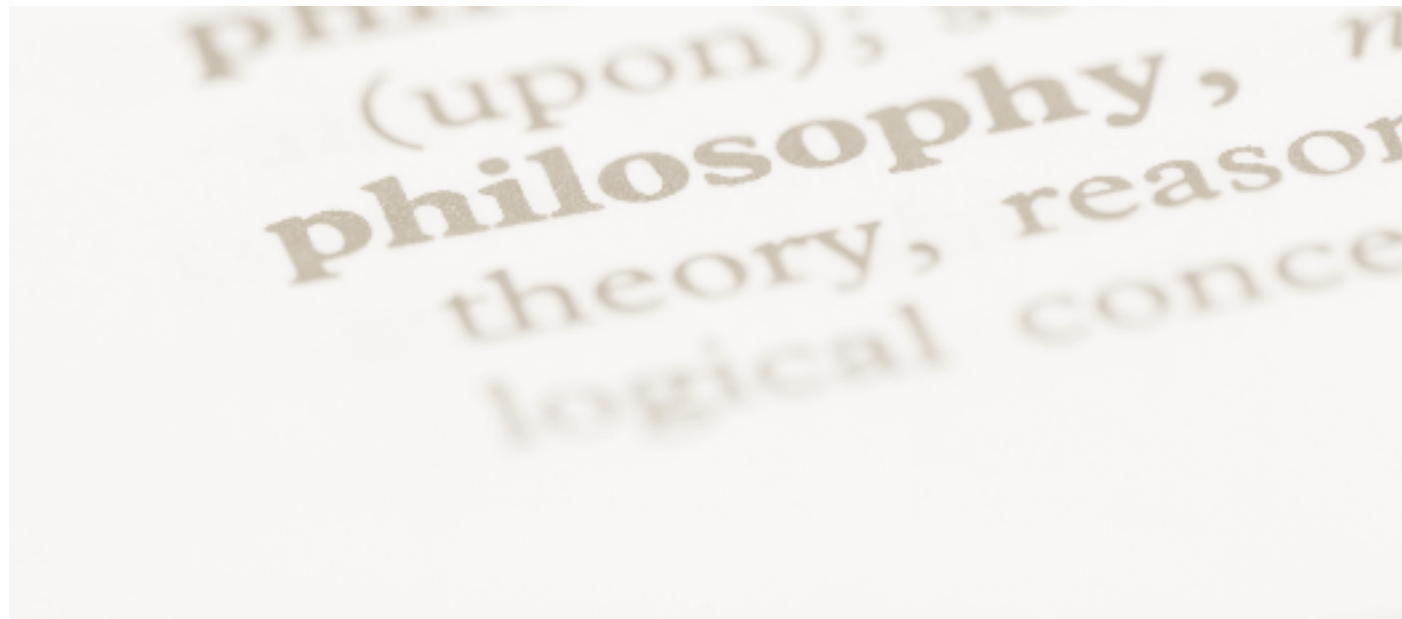
Eines dieser Probleme ist die Schwierigkeit einzuschätzen, welches der verschiede-

Erkenntnistheorie

– Die Erkenntnistheorie wird auch Epistemologie genannt und ist ein Hauptgebiet der Philosophie. Sie erklärt, was Wahrheit, Wissen, gute Gründe und unsere epistemischen Ziele sind. In Form der angewandten Erkenntnistheorie bewertet sie aber auch konkrete Methoden und Verfahren auf Ihre Leistungsfähigkeit hin.



»Ich weiß, dass ich nichts weiß.« Corona hätte wohl auch Sokrates vor Herausforderungen gestellt.



Wer die Gefahren des Coronavirus leugnet, überschätzt die eigene Fähigkeit zur Einschätzung der komplexen Pandemielage.

nen Angebote wissenschaftlicher Expertise dasjenige ist, dem man vertrauen sollte. Die Erkenntnistheorie könne durch eine relativ einfache Überlegung zeigen, wie sich die Politik an der Wissenschaft orientieren kann. »Unter den wirklich einschlägigen Wissenschaftlern gibt es fast immer eine deutliche Mehrheitsmeinung; und dass hoch kompetente Akteure unabhängig voneinander zur gleichen Auffassung kommen, ist ein klarer Indikator für deren Wahrheit. Die Politik sollte sich also auf die Mehrheitsmeinung in der Wissenschaft stützen«, meint Grundmann. Allerdings könne auch ein wissenschaftlicher Konsens natürlich die Wahrheit nicht garantieren – gerade in Zeiten, in denen schnelles Handeln nötig ist und gleichzeitig viele Informationen erst nach und nach gesammelt und interpretiert werden können.

Zu Beginn der Pandemie gab es beispielsweise über die Wirksamkeit von Masken, die inzwischen als wichtiges Instrument

anerkannt sind, zu wenig Daten. Deswegen musste so manches Urteil teilweise revidiert werden. Dennoch ist die Wissenschaft der beste uns verfügbare Weg zur Wahrheit. Grundmann betont: Politikerinnen und Politiker sollten stets damit rechnen, dass sich der Stand der Wissenschaft auch als falsch herausstellen könnte. Das dürfe aber ihr prinzipielles Vertrauen in die Wissenschaft nicht untergraben. Offenheit über die Entscheidungsgrundlagen und Mut zum Korrigieren von Entscheidungen bei neuen Erkenntnissen sei der Weg, um Glaubwürdigkeit zu bewahren.

Corona-Leugnung: ein Wunsch nach Normalität

Auch in einem weiteren Punkt kann die Erkenntnistheorie in der Pandemie ein Problem begrifflich machen: warum Corona-Leugner:innen Zulauf bekommen. Grundmann erklärt das mit der eigent-

lich ja positiv wahrgenommenen Eigenschaft des Menschen zum selbst Denken (oder zumindest zum Mitdenken). Diese Eigenschaft kann dann an Grenzen stoßen, wenn wir als Laien nicht in der Lage sind, eine komplexe Pandemielage angemessen zu beurteilen. Gerade in der Coronakrise, in der unsere eigenen Interessen massiv betroffen sind, kann dieses Problem des nicht gelingenden Nachvollziehens auch zu einer Zurückweisung von wissenschaftlich allgemein anerkannten Thesen führen. Wissenschaftsleugner:innen oder Pseudowissenschaftler:innen können dies nutzen. Sie präsentieren in ihren Büchern und Beiträgen Daten oft geschickt und so selektiv, dass alles gegen die Auslegung der »Mainstream«-Wissenschaften zu sprechen scheint.

Die Konsequenz, so Grundmann: »Folgen wir allein unseren Plausibilitätserwägungen, dann möchten wir ihnen hundertprozentig recht geben, weil alles, was sie vorbringen,



- /// Eigentlich wollte der 1960 in Kiel geborene **Thomas Grundmann** gar nicht Philosoph werden, sondern Schriftsteller.
- /// Die Philosophie sollte nur Begleitfach zu seinem literaturwissenschaftlichen Kernstudium sein. Aber der Kontakt mit der Philosophie und mit beeindruckenden Philosophielehrern hat ihn gefesselt.
- /// Heute hat Grundmann eine Professur für Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie und Logik an der Uni Köln inne und beschäftigt sich vor allem mit der angewandten Erkenntnistheorie: Wie verbreiten sich Täuschungen und Fake News über die sozialen Medien und wie kann man dem entgegenwirken? Inwieweit dürfen sich Laien noch auf ihr eigenes Urteilsvermögen verlassen, wenn sie von Experten informiert werden? Über diese letzte Frage schreibt er gerade ein Buch. Die VolkswagenStiftung finanziert für eineinhalb Jahre seine Freistellung für die Forschung im Rahmen ihres Opus Magnum Förderprogramms.

»Wenn es klare Evidenzen für bevorstehende Gefahren gibt, sollten wir auf die Wissenschaft hören.«

so einleuchtend erscheint und zudem für einen entspannten Umgang mit der Pandemie spricht.« Denn wer sehnt sich nicht zurück zur Normalität vor Corona? Wir alle wünschen uns natürlich ein Leben ohne Angst vor Ansteckung.

Im Zweifel bewusst für die Wissenschaft entscheiden

Dieses Problem der bei komplexen Zusammenhängen für Laien fehlenden Nachvollziehbarkeit ist nicht auflösbar. Grundmann empfiehlt, sich bewusst zu entscheiden, der Mehrheitsmeinung in der Wissenschaft auch dann zu folgen, wenn sie aus der eigenen Perspektive nicht gut nachvollziehbar ist – selbst wenn das eine gewisse Zumutung für den gesunden Menschenverstand ist.

»In der Philosophie gab es ab dem Spätsommer 2020 eine gewisse Tendenz zum sorglosen Schwadronieren in punkto Coronapandemie«, sagt der Philosoph. So seien damals auch aus seiner Disziplin Stimmen laut geworden, dass der Lockdown letztlich eine Überreaktion dargestellt hätte, der nur durch die Ungewissheit in der frühen Phase der Pandemie entschuldbar sei. Doch extrem hohe Sterbezahlen und eine drohende Überlastung des Gesundheitssystems haben für

Grundmann auch den zweiten Lockdown klar gerechtfertigt. Was ihn erschüttert: Auch in den Reihen der Philosoph:innen gibt es Wissenschaftsleugner:innen, die die Zuverlässigkeit wissenschaftlicher Methoden und Modelle generell angreifen. Grundmann meint: »Hier sollte sich die Philosophengemeinschaft nicht scheuen, auch gegenüber Kollegen und Kolleginnen auf die Beachtung von wissenschaftlichen Fakten als Minimalstandard für philosophische Glaubwürdigkeit nachdrücklich zu pochen.«

Rechtzeitiges Handeln ist gefragt – nicht nur in Pandemiezeiten

Grundmanns eigene Position ist eindeutig: »Wenn die Wissenschaft klare Evidenzen für bevorstehende Gefahren hat, dann sollten wir auf sie hören, auch wenn es für uns gar nicht so schlimm aussieht. Anson-

ten fallen wir der Truthahn-Paradoxie zum Opfer, wonach der Truthahn sagt, dass doch bislang immer alles gut gegangen ist, auch kurz bevor er in den Ofen wandert.«

In gewisser Weise führe uns die Pandemie hier in punkto Prävention im Zeitraffer vor, was uns mit der Klimakatastrophe drohen wird, wenn wir jetzt nicht entschieden handeln. Auch dies ist natürlich ein Thema, wie gemacht für Erkenntnistheoretiker:innen. Zunächst jedoch beschäftigt uns auf absehbare Zeit weiter das Coronavirus – und in vielen Punkten könnten Politik und Öffentlichkeit dabei durch stärkere Beratung durch die Philosophie profitieren.

∞ WEITERLESEN

Das gesamte Interview finden Sie hier: uni.koeln/XLN3Z



Mehrheitsmeinungen in der Wissenschaft – und wie man sie als Laie erkennt

Wissenschaftliche Mehrheitsmeinungen sind für Nichtwissenschaftler:innen nicht immer klar erkennbar. Denn nur die Stimme fachlich einschlägiger Wissenschaftler:innen zählt und nicht jede Stimme zählt gleich viel, weil es auch hier deutliche Expertisedifferenzen gibt. Zudem ist es für Laien schwer, die Positionen wirklich klar zuzuordnen und angesichts von dynamischen Entwicklungen in einer Vielzahl von schwer verständlichen Publikationen den Überblick zu behalten. Schließlich versuchen manche interessengesteuerten Akteur:innen die öffentliche Wahrnehmung der Mehrheitsmeinung durch eine geschickte Aufmerksamkeitsökonomie zu manipulieren.

Wissenschaftsjournalist:innen und Internet-Plattformen wie Wikipedia versuchen zwar die Entwicklung wissenschaftlicher Mehrheitsmeinungen nachzuzeichnen. Aber auch hier lässt sich der Verdacht von Einseitigkeiten und Manipulationen nicht ganz ausräumen. Aus Thomas Grundmanns Sicht wäre deswegen eine institutionelle Neuerung dringend erforderlich. Er plädiert für eine von den großen Wissenschaftsgesellschaften und der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) gemeinsam getragene öffentlich-rechtliche Plattform, die objektive Kriterien und Maßstäbe für aussagekräftige wissenschaftliche Mehrheitsmeinungen transparent erarbeitet und zu gesellschaftspolitisch wichtigen Fragen die Entwicklung der wissenschaftlichen Mehrheitsmeinung für die Öffentlichkeit und Politik klar erkennbar macht.

Auf der Jagd nach dem Glück

Internationale Studien zeigen, dass sich sucht- und substanzbezogene Störungen bei vielen Menschen in der Pandemie verschlechtert haben. Kölner Forschung nimmt die Glücksspielstörung unter die Lupe, denn dabei laufen im Gehirn zum Teil ähnliche Prozesse ab. Und Glücksspiel findet sich auch da, wo man es nicht erwartet.

EVA SCHISSLER



Alkohol, Schlaftabletten, illegale Drogen. Substanzbezogene Störungen haben während der Coronapandemie zugenommen. Das ist naheliegend: Psychische Belastungen wie Stress, Existenzängste oder Einsamkeit und Frustration sind Auslöser und Beschleuniger für all ihre Formen. Sie ermöglichen eine Flucht aus dem Alltag, sind eine Art Selbstmedikation. Wer eh schon ein bisschen zu viel trinkt, wird nun vielleicht noch mehr trinken.

Dass die Pandemie weite Teile des Lebens in den digitalen Raum verlagert hat, hat vieles erleichtert. Doch es steht zu befürchten, dass auch der gesteigerte Internetkonsum bei manchen Menschen Suchtpotentiale verstärkt haben könnte. Denn neben den substanzgebundenen Störungen gibt es auch nicht-substanzgebundene Störungen wie die Glücksspielstörung sowie problemati-

sche Internet- und Computerspielnutzung. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) warnt in ihrer aktuellen Drogenaffinitätsstudie vor einem beträchtlichen Anstieg der problematischen Computerspiel- und Internetnutzung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung spricht sogar von »der Droge der Zukunft«. Die Studie stammt aus dem Jahr 2019, also noch vor der Pandemie. Aktuelle Zahlen für das Jahr 2020 liegen noch nicht vor, doch eine Verschärfung der Lage ist zu befürchten.

Man kann zwei Drittel seines Einkommens verspielen

Durch eine rechtliche Neuerung steht aktuell das Glücksspiel im Internet besonders im Fokus. Da während der beiden Lockdowns

Drogenaffinitätsstudie – In mehrjährigen Abständen führt die BZgA eine deutschlandweite Repräsentativbefragung der 12- bis einschließlich 25-jährigen Bevölkerung durch. Die langfristige Untersuchung erfasst Konsum, Konsummotive, Einstellungen und situative Bedingungen des Rauchens und des Konsums von Alkohol und illegalen Drogen. Seit 2011 erfasst die Studie außerdem Computerspiele und Internetnutzung. Sie zeigt, dass seit 2015 die problematische Computerspiel- und Internetnutzung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen gestiegen ist. Zur aktuellen Studie:



Nicht jedes Glücksspiel führt in die Abhängigkeit, doch Automaten Spiele haben ein vergleichsweise hohes Gefährdungspotential.

in Deutschland auch die Casinos und Spielhallen schließen mussten, sind womöglich viele Glücksspieler:innen auf Online-Casinos ausgewichen. Bisher war dieser Markt weitgehend unreguliert, die Anbieter bewegten sich mit Lizenzen aus EU-Drittstaaten in einem rechtlichen Graubereich. Um diesen Markt zu regulieren, haben die Bundesländer den Glücksspielstaatsvertrag erneuert. Eine Motivation dahinter war sicherlich auch, dass ihnen bislang erhebliche Steuereinnahmen entgangen sind. Nun können Online-Casinos auch kontrolliert und zum Spielerschutz verpflichtet werden – zumindest theoretisch.

Professor Dr. Jan Peters ist skeptisch: »Online-Casinos sind jederzeit verfügbar und die Kontrolle durch das soziale Umfeld fällt weg. Auch ist kein geschultes Personal wie in einer Spielothek anwesend, das auffällige Spieler beispielsweise an Hilfeangebote verweisen könnte.« Der Psychologe untersucht an der Humanwissenschaftlichen Fakultät mit seiner Forschungsgruppe die Grundlagen von Entscheidungsprozessen – und den Einfluss von Verhaltensstörungen wie der Glücksspielstörung auf diese Prozesse. An dem neuen Staatsvertrag kritisiert er außerdem, dass das finanzielle Limit für einzelne Spieler:innen zu hoch sei. Der Vertrag sieht ein zentrales Spielerkonto vor, das auf monatlich 1.000 Euro begrenzt ist. Doch die gefährdeten Spieler seien häufig junge Männer mit einer eher geringeren Bildung und einem niedrigen Einkommen. Laut BZgA hatten 2019 37,5 Prozent der problematischen Spieler:innen ein Einkommen bis 1.500 Euro. »Es wird also als akzeptabel angesehen, wenn man zwei Drittel seines Einkommens verspielt. Das kann Menschen schnell in finan-

zielle Schwierigkeiten bringen«, sagt Peters.

Egal, ob online oder in einer Spielhalle: Nicht jeder Mensch, der Glücksspiele spielt, entwickelt eine Störung, das ist Peters wichtig: Problematisch werde es, wenn die betroffene Person in finanzielle Not gerät, beruflichen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann, oder das Spielen zu Problemen mit Familie und Freunden führt. In der Art des Glücksspiels gebe es ebenfalls Unterschiede: »Verschiedene Spielformen unterscheiden sich im Hinblick auf das Gefährdungspotenzial. Beispielsweise ist der Anteil der Spieler mit problematischem Spielverhalten bei Automaten besonders hoch. Dies wird unter anderem mit der hohen Ereignisfrequenz bei dieser Spielform in Verbindung gebracht.«

Glücksspiel kann ähnlich wirken wie Drogen und Alkohol

Früher galt etwa der Trinker, oder der Familienvater, der sein ganzes Geld verspielt, als unmoralisch und charakterschwach. Heute weiß man: Sowohl substanzgebundene als auch nicht-substanzgebundene Störungen gehen mit Veränderungen im Gehirn einher. Glücksspiel stimuliert das körpereigene Belohnungssystem. Peters interessiert sich besonders dafür, wie sich bei Glücksspieler:innen das Streben nach lang- oder kurzfristigen Belohnungen verändert: »Da laufen Prozesse im Gehirn ab, die ganz ähnlich sind wie bei den substanzbezogenen Störungen.«

Eine wichtige Rolle spielt der Botenstoff Dopamin, dessen Freisetzung einen gewissen Rausch auslöst. Drogen, die ein hohes Suchtpotential haben, be-

einflussen direkt oder indirekt auch die Dopaminfreisetzung. Peters: »Ein zu hohes Dopaminlevel ist aber physiologisch nicht mehr adäquat, also steuert unser Körper gegen und baut die Dopaminrezeptoren zurück.« Wenn diese Rezeptoren nicht mehr da sind, geht auch der Effekt zurück. Daher muss mit der Zeit die Dosis erhöht werden, um den gleichen Effekt zu erzielen. Auch andere, natürliche Belohnungsreize haben dann möglicherweise nicht mehr die gleiche Wirkung.

Bei der Glücksspielstörung lassen sich ebenfalls Veränderungen im Dopaminsystem beobachten. Das macht das Störungsbild für Peters und sein Team besonders interessant: Warum verändert sich das Dopaminsystem, wenn es gar keine Substanz gibt? Eine Antwort könnte in der hohen Unsicherheit des Glücksspiels liegen – dem Kick des Risikos. Tiermodellstudien haben gezeigt, dass in Situationen mit hoher Unsicherheit das Dopaminsystem besonders aktiviert wird. Solchen Situationen ausgesetzt zu sein, führt bei Ratten auf physiologischer Ebene zu ähnlichen Veränderungen im Dopaminsystem wie die Verabreichung von Kokain über einen längeren Zeitraum. Die Droge und die »uncertainty exposure« (die Tiere sind einer sehr unsicheren Belohnungsverfügbarkeit ausgesetzt) haben ähnliche Effekte. »Das heißt nicht, dass die exakt gleichen Prozesse ablaufen, aber das Dopaminsystem scheint über unterschiedliche Pfade – einmal durch die Substanz und einmal über die Unsicherheit – auf ähnliche Weise verändert zu werden«, sagt Peters.

Neben dem Dopamin ist das Frontalhirn entscheidend, da es für die Verhaltenskontrolle und Handlungsplanung verantwortlich ist – Funktionen, die

ebenfalls bei sucht- und substanzbezogenen Störungen beeinträchtigt sind. »Der präfrontale Kortex kann bei Entscheidungsprozessen immer noch auf das Dopaminsystem einwirken und das Verhalten beeinflussen«, sagt der Psychologe. Das ist etwa bei der Impulskontrolle wichtig: Wird eine sofortige Belohnung bevorzugt oder kann eine langfristige, bessere Belohnung abgewartet werden? Bei Menschen mit Glücksspielstörung funktioniert diese Kontrolle meist schlechter, langfristige Handlungsplanung fällt ihnen zunehmend schwerer.

Verstecktes Glücksspiel

Peters beobachtet, dass die Grenzen zwischen Glücksspiel und anderen Spielformen zunehmend verwischen. Auch in Computer- und Handyspielen finden sich mittlerweile Glücksspielelemente, etwa in der Form von Lootboxen. Eine Lootbox kann man zum Beispiel bei Onlinerollenspielen finden oder kaufen. Sie enthält möglicherweise das gewünschte seltene Schwert, mit dem man noch schwierigere Gegner in dem Spiel besiegen kann, aber eventuell auch Gegenstände, die Spieler:innen sich nicht erhoffen. »Die Unsicherheit bei Lootboxen sowie die Tatsache, dass Spieler echtes Geld dafür ausgeben, weist eine große Ähnlichkeit zum Glücksspiel auf«, sagt Peters.

Dass solche Glücksspielelemente ihren Weg in Computer- und Handyspiele gefunden haben, sieht er mit Sorge: »Auch bei vielen Spielen, die zum Beispiel bei Kindern im Grundschulalter beliebt sind, sind Lootboxen ein zentrales Element.« Psychologische Studien haben gezeigt, dass Computerspieler:innen, die viel Geld für Lootboxen ausgeben,

Glücksspielstaatsvertrag – Der

»Staatsvertrag zum Glücksspielwesen in Deutschland« (GlüStV) ist ein Vertrag zwischen den 16 Bundesländern, der einheitliche Rahmenbedingungen für die Veranstaltung von Glücksspielen schafft. Ursprünglich trat er 2008 in Kraft. In der aktuellen Novellierung, die seit dem 1. Juli 2021 gilt, sind Online-Poker, Online-Casinos oder Online-Automatenspiele unter Auflagen erlaubt. Tischspiele wie Roulette oder Blackjack bleiben verboten.

Lootboxen – In

Computerspielen finden sich in diesen »Beuteboxen« Gegenstände, die für das Computerspiel hilfreich sind. Doch der Fund ist nicht garantiert, sondern nur möglich. Spieler:innen bezahlen mit Spiel- oder Echtgeld also lediglich für die Chance, an die begehrten Gegenstände zu kommen.



Viele Computer- und Handyspiele enthalten Glücksspielelemente. Das steigert ihr Suchtpotential und wird deswegen von der Europäischen Union kritisch verfolgt.

auf klinischen Fragebögen zur Glücksspielstörung hohe Werte erzielen, also ein hohes Risiko haben. Auf EU-Ebene laufen deshalb bereits Überlegungen, Spielelemente wie Lootboxen einzuschränken. Doch noch sind sie weit verbreitet. Peters: »Fast alle großen Spiele haben in mehr oder weniger ausgeprägter Form Lootboxen.«

Der Kontext entscheidet

Um von der Störung loszukommen, benötigen Betroffene laut Peters Spielverzicht und Verhaltenstherapie. Und sie müssen fortan die Situationen meiden, die zu einem Rückfall führen könnten. Schon ein Glas Wein anzuschauen oder eine Spielothek zu betreten, kann die Dopaminausschüttung in Gang setzen. »Man weiß, gleich geht es los, gleich kommt der Kick«, sagt der Psychologe. »Wenn ein

»Auch beim Glücksspiel verändert sich das Dopaminsystem, obwohl es gar keine Substanz gibt.«

spielfreier Glücksspieler immer an den Spielhallen vorbeigeht, wo er früher gespielt hat, landet er irgendwann möglicherweise doch wieder drin. Da springt das Dopaminsystem wieder an.« Das liegt auch daran, dass Reize, die in der Vergangenheit mit einer Droge gepaart waren, sogar nach Jahren noch wirken. »Experimente mit Ratten haben gezeigt, dass allein schon der Kontext ein starkes Dopaminsignal auslösen kann.«

In aktuellen Studien erforscht Jan Peters mit seinem Team deshalb den Einfluss dieser Kon-

texteffekte bei Glücksspielern. Das Ergebnis: Lösen Probanden die gestellten Aufgaben in einer Spielhalle und nicht in einer neutralen Umgebung, verschiebt sich die Impulskontrolle dramatisch in Richtung von kurzfristigen Belohnungen. Die Kontrolle des Frontalhirns wird in einem Kontext, der mit der Störung assoziiert ist, ausgehebelt.

Es ist also ein bisschen wie bei dem trockenen Alkoholiker, der sein Leben lang trotzdem Alkoholiker bleibt: Bei der Glücksspielstörung hilft langfristig nur strenge Spielhallenkarrenz.

Impfen mit Kronkorken

Eine Kölner Doktorandin hat die Initiative BlechWech ins Leben gerufen und sammelt Kronkorken in großem Stil. Das Projekt verknüpft Umweltschutz mit sozialem und gesellschaftlichem Engagement – USB, Asta und Biozentrum sind als offizielle Sammelstellen der Uni dabei. Nach dem Recycling der Kronkorken spendet BlechWech den Erlös für Grundimpfungen an eine somalische SOS-Kinderklinik.

MARIA SCHREMPF



Kronkorken sind einfach nur Müll – oder nicht? Nein, denn Kronkorken bestehen aus Weißblech, einem Wertstoff, der immer wieder eingeschmolzen werden kann. Der Wert eines einzelnen Kronkorkens ist je nach Marktlage etwa 0,03 Cent. Das erscheint zunächst wenig, doch die Kölner Doktorandin Alexandra Rybarski hat sich der kleinen Blechstücke angenommen und sammelt seit zwei Jahren im großen Stil. Mit ihrer Initiative BlechWech will sie Menschen dafür sensibilisieren, dass Kronkorken nichts in der Natur zu suchen haben. »Die ganze Zülpicher Straße ist tapeziert mit Kronkorken, daran wollte ich etwas ändern«, sagt Rybarski. Als Ökologin liegt ihr das Thema Umweltschutz nahe. Entstanden ist die Idee für ihre Initiative aber nicht im Labor, sondern im eigenen Wohnzimmer. Die ersten Kronkorken hat die Doktorandin für ein Geldgeschenk bei einer Hochzeit gesammelt: ein Euro sollte in

jedem Korken kleben. Durch ihren Nebenjob als Kellnerin fiel das Sammeln leicht und schnell hatte sie mehr Kronkorken als Euromünzen zusammen. Aber das Sammeln aufhören? »Die Kronkorken sind mir einfach überall aufgefallen, der Blick dafür ist geblieben und ich wollte eine Möglichkeit finden, sie aus der Natur fern zu halten«, erzählt sie. Also stellte sie Sammelkisten in Kiosken entlang der Zülpicher Straße auf, damit auch andere Menschen beim Sammeln mitmachen konnten. Das Feedback der Kioskbesucher:innen war durchweg positiv: Jemand holt sich ein Bier am Kiosk, wirft den Kronkorken in die Kiste statt auf die Straße und freut sich, etwas Gutes zu tun. Die so gesammelten Kronkorken holte Alexandra Rybarski regelmäßig ab und nahm sie mit zu sich nach Hause: »Irgendwann hatte ich 400 Kilo Kronkorken in meinem Wohnzimmer und brauchte dringend einen Plan, was damit passieren soll.« Zunächst mussten Ideen her, wo diese

Mengen lagern sollen. Eine Kirche stellte ihren Keller zur Verfügung. 2019 lagen dort schon 7,5 Tonnen Kronkorken.

Kronkorken ermöglichen Impfungen in Krisengebieten

Das Ziel war schnell klar: Die Kronkorken am Wertstoffhof einschmelzen lassen, damit sie wieder dem Kreislauf zugeführt werden können – und das Ganze für einen guten Zweck. »Ich wollte ein Projekt unterstützen, bei dem die Menschen sehen, wie viel sie konkret durch ihr Sammeln bewirken können.« Mit dem Gegenwert von 890 Gramm Kronkorken kann man eine Impfung für ein Kind finanzieren – darunter kann sich jeder etwas vorstellen. Also nahm Rybarski Kontakt zu »SOS-Kinderdörfer weltweit« auf und suchte zusammen mit der Hilfsorganisation eine Einrichtung aus, in der ein großer Bedarf an Grundimpfungen besteht.

Die Wahl fiel auf eine somalische Mutter-Kind-Klinik in Mogadischu, wo Kinder durch Spenden kostenlose Impfungen gegen Infektionskrankheiten wie Masern, Polio, Diphtherie, Keuchhusten und Tuberkulose erhalten. In Somalia gibt es kein funktionierendes Gesundheitssystem und die SOS-Klinik ist für viele Kinder und ihre Eltern in der Region die einzige Anlaufstelle für eine medizinische Versorgung.

Kindern ein Bewusstsein für Wertstoffe vermitteln

Tatsächlich geht es Alexandra Rybarski aber nicht allein um das Geld für den guten Zweck. Sie will bei den Menschen ein Bewusstsein dafür schaffen, die Kronkorken gar nicht erst wegzuworfen. »Wir haben Kronkorken gefunden, die bestimmt seit 50 Jahren in der Natur liegen. Das Sammeln ist zwar gut, aber wichtiger ist, dass die Kronkorken überhaupt nicht erst auf der Wiese landen.«

Alexandra Rybarski möchte Kinder und Jugendliche zu sozialem Engagement inspirieren. Viele Kitas, Schulen und Jugendzentren sammeln mit: »Die Kinder sollen verstehen: So ein kleiner Kronkorken ist eben nicht nur Müll, sondern ein Wertstoff, aus dem neue Dinge



Auf blechwech.de finden sich Sammelstellen in Köln und Umgebung, die kostenlos Kronkorken annehmen.

»Die ganze Zülpicher Straße ist tapeziert mit Kronkorken, daran wollte ich etwas ändern.«

entstehen können. Außerdem kann man durch den Verkauf anderen Kindern helfen, die es nicht so gut haben wie wir und denen lebensnotwendige medizinische Versorgung fehlt. Diese Verbindung ist mir sehr wichtig, denn so fangen Kinder an umzudenken und entwickeln ein Bewusstsein für Wertstoffe«, erklärt die Gründerin von BlechWech.

Die kleinen Anfänge auf der Zülpicher Straße sind lange Geschichte, denn mittlerweile gibt es deutschlandweit über 80 Sammelstellen von BlechWech. Für viele Menschen ist es eine Art Hobby geworden: »Sie gehen raus, sammeln Kronkorken und haben Spaß daran, etwas Gutes zu tun. Jeder kann einfach mitmachen und alle werden mit einbezogen«, schwärmt Rybarski.

Gute Logistik spart Benzin und Zeit

Aktuell ist die Doktorandin im Gespräch mit mehreren Städten, um Container direkt auf ihren Wertstoffhöfen zu etablieren. Funktioniert hat das beispielsweise schon in Hürth. Auf dem dortigen Wertstoffhof steht seit April dieses Jahres ein Container, in den Kronkorken eingeworfen werden können, wenn man sowieso gerade seinen Sperrmüll dort abgibt. Das ist ökologisch sinnvoll, da eine zusätzliche Fahrt entfällt.

Außerdem verringert es den logistischen Aufwand für Alexandra Rybarski und spart ihr Zeit – etwas, von dem sie chronisch zu wenig hat. Ihr »Baby« BlechWech beansprucht neben ihrer Dissertation über Mikroorganismen

in chilenischen Salzseen am Biozentrum ihre gesamte Freizeit: Auf dem Nachhauseweg gerade nochmal Kronkorken einsammeln, in der Mittagspause Emails beantworten und am Wochenende die sozialen Medien mit den neuesten Erfolgen füllen.

Und davon gibt es einige: Allein im vergangenen Jahr hat BlechWech trotz der Coronapandemie so viele Kronkorken gesammelt wie noch nie, weitere Container in Leverkusen, Kaarst und Hürth aufgestellt und mit 15.240 Kilogramm Kronkorken 17.449 Impfungen in Afrika gefördert. Ziemlich viel, für so ein bisschen »Müll«.



Hildegard Schoel von der USB (r) übergibt Alexandra Rybarski (l) die gesammelten Kronkorken

Showroom digitale Lehre geht online



Die digitale Lehre ist aus der Universität zu Köln nicht mehr wegzudenken und wird den Alltag auch nach der Corona-Zeit prägen. In einem digitalen Showroom hat die Uni multimediale Beispiele aus allen Bereichen zusammengestellt, in denen digitale Lehre kreativ umgesetzt wurde und neue, innovative Formate entwickelt und erprobt werden konnten.

Der Showroom bietet Einblicke in Lehrveranstaltungen der vergangenen Semester und zeigt, mit welchen didaktischen Möglichkeiten Lehrende und Studierende erfolgreich

auf die Herausforderung der Onlinesemester reagiert haben. Zu hören, lesen und sehen sind Beispiele wie Studierende – aber auch Lehrende und Tutor:innen – die digitalen Semester erlebt haben und vor welchen Herausforderungen sie standen. Dabei geht es beispielsweise um Themen wie »Auch ohne Campus-Präsenz möglichst nahbar sein«, »Mit einem Kung-Fu-Meister Physik lernen« oder um »Individuelles Lernen in einer Großveranstaltung mit extrem diversen Vorkenntnissen«.

Uni Köln startet neuen Studiengang »Angewandte Hebammenwissenschaft«

Die Medizinische Fakultät der Universität zu Köln bietet ab dem Wintersemester 2021/22 den Studiengang »Angewandte Hebammenwissenschaft« an. Die Medizinische Fakultät hat das Bewerbungsverfahren für die ersten 25 Studierenden am 25. März 2021 eröffnet.

Die bislang an Hebammenfachschulen betriebene Ausbildung soll durch das Studium mit primär qualifizierender Ausrichtung bis 2025 vollständig abgelöst werden. In dem auf sieben Semester angelegten dualen Bachelor-Studiengang lernen Studierende praxisnah, fachübergreifend und interdisziplinär und werden an wissenschaftliche Fragestellungen herangeführt. In der semesterfreien Zeit erfolgt die Praxisausbildung an der Uniklinik und in Zusammenarbeit mit

Kooperationspartnern im Großraum Köln – Ausbildungsvergütung inklusive.

Der Studiengang vermittelt evidenzbasierte Entscheidungsfindung und die Steuerung komplexer Betreuungs- und Versorgungsprozesse in der Geburtshilfe, aber auch die theoriebasierte Reflexion der Berufspraxis sowie die Gestaltung und Umsetzung innovativer Begleitungskonzepte innerhalb der Hebammenkunde. Darüber hinaus will die Universitätsmedizin tradiertes Hebammenhandeln mit umfangreicher Geburtsvorbereitung und Nachsorge mit wissenschaftlichen Fragestellungen zusammenführen. Deshalb entwickelt sie neben dem dualen Studiengang einen interdisziplinär eingebundenen Forschungsbereich »Hebammenwissenschaft«.

Uni Köln erhält Auszeichnung als »LGBTIQ+ Diversity Champion«

Die Universität zu Köln wurde im »Proudr LGBTIQ+ Campus Index« als »LGBTIQ+ Diversity Champion« bewertet. Der Index würdigt eine offene, queer*-freundliche und inklusive Kultur. Nur drei von 62 Hochschulen erreichten über 80 Prozent der Audit-Punkte und wurden als LGBTIQ+ Diversity Champions gekürt. Die Universität zu Köln ist mit 88 Prozent führend im Index.

Der »LGBTIQ+ Campus Index« der Uh-lala-Group, einem der führenden LGBTIQ+ Sozialunternehmen in Deutschland, zeigt auf, wie aufmerksam die teilnehmenden Bildungseinrichtungen gegenüber ihren lesbischen, schwulen, bi-, transsexuellen, intergeschlechtlichen und queeren (engl.: LGBTIQ+) Mitarbeitenden, Studierenden und Angehörigen sind. Dafür wurde ein Audit konzipiert, das in fünf Fragekategorien beispielsweise die Kommunikation und das Bekenntnis zur Community, das Thema Antidiskriminierung und die Struktur des Diversity-Managements, die Förderung und Beratung von Mitgliedern sowie Initiativen und das Engagement der jeweiligen Hochschule durch Aktionen und Projekte beinhaltete.

Der Internetauftritt der Zentralen Gleichstellungsbeauftragten bündelt die Angebote, Maßnahmen sowie Beratungsstellen für LGBTIQ+-Personen an der Universität zu Köln.



FORSCHUNG MAL ANDERS

Los Pikachu – Donnerblitz!

DR. ANNA EUTENEUER

»Ich will der Allerbeste sein.
Wie keiner vor mir war.
Ganz allein schnapp ich sie mir.
Ich kenne die Gefahr...«

Sind sie auch ein Kind der Neunziger? Tönt Ihnen der Titelsong der Fernsehserie im Kopf, wenn Sie an »Pokémon« denken? Man schwelgt in Erinnerungen, mit welchen Herausforderungen Ash, Misty und Rocko in der Anime-Serie konfrontiert wurden. Mit dabei stets die Begleiter Pikachu, eine gelbe Maus, die Stromschläge aus ihren Pausbäckchen abfeuern konnte, und Togepi, ein bemaltes Osterei, das Misty stets mit sich herumtrug.

Noch vor der Fernsehserie kam das gleichnamige Videospiel auf den Markt. Für diejenigen Angehörigen der Generation X, die damals den ganzen Tag ihr Tamagotchi gepflegt, Nirvana gehört oder »Beverly Hills, 90210« geglotzt haben: Ziel des Spiels ist es, kleine »Taschenmonster« einzufangen, zu trainieren und dann gegeneinander antreten zu lassen. Das praktische an Pokémon: Man kann sie, wenn man genug hat und sie einem auf die Nerven gehen, einfach in ihre rot-weißen Pokébälle verbannen. Schon hat man seine Ruhe. Ob sich manche Eltern im pandemiebedingten Homeschooling eine so praktische Lösung nicht hin und wieder auch insgeheim für den schulpflichtigen

Nachwuchs gewünscht haben? Etwa, wenn man gerade zum gefühlt fünfhundertsten Mal die schriftliche Division erklärt hat und immer noch in leere, verzweigte Kinderaugen schaut?

Nicht nur bei Eltern ist Pokémon anscheinend geeignet, die Phantasie zu beflügeln. Ein Team von Zoolog:innen um Dr. Kenneth Dumack in der Arbeitsgruppe von Professor Dr. Michael Bonkowski hat eine neue Bakteriengattung entdeckt. Die Bakterien leben als Parasiten in kugelförmigen Einzellern, sogenannten Thecofilosea-Amöben. Sie ahnen, was jetzt kommt... Woran dachten die Forscher:innen wohl, als sie diese frisch entdeckte Art »Pokémonas« taufte?

Pokémonas sind mit Legionellen verwandt, fiesen Bakterien, die eine Lungenentzündung auslösen können: die Legionärskrankheit. Ob Pokémonas allerdings eine ähnlich gefährliche Erkrankung hervorrufen, ist bisher noch unklar. Legionellen können übrigens die Wasserleitungen von Schulen und Kindertagesstätten besiedeln. Auch Klimaanlage, bei denen Wasser verdunstet wird, können Legionellen verbreiten – eingeschlossen in kleinste Wassertröpfchen. Na, wie heißt so was doch gleich? Nein, nicht schon wieder Pokémon! Aerosole!

Ähnlich wie Viren nutzen diese Bakterien ihren Wirt, um sich zu vermehren. Was die Forschungsgruppe mit der Entdeckung von Pokémonas bewiesen hat: Die Bandbreite der bekannten Wirtsorganismen und der Bakterien, die sie bewohnen, ist erheblich größer als bisher angenommen. Und so werden, ähnlich wie die Erweiterung auf knapp 900 Pokémon im Videospiel, auch im wahren Leben immer neue Lebewesen entdeckt und dem Repertoire hinzugefügt.

Nun, da der Präsenzunterricht auch nach den Sommerferien weitergehen soll, können Eltern sich also schon mal freuen: Die Phase der blank liegenden Nerven im Homeschooling scheint vorbei zu sein. Aber in der Schule warten schon neue Krankheitserreger darauf, unbedarfte Wirte zu befallen. Könnte man sie doch bloß auch mit einem Donnerblitz erledigen.



ZUWEILEN ERREICHEN UNS EIGENTÜMLICHE THEMEN, DIE IN DER REDAKTION SO MANCHES »AAH« ODER »OOH« AUSLÖSEN. WIR SIND FANS VON FORSCHUNG IN IHREN FARBENFROHEN FORMEN. MELDEN AUCH SIE IHRE WISSENSCHAFTLICHE ERKENNTNIS UNTER PRESSESTELLE@UNI-KOELN.DE

Damals 1927

DER DENTISTEN-DAIMLER

Andreas Freitäger, Universitätsarchivar



Neben den drei »Geißeln der Kulturmenschheit« Tuberkulose, Syphilis und Alkoholismus sagte die Medizin um 1900 der Karies als vierter im Bunde den Kampf an. In städtischen Zahnkliniken sollten von der Grundschule an alle Schulkinder regelmäßig auf die Zahngesundheit untersucht und Kinder aus ärmeren Schichten unentgeltlich behandelt werden. So eröffnete am 21. Mai 1908 die städtische Kölner Zahnklinik unter der Leitung von Dr. Karl Zilkens, der zum Wintersemester 1930/31 erster Lehrstuhlinhaber für Zahnheilkunde an unserer Universität wurde. Gleichzeitig wurde aus dem städtischen Institut an der Cäcilienstraße 1a die Universitätszahnklinik.

In Zilkens' Nachlass, den dessen Enkel im Februar 2021 dem Historischen Archiv der Universität übergeben hat, fand sich dazu interessantes Bildmaterial, darunter eine Reihe Fotos von einem »Zahnarzttauto«, einem Clinomobil.

Die 1927/28 von der Stadt Köln in Dienst gestellte mobile Zahnarztpraxis als Teil der Schulzahnpflege hing mit der Erweiterung der Stadt durch die 1914 erfolgte Eingemeindung der Stadt Mülheim/Rhein zusammen. Während für die städtisch geprägten rechtsrheinischen Gebietszuwächse (Kalk, Mülheim) eine zweite stationäre Zahnklinik im Zentrum von Mülheim errichtet wurde, sollte das mit dem städtischen Zahnarzt Dr. Franzheim und einer Krankenschwester besetzte Zahnarzttauto die kleineren Schulen in den ländlichen Stadtbezirken versorgen.

Details über seine Ausstattung lassen sich der Beschreibung des im Landkreis Köln eingesetzten Wagens entnehmen: Der Aufbau war auf ein 2,5-Tonnen Fahrgestell der Firma Mercedes-Benz aufgesetzt. Bei einem Achsstand von 4 Metern maß das gesamte Fahrzeug 6,40m bei einer Gesamthöhe von 2,80m. Bei einer Breite von 2,05m waren die Maße der Wa-

gen so angelegt, »dass sie die Torwege passieren und auf dem Schulhof Aufstellung nehmen können«. Im Inneren stand dem Zahnarzt ein auf Kinder berechneter Behandlungsstuhl mit dem damals modernsten technischen Gerät zur Verfügung, wobei man den benötigten Strom dem Schulnetz entnahm.

Die Fahrzeugbeschreibung führt weiter aus: »Speinapf mit Wasserzu- und -abfluß, elektrische Bohrmaschine, Instrumententisch und sonstige zahnärztliche Apparate sind im »Unit« vereinigt. Das Frischwasser befindet sich in einem eingebauten Tank, von dem aus es durch Luftkompressor zur Speifontäne und zu den Waschbecken gedrückt wird. Dem Zahnarztwaschbecken ist ein Warmwasserbereiter vorgeschaltet. Die Abwässer gehen in den Abwassertank, der sich unter dem Wagen befindet. Für den Sterilisator und einen Amalgammischer ist ein besonderer Abzug vorhanden. Ein Schreibtisch mit Karthothek, eingebauter

Kleider- und Wäscheschrank, ein Kasten für die gebrauchte Wäsche [...] vervollständigen die Einrichtung.«

In der Wirtschaftskrise 1930-32 scheint man in Köln generell vom Einsatz der motorisierten Schulzahnautos aus wirtschaftlichen Erwägungen wieder abgekommen zu sein. Bei einer Höchstgeschwindigkeit von 50 km/h betrug der Verbrauch 18 kg Diesel, also etwa 20 l je 100 km.

Wie lange der »Dentisten-Daimler« auf Kölns Straßen unterwegs war, ist nicht bekannt. Diese erste Motorisierung des Kölner Gesundheitswesens blieb aber nicht die letzte: Nach dem Zweiten Weltkrieg »erfand« der Kölner Chirurg Professor Dr. Victor Hofmann den ersten Rettungswagen, der an der Chirurgischen Universitätsklinik stationiert wurde. Auch dazu findet sich Material in unserem Archiv. Aber das ist eine andere Geschichte.



Mit einem umgebauten Mercedes-Benz besuchte der städtische Zahnarzt Dr. Franzheim ab 1927/28 die kleineren Schulen in den damals ländlichen Stadtbezirken von Mülheim und Kalk.

UNTERSTÜTZUNG FÜR STUDIERENDE MIT LESE- RECHTSCHREIBSTÖRUNGEN

Selbst Studierende können Probleme beim Lesen und Schreiben haben. Das mindert keineswegs ihre Befähigung, erfolgreich ein Studium abzuschließen. In der Hochschullernambulanz »GaRFIELD« erhalten sie Hilfe. Das ist in der Coronapandemie notwendiger denn je.

ROBERT HAHN

Carol Greider erhielt 2009 den Nobelpreis für Medizin. Durch ihre Forschung wissen wir heute viel über die molekularen Ursachen, die dafür verantwortlich sind, warum wir altern und schließlich sterben. Ihre Erkenntnisse werden in absehbarer Zeit dazu beitragen, dass die Medizin die Lebenszeit von Menschen verlängern kann.

Doch der Weg zur erfolgreichen Wissenschaftlerin war für Carol Greider sehr steinig, denn sie leidet unter einer starken Lese-Rechtschreibstörung (LRS). Als Kind war für sie selbst das Verfassen kurzer Texte ein Horrorszenerario. Sie vertauschte ständig Buchstaben und schrieb fast kein Wort richtig. Trotzdem promovierte sie an der renommierten University of California in Berkeley. Ihre LRS konnte sie nicht aufhalten.

Viele junge Menschen mit herausragendem Potenzial scheitern jedoch an ihren Lese- und Rechtschreibproblemen. Vielleicht erwerben sie unter großen Mühen das Abitur und beginnen ein Studium. Beenden werden sie es jedoch in vielen Fällen nicht. Laut der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks sind circa 2 Prozent aller bundesdeutschen Studierenden von LRS betroffen – also etwa 1.000 an der Universität zu Köln. Allerdings liegt nur bei 6 Prozent dieser jungen Menschen eine entsprechende Diagnose vor.

Leserechtschreibschwäche gilt immer noch als Tabu

Im Erwachsenenalter schlecht schreiben und lesen zu können, ist in unserer Gesellschaft ein weit verbreitetes, aber dennoch stark tabuisiertes Phänomen.

»Studierende mit LRS schämen sich häufig, sich selbst und anderen ihre Probleme einzugestehen«, sagt Professor Dr. Mathias Grünke, Inhaber des Lehrstuhls »Konzeption und Evaluation schulischer Förderung im Förderschwerpunkt Lernen« (FSL) an der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Die Betroffenen leiden sowohl an der Störung selbst als auch an der Angst, dass ihre Schwierigkeiten »entdeckt« und als Ausdruck von Unfähigkeit gewertet werden. Modulabschlussprüfungen finden an Hochschulen überwiegend in Schriftform statt, das heißt, es müssen Texte gelesen und schriftlich bearbeitet werden, zum Beispiel bei Klausuren oder Hausarbeiten.

Die 2008 gegründete Hochschullernambulanz »GaRFIELD« am Department Heilpädagogik und Rehabilitation unter der Lei-

tung von Susanne Hisgen nimmt sich der Probleme dieser Studierenden an. In Kooperation mit dem Servicezentrum Inklusion sucht man nach individuellen Lösungen für die Betroffenen. »Mal reicht ein Gutachten, mit dem sich beim zuständigen Prüfungsamt ein Nachteilsausgleich erwirken lässt – mal kann durch eine passgenaue Förderung innerhalb weniger Monate ein deutlicher Kompetenzzuwachs erreicht werden, der das Leben deutlich erleichtert«, fasst Grünke die Arbeit zusammen. Das Ziel ist immer das gleiche: Der Studienabschluss darf nicht an Problemen scheitern, die nichts mit dem zentralen Inhalt des Fachs zu tun haben. »Um Durchbrüche in der Krebsforschung zu erzielen, braucht man keine tadellose Rechtschreibung, wie Carol Greider eindrucksvoll unter Beweis gestellt hat. Aber man braucht



Wenn das Lesen und Schreiben Schwierigkeiten macht: Die Hochschullernambulanz GaRFIELD hilft Betroffenen, das Studium trotzdem erfolgreich zu meistern.

ein passendes Abschlusszeugnis von einer Hochschule.«

Corona verschärft den Druck

Eigentlich wurde die Lernambulanz für Kinder und Jugendliche geschaffen. Doch seit einigen Monaten kümmert sie sich vermehrt auch um Studierende der Universität zu Köln. »Das liegt unter anderem an Corona«, sagt Grünke. »Nach dem Ausbruch der Pandemie häuften sich die Anfragen und das Problem konnte nicht mehr ignoriert werden.« Die Umstellung von Präsenz- auf Onlinelehre bedeutete, dass Studierende mit LRS nun so gut wie gar nicht mehr auf ihre mündlichen Kompetenzen zurückgreifen können, erklärt der Wissenschaftler: »Die schriftsprachliche Kommunikation hat noch mehr an Bedeutung gewonnen und Studieren-

de mit LRS haben noch mehr als sonst das Nachsehen. Die zusätzliche psychische Belastung während des Lockdowns tut oft ihr Übriges. Der Leidensdruck wurde oft einfach zu groß.«

Bei der Aufgabe, die Prinzipien der Diagnostik und Förderung bei Erwachsenen anzuwenden, erhalten die Mitarbeitenden der Lernambulanz kompetente Unterstützung. Gemeinsam mit Nicole Ramacher-Faasen und Sylvia Costard von der Hochschule für Gesundheit in Bochum evaluiert das Kölner Team den Nutzen von Selbsthilfegruppen für Studierende. »Studierende sind es gewohnt, ihre Lernaktivitäten selbst zu strukturieren und zu organisieren. Sie werden umfassend instruiert, um im kleinen Kreis zeitweise eigenverantwortlich an der Überwindung ihrer Rückstände arbeiten zu können«, sagt Grünke.

Äußerst nützlich sind auch die engen Beziehungen zum Landmark-College in Putney/Vermont, eine der wenigen Hochschulen weltweit, die auf Studierende mit Teilleistungs- und Aufmerksamkeitsproblemen spezialisiert ist. Die dort angewendeten Konzepte werden in Köln auf die Bedürfnisse der Studierenden angepasst. Das sei besonders wichtig, da Grünke zufolge hierzulande die Hilfsmöglichkeiten für Erwachsene mit LRS noch in den Kinderschuhen stecken.

Studium ermöglichen

Die Gefahr, an einer großen Universität wie der Universität zu Köln mit den eigenen Problemen unterzugehen, ist immer gegeben. Umso wichtiger ist es, dass Studierende mit LRS, deren Leben allzu oft von Selbstzweifeln geprägt ist, eine

DIE HOCHSCHULLERNAMBULANZ GARFIELD E.V. wurde am 16. Februar 2008 als »Kompetenzzentrum Lernen« gegründet. Im Laufe der Jahre wurde das Angebot sukzessive erweitert. Heute bietet sie allen jungen Menschen mit tiefgreifenden Rückständen im Lesen, Schreiben und Rechnen ihre Hilfe an. Die Lernambulanz ist mit dem Servicezentrum Inklusion und mit dem Kompetenzzentrum Schreiben der Universität zu Köln assoziiert.
hf.uni-koeln.de/40397
+49 (0) 221 470 -2444
lernambulanz-garfield@uni-koeln.de

Mehr Frauen an die Spitze

Seit 2008 fördert das Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder die Berufung von qualifizierten Frauen auf Professuren – auch an der Universität zu Köln. Das ist notwendig, denn nach wie vor ist das Geschlechterverhältnis an deutschen Hochschulen unausgeglichen.

EVA SCHISLER

Deutsche Hochschulen verfolgen vielfältige Gleichstellungsbemühungen, um mehr Lehrstühle mit Frauen zu besetzen. Und doch: Seit Jahren stagniert die Zahl der Professorinnen bei unter einem Drittel. Deutschlandweit waren 2019 lediglich knapp 26 Prozent aller Professuren mit Frauen besetzt. In Nordrhein-Westfalen lag die Zahl mit 27 Prozent etwas über dem bundesweiten Durchschnitt, und die Universität zu Köln liegt mit ebenfalls 27 Prozent Frauen auf W2- und W3-Professuren in einem vergleichsweise guten Bereich.

Ein Programm, das seit 2008 erfolgreich gegensteuert, ist das Professorinnenprogramm von Bund und Ländern, das 2018

in seine dritte Runde ging. Im Rahmen des Programms können die Erstberufungen von Frauen auf eine W2- oder W3-Professur durch eine fünfjährige Anschubfinanzierung gefördert werden. Hochschulen qualifizieren sich alle fünf Jahre durch eine Bewerbung für die Teilnahme. Darin erstellen sie eine Status Quo-Analyse und legen in einem Gleichstellungskonzept dar, wie sie die Karrieren von Frauen auch langfristig fördern wollen.

Das Professorinnenprogramm finanziert anteilig die ersten fünf Jahre der Professur einer erstmalig berufenen Wissenschaftlerin. Im Gegenzug dazu müssen die Universitäten Mittel für zusätzliche strukturelle Gleichstellungsprojekte zur Verfügung stellen. Die

Universität zu Köln hat in allen bisherigen Förderrunden Mittel aus dem Professorinnenprogramm erhalten.

Weiterhin eine Bestenauslese

Eine Frau, die von dem Programm an der Universität zu Köln profitiert hat, ist Professorin Dr. Ines Neundorf, die 2016 auf eine W2-Professur am Institut für Biochemie berufen wurde. Dort erforscht sie mit ihrer Arbeitsgruppe Peptide, die »kleinen Geschwister« der Proteine.

Neundorf sieht sich nicht etwa als »Quotenfrau«, weil ihre Professur mithilfe eines Förderprogramms anfinanziert wird. Viel-

mehr sei sie eine Bewerberin unter vielen Frauen und Männern gewesen, die sich ganz normal in der Konkurrenz um eine Regel-Professur an der Universität durchgesetzt hat. Denn natürlich findet auch im Rahmen des Förderprogramms eine Bestenauslese statt. »Ich sehe es eher so, dass ich Drittmittel für meine Professur mit einbringe. Darauf kann man doch stolz sein«, sagt Neundorf. Ein solcher offener Umgang mit der Förderung aus dem Professorinnenprogramm hilft auch Frauen in wissenschaftlichen Qualifizierungsphasen, die so möglicherweise das erste Mal von diesem Förderprogramm erfahren. Das ist gerade in den MINT-Fächern wichtig, da hier das Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern nach wie vor besonders hoch ist.

Die Konkurrenz ist groß

Neundorf kam bereits 2011 als Juniorprofessorin an die Uni Köln. Damals hatte sie eine Tochter im Grundschul- und einen Sohn im Kindergartenalter, der die universitätseigene Kindertagesstätte »Paramecium« besuchen konnte. Neundorfs W1-Professur hatte einen Tenure Track, sie wurde also nach einer fünfjährigen Phase evaluiert und dann in eine reguläre W2-Professur umgewandelt. »Ich hatte damals auch ein Angebot aus der Industrie in Berlin. Heute bin ich froh, dass ich den Job nicht angenommen habe, denn die Abteilung, in die ich kommen sollte, gibt es mittlerweile gar nicht mehr«, sagt Neundorf.

Mit der Dauerstelle an der Universität ist sie sehr glücklich, auch aufgrund der relativ flexiblen Arbeitszeitgestaltung und der hohen

Autonomie. »Die Konkurrenz um die wenigen vorhandenen Professuren ist für alle, die die Qualifizierungsstufen durchlaufen, eine Herausforderung – nicht nur für Frauen.«

In Köln wurden in den vergangenen Jahren als zusätzliche Gleichstellungsmaßnahmen, wie sie das Programm fordert, Mentoring- und Managementprogramme aufgebaut und ein Schwerpunkt auf die Förderung von Postdoktorandinnen gelegt, da hier der »Drop-out« von Frauen besonders groß ist. Dies wurde erreicht durch Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft und zum Aufbau eines internationalen wissenschaftlichen Netzwerks. Weiterhin konnten Qualifikationsstellen für Wissenschaftlerinnen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung sowie eine Gastdozentur im Bereich Gender Studies eingerichtet werden. Das Professorinnenprogramm trägt somit einerseits dazu bei, die Zahl der Professorinnen zu erhöhen. Andererseits stärkt es die Gleichstellungsstrukturen an den Hochschulen insgesamt.

Gerechte Berufungsverfahren: auch eine Frage der Haltung

Mehr der Lehrstühle an deutschen Hochschulen mit Frauen zu besetzen – dazu leistet das Professorinnenprogramm einen wichtigen Beitrag. Doch allein reicht es nicht aus. »Auch jenseits von Förderprogrammen ist ein geschlechtersensibles Vorgehen bei der Besetzung von Professuren wichtig. Zum Glück haben wir an der Uni Köln sehr gute Gleichstellungsstrukturen, die natürlich auch die Berufungsverfahren im Blick ha-



Professorin Dr. Ines Neundorf kam 2011 als Juniorprofessorin an die Universität. 2016 wurde ihre Stelle auch dank des Professorinnenprogramms in eine W2-Professur umgewandelt. Neundorf forscht und lehrt am Institut für Biochemie zur Rolle von Peptiden.

▼ **Mittel** – Die Gesamtförderung für die Uni Köln durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und das Ministerium für Kultur und Wissenschaften NRW seit 2009 beläuft sich auf rund 4,48 Mio. Euro. So konnten bislang insgesamt neun Professuren gefördert werden. Weitere 1,2 Mio. Euro hat die Universität selbst aufgebracht, sodass bis 2024 insgesamt 5,7 Mio. Euro in Gleichstellungsmaßnahmen investiert werden.



Damit sich der Geschlechterproporz bei den Professuren noch weiter angleicht, müssen Nachwuchswissenschaftlerinnen frühzeitig von Fördermöglichkeiten wie dem Professorinnenprogramm erfahren.

ben«, sagt Sandra Staudenrausch, die im Dezernat 7 – Forschungsmanagement für das Professorinnenprogramm verantwortlich ist.

Die zentrale Gleichstellungsbeauftragte und die dezentralen Gleichstellungsbeauftragten in den Fakultäten wirken darauf hin, dass Berufungsverfahren so fair und transparent wie möglich ablaufen: Sie beraten die Institute und Departements von der Ausschreibung bis zur Besetzung der Professur. »Manchmal heißt es, es hätten sich nicht so viele Frauen beworben. Dann muss man noch mal kritisch darauf schauen, ob der Ausschreibungstext so formuliert war, dass sich Frauen auch angesprochen fühlen. Oder, in manchen Fächern, aktiv in Wissenschaftlerinnennetzwerken rekrutieren«, sagt die Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln Annelene Gäckle. Auch das Thema »unbewusste Vorurteile« (unconscious bias) ist in Berufungsverfahren ein Thema, weshalb die Universität diesen Aspekt zukünftig noch stärker in den Blick nehmen wird.

In anderen Bereichen der Gesellschaft gibt es ebenfalls Überlegungen, wie mehr Frauen in Führungspositionen gebracht werden können, das zeigt nicht zuletzt die Debatte um eine Frauenquote in den Vorständen von DAX-notierten Unternehmen. Gleichstellungsquoten bei Berufungen von Professor:innen sind auch an Universitäten in Nordrhein-Westfalen seit einigen Jahren gesetzlich vorgeschrieben und erweisen sich als erfolgreiches Instrument.

Ines Neundorf sieht die größten Schwierigkeiten in Bezug auf die Hochschulkarrieren von Frauen nach wie vor in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Besonders bei Nachwuchswissenschaftlerinnen fällt die Familiengründung oft in eine kritische Karrierephase: »In den Berufungsverfahren werden die Kindererziehungszeiten in den Lebensläufen von Frauen immer noch nachteilig bewertet«, sagt die Biochemikerin. »Aber alles in allem ist die Kultur an der Uni Köln sehr positiv und wir sind auf einem guten Weg.«

Dritte Förderphase: Qualifikationsstellen für Wissenschaftlerinnen mit chronischer Erkrankung oder Behinderung

In der dritten Phase des Professorinnenprogramms hat die Universität unter anderem drei Qualifikationsstellen für Wissenschaftlerinnen mit chronischer Erkrankung oder Behinderung eingerichtet. Diese Stellen sind an der Rechtswissenschaftlichen, der Humanwissenschaftlichen und der Medizinischen Fakultät angesiedelt und in den Aktionsplan Inklusion eingebettet.

Pauline Burkhardt hat eine der Stellen inne. Sie promoviert an der Klinik und Poliklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde der Uniklinik in der Abteilung »AG EEG & Audiologische Diagnostik«.



Burkhardt sagt:

»Da ich von klein auf selbst beidseits von einer hochgradigen, an Taubheit grenzenden Hörstörung betroffen bin, interessieren mich – verstärkt durch mein Masterstudium Experimentelle und Klinische Neurowissenschaften in Köln – alle Themen rund um die Hörforschung. Seit meinem siebten Lebensjahr trage ich auf der linken Seite ein Cochlear-Implantat (CI) und auf dem rechten Ohr bin ich noch mit einem Hörgerät versorgt. Durch meine Unterstützung in diesen wissenschaftlichen Themen (erst Masterarbeit und jetzt Promotion) hoffe ich, dass ich die Forschung etwas voranbringen kann. Ich kann mir vorstellen, langfristig in diesem Bereich zu arbeiten. Mein nächstes Ziel ist es, die Promotion in diesem für mich besonders interessanten Themengebiet abzuschließen.

Die zusätzliche finanzielle Unterstützung und temporäre Stundenerhöhung mithilfe des staatlichen Eingliederungszuschusses helfen mir, viele Wissensbereiche zum Beispiel durch Besuche von Fortbildungsmaßnahmen auszuweiten und den zeitlichen Mehraufwand, der durch die Hörbehinderung entsteht, etwas auszugleichen. Durch die Qualifizierungsstelle wird es mir überhaupt erst ermöglicht, in der Hörforschung meine Promotion anzustreben.«

Warum an der Uni Köln arbeiten?

Der Karrierepodcast »And How About You?« stellt interessante Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Verwaltung vor.

Im Podcast berichten Katharina Götzen, stellvertretende Leiterin des Dezernats 5 – Bau- und Liegenschaftsmanagement, und Professorin Dr. Nadine-Oberste-Hetbleck, Direktorin des Zentralarchivs für deutsche und internationale Kunstmarktforschung (ZADIK), über ihre persönlichen Erfahrungen aus dem Arbeitsumfeld der Universität.

Katharina Götzen erzählt, wie sie aus Berlin nach Köln gekommen ist und warum das Bau- und Liegenschaftsmanagement an der Kölner Universität etwas ganz Besonderes ist – und darüber, was ihren Arbeitsalltag an der Universität ausmacht und bereichert.

Professorin Dr. Nadine Oberste-Hetbleck berichtet über ihren Werdegang und den Weg des ZADIK hin zu einem modernen Spezialarchiv mit erweitertem Anspruch als öffentlich wirksamer Kommunikations- und Dialograum. Sie berichtet darüber hinaus von der besonderen Familienfreundlichkeit der Universität, denn sie wurde hochschwanger auf ihre Leitungsposition berufen.

Der Physikdidaktiker Professor Dr. André Bresges, der schon in der Grundschule als »professore« bekannt war, schildert in der neuesten Ausgabe, warum es für uns Menschen überlebenswichtig ist, die Natur und die Technik um uns herum zu verstehen.

Weitere Ausgaben folgen monatlich.



Moderiert wird der Podcast von der Psychologin Dr. Maria Schmitz-Hüser, die in der Abteilung 41 das Sachgebiet Bewerbungsmanagement leitet.

»In der Diplomatie gibt es niemals Sieger und Besiegte«

Gunter Pleuger hat die Bundesrepublik mehr als drei Jahrzehnte als Top-Diplomat vertreten. Der Alumnus der Rechtswissenschaftlichen Fakultät berichtet über unvergessliche Begegnungen, die abseits des großen Parketts stattfanden, und über die schwierige Kleinarbeit, die über Erfolg und Misserfolg in der internationalen Politik entscheiden kann.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE EVA SCHISLER

Herr Dr. Pleuger, wie kam es, dass Sie nach ihrem Studium und der Promotion in Köln in den Auswärtigen Dienst eingetreten sind?

Die Entscheidung, mich beim Auswärtigen Amt zu bewerben, ist während meiner Zeit an der École nationale d'administration in Paris gefallen, wo ich meine Referendarzeit verbracht habe. Ich bekam dort gleich am Anfang ein sehr schwieriges Referat zugeteilt: über die Probleme des Bankensystems in Frankreich. Davon hatte ich überhaupt keine Ahnung und da habe ich mir gedacht: Geh noch mal zur deutschen Botschaft und mach einen Termin beim Wirtschaftsgesandten. Der hat mich dann über das Thema aufgeklärt – und zwar so toll, dass ich für mein Referat am Ende ein »sehr gut« bekommen habe.

Da dachte ich mir: Wenn der Auswärtige Dienst so nette und kompetente Menschen hat, dann ist das bestimmt ein interessanter Beruf, den man vielleicht ergreifen sollte. Später habe ich die Aufnahmeprüfungen, die über eine Woche gehen, dann auch bestanden.

Was braucht man als Studentin oder Absolvent, um Diplomat zu werden?

Bei mir hat sicherlich geholfen, dass ich ein Auslandsstudium hatte und ziemlich gut Französisch und Englisch sprach. Außerdem



Gunter Pleuger trat 1969 in den Auswärtigen Dienst ein. Nach Stationen in New York, Neu Delhi, Bonn, Washington und Berlin war er Staatssekretär im Auswärtigen Amt. Von 2002 bis 2006 war er Ständiger Vertreter Deutschlands bei den Vereinten Nationen. Nach seiner Pensionierung übernahm er einen Lehrauftrag für internationale Politik und multilaterale Verhandlungstechniken an der Universität Potsdam. Von 2008 bis 2014 war er Präsident der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Gunter Pleuger hat zwei erwachsene Töchter und lebt mit seiner Frau in Berlin.

re wenn es um multilaterale Diplomatie geht. In einer internationalen Organisation wie der UNO müssen Sie Mehrheiten zusammenbringen. Das erfordert die Fähigkeit, andere zu überzeugen.

Das bringen wohl die wenigsten direkt nach dem Studium mit, oder?

Natürlich entwickeln sich diese Fähigkeiten mit zunehmender Berufserfahrung über die Jahre, wie in jedem Beruf. Oder sollten es zumindest. Nach meiner Pensionierung hatte ich die Möglichkeit, meine Erfahrungen im Rahmen eines Lehrauftrags an der Universität Potsdam an Studierende weiterzugeben. Ich wollte vermitteln, wie multinationale diplomatische Verhandlungen funktionieren, aber auch, welche schmutzigen Tricks es gibt und wie man ihnen begegnen kann. Das hat uns allen großen Spaß gemacht und am Ende haben die Studierenden eine UN-Generalver-

sammlung nachgespielt, bei der sie verschiedene Strategien ausprobieren konnten.

Zur Zeit der deutschen Wiedervereinigung waren Sie an der Botschaft in Washington. Eine spannende Zeit?

Ja, ich war damals politischer Gesandter, also Leiter der politischen Abteilung. In Europa hatten damals viele Länder Angst vor neuen Spannungen durch ein geeintes Deutschland. Doch die amerikanische Regierung unter George Bush Sr. hat uns hundertprozentig unterstützt. Die Botschaft war jedoch mit zwei Problemen konfrontiert. Erstens waren die jüdischen Organisationen in den USA skeptisch und stellten sich die Frage: Haben die Deutschen nach dem Holocaust die Wiedervereinigung schon verdient? Das war natürlich nachvollziehbar. Der damalige Botschafter Jürgen Ruhfus hat sich da große Verdienste erworben, denn er hat praktisch alle jüdischen Organisationen besucht und viel Überzeugungsarbeit geleistet.

Aber auch die Polen sind eine große und einflussreiche Gruppe in den Vereinigten Staaten, und sie hatten Angst: Was wird jetzt mit der polnischen Westgrenze? 1990 hielt die Polish American Association aus Chicago in Washington ihre Jahresversammlung ab und ich wurde eingeladen, um eine Rede zu halten. Als ich da hinkam, waren etwa tausend polnische Delegierte im Saal, und die Stimmung war wild. Es wurde vorgetragen, was die Deutschen im Zweiten Weltkrieg alles angerichtet hatten. Dann habe ich meinen Vortrag gehalten und erklärt, dass wir selbstverständlich die polnische Westgrenze nicht bestreiten werden, dass das niemand in Europa will. Bundeskanzler Helmut Kohl hatte uns zwar ausdrücklich verboten, dazu etwas zu sagen. Aber so wie die Stimmung dort war, musste ich irgendwie Stellung beziehen.

In dem Moment steht in der Mitte des Saals ein alter Mann auf, winkt mit der Hand und sagt: »Seid mal eben ruhig. Jetzt will ich euch mal was erzählen.« Dann nahm er sein Gebiss aus dem Mund und sagte: »Mir wurden im KZ alle Zähne ausgeschlagen. Ich bin deshalb kein Freund der Deutschen und schon gar kein Freund der Nazis. Aber der da oben ist ein Vertreter des demokratischen Deutschlands. Mit denen sollten wir befreundet sein.« Da schlug die Stimmung im Saal plötzlich um und endete in einer friedlichen

und freundlichen Szene. Als die Veranstaltung zu Ende war, habe ich natürlich versucht, den Mann zu treffen. In dem Gewimmel habe ich ihn nicht gefunden, aber vergessen habe ich ihn nie.

Dann kamen Sie nach Deutschland zurück und waren in unterschiedlichen Funktionen im Auswärtigen Amt tätig, am Ende als Staatssekretär und Stellvertreter von Außenminister Joschka Fischer. Was waren Ihre prägendsten Erlebnisse in dieser Zeit?

Ein großer Erfolg war natürlich, dass ich als politischer Direktor im Auswärtigen Amt 1999 für die Beendigung des Kosovokrieges mitverantwortlich war. Da musste eine Resolution für den Weltsicherheitsrat vorbereitet werden, die den Krieg beendete und Maßnahmen ergriff, um den Frieden zu sichern. Das waren unendlich schwierige Verhandlungen. China war bei den Verhandlungen aber nicht dabei, und zu der Zeit hatten die USA gerade in Belgrad die neue chinesische Botschaft bombardiert. Wir wussten noch nicht, wie sie darauf reagieren würden. Also wurde ich von Bundeskanzler Gerhard Schröder nach Peking geschickt um sicherzustellen, dass die Chinesen der Lösung, die wir erarbeitet hatten, auch zustimmen.

Ich kam morgens um 8 Uhr an und um 10 gingen die Verhandlungen los – mit einem Kollegen, den ich zum Glück schon kannte und mit dem ich sehr gut konnte. Nachmittags um 16 Uhr waren wir fertig. Ich fragte den Kollegen: »Was kann ich denn jetzt mit nach Hause nehmen?« Und da kam die Antwort: »Gunter, wenn wir Chinesen nach Europa blicken, dann gucken wir zuerst auf Deutschland. Weißt du auch, warum? Weil wir euch vertrauen.«

Ich dachte, wenn das so ist, dann haben sie mir ja hoffentlich geglaubt, was ich ihnen da sechs Stunden lang erzählt habe. So war es dann auch: Die Chinesen legten kein Veto ein und enthielten sich der Stimme, sodass die Resolution zur Beendigung des Kosovokrieges im Sicherheitsrat angenommen wurde.

Danach waren sie von 2002 bis 2006 Ständiger Vertreter Deutschlands bei der UNO. Woran erinnern Sie sich besonders?

Wir haben im Februar 2003, als Deutschland den Vorsitz im Weltsicherheitsrat hatte, eine

Resolution verhindern können, die den völkerrechtswidrigen Krieg gegen den Irak legitimiert hätte. Das war eine schwierige Operation, weil die Amerikaner alles versuchten, um ihre Resolution durchzusetzen. Sie sind vor nichts zurückgewichen, um ihre vermeintlichen politischen Gegner einzuschüchtern. Mich wollten sie auch durch Beschwerden in Berlin abschießen, aber Bundeskanzler Schröder und Außenminister Fischer haben mich sehr unterstützt.

Dann hielt US-Außenminister Colin Powell seine berühmte Rede, in der er vermeintliche Beweise für den Besitz von Massenvernichtungswaffen des Regimes in Bagdad vortrug. Aber wir wussten damals alle, dass das falsch war. Ich hatte sehr gute Beziehungen zu den Inspektoren, die die Beschränkungen der irakischen Regierung überwachten. Das war eine schwierige Situation, weil Colin Powell ein unglaublich sympathischer Mensch ist, den wir alle mochten. Wir konnten uns eigentlich nicht vorstellen, dass er im Sicherheitsrat öffentlich lügt. Zwei Jahre später hat er dann ja tatsächlich eingestanden, dass er wusste, dass das alles nicht stimmte.

Den Krieg, dessen Auswirkungen wir bis heute spüren, hat das leider trotzdem nicht verhindern können.

Nein, aber Gott sei Dank haben wir uns da so verhalten, wie es völkerrechtlich geboten war. Als Powell seine »Beweise« vortrug, waren schon wochenlange Verhandlungen vorausgegangen. Der Sicherheitsrat hat 15 Mitglieder und für eine erfolgreiche Mehrheitsentscheidung braucht man neun Stimmen. Die USA hatten niemals mehr als vier Stimmen sicher. Wir, die Gegnerschaft, hatten immer elf Stimmen. Die Amerikaner haben ihren Resolutionsentwurf am Ende auch gar nicht mehr zur Abstimmung gestellt, denn sie wussten, dass sie nicht gewinnen können. Es hat sich also gelohnt, standhaft zu bleiben und auf der Einhaltung des Völkerrechts zu bestehen.



KÖLNALUMNI IST IHR NETZWERK an der Universität zu Köln: international, lebendig und generationsübergreifend!

Die Mitgliedschaft für Studierende, Mitarbeiter:innen und Alumni ist kostenlos und eine unkomplizierte Registrierung unter www.koelnalumni.de möglich.

Deutschland STIPENDIUM

Wir sind dabei



Das **DEUTSCHLANDSTIPENDIUM** ist das größte öffentlich-private Bildungsprojekt in Deutschland. Der Bund und private Mittelgeber übernehmen jeweils die Hälfte eines Stipendiums von 300 Euro im Monat.

Weitere Informationen

Bianca Weides
Stabsstelle Universitätsförderung
+49 221 470-4043
bianca.weides@uni-koeln.de
portal.uni-koeln.de/stipendienprogramm

Deutschlandstipendium: Gesellschaftliches Engage- ment und Recruiting-Tool

Das Deutschlandstipendium erleichtert vielen Kölner Studierenden das Studium. Aber es lohnt sich auch für diejenigen, die sich engagieren. Firmen wie die Rechtsanwaltskanzlei GÖRG kommen so in Kontakt mit jungen Talenten.



Durch das Engagement zahlreicher Unternehmen, Stiftungen, Vereine und Privatpersonen konnte die Universität im Wintersemester 20/21 wieder mehr als 300 Jahresstipendien an besonders qualifizierte Studierende vergeben. Danke an alle unsere Partnerinnen und Förderer – auch im Namen der Stipendiat:innen – für diese besondere Unterstützung! Unser Dank gilt selbstverständlich auch denjenigen, die sich großzügig und selbstlos für Kölner Studierende stark machen, ohne genannt werden zu wollen.

Unter den vielen Engagierten, die sich für Kölner Studierende einsetzen, ist auch die Rechtsanwaltskanzlei GÖRG. Dr. Thomas Bezani, Rechtsanwalt und Partner der Kanzlei, sprach mit Bianca Weides, Koordinatorin des Stipendienprogramms an der Kölner Uni, über Motivationen und Erfolgsgeschichten.

Herr Dr. Bezani, private Förderer und Förderinnen sowie Unternehmen machen die Vergabe der Deutschlandstipendien erst möglich. Was hat Sie bewogen, sich am Deutschlandstipendium zu beteiligen?

Als Kanzlei und Arbeitgeber in vielen deutschen Städten möchten wir uns engagieren und gleichzeitig talentierte Nachwuchsjuristinnen und -juristen erreichen. So können wir sie schon früh auf ihrem Weg begleiten und unterstützen.

Ist das Deutschlandstipendium für Sie eher gesellschaftliches Engagement oder Recruiting-Instrument?

Anfangs hatten wir vor allem den Gedanken des gesellschaftlichen Engagements. Über die Jahre ist das Deutschlandstipendium aber auch zu einem Recruiting-Tool geworden. Die Studierenden schätzen die Unterstützung. Wir haben auch schon Stipendiaten im Rahmen eines Praktikums oder als studentische Hilfskraft in der Kanzlei beschäftigt.

Sie fördern das Deutschlandstipendium bereits seit mehreren Jahren. Ist es aus Ihrer Sicht wichtig, über einen längeren Zeitraum dabei zu bleiben?

Damit haben wir sehr gute Erfahrungen gemacht. Wir haben jedes Jahr mehrere Stipendiaten. Einige kommen dann neu dazu, so können wir regelmäßig neue Talente kennenlernen. Andere unterstützen wir über mehrere Jahre hinweg und können sie so auch langfristig auf ihrem Karriereweg begleiten.



Dr. Thomas
Bezani

Wie gehen Sie auf Ihre Stipendiat:innen zu? Welche Angebote machen Sie konkret?

Unsere Stipendiaten können von verschiedenen Weiterbildungsangeboten profitieren. Wir bieten zudem jährlich mehrere Inhouse-Seminare und Veranstaltungen für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an, zu denen auch unsere Stipendiaten eingeladen werden.

Warum würden Sie auch anderen empfehlen, das Deutschlandstipendium zu fördern?

Im Rahmen des Deutschlandstipendiums hat man die Möglichkeit, potentielle Kolleginnen und Kollegen von morgen kennenzulernen und kann gleichzeitig gesellschaftliches Engagement beweisen, sich als Arbeitgeber positionieren und Talente auf ihrem Weg begleiten und unterstützen.

Welchen Rat möchten Sie unseren Stipendiat:innen mit auf den Weg geben?

Nutzen Sie Möglichkeiten, sich zum Beispiel im Rahmen eines Praktikums schon frühzeitig über verschiedene mögliche Berufe und Arbeitgeber zu informieren um herauszufinden, was Ihnen liegt und auch langfristig wirklich Freude bereitet!

NEUE PROFESSORINNEN UND PROFESSOREN

//// MEDIZINISCHE FAKULTÄT ////



Oya Beyan, PhD, M.Sc., M.Sc., Institut für Medizinische Informatik, ist zur W3-Professorin für Medizininformatik ernannt worden.

Beyan gilt als eine der führenden Expertinnen für FAIR-Daten (Findable, Accessible, Interoperable, Reusable) und verteilte Analysen in Europa. 2019 wurde sie vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) als Vertreterin Deutschlands für die FAIR Data Arbeitsgruppe der European Open Science Cloud nominiert. FAIR-Daten und die Kopplung von analytischen Fähigkeiten gelten als potenzielle Schlüsselfaktoren für lernende Gesundheitssysteme. Beyans Forschungsschwerpunkte sind die Wiederverwendbarkeit von Gesundheitsdaten, semantische Interoperabilität und Data Science mit dem Ziel, die Gesundheitsversorgung durch Innovation kontinuierlich zu verbessern und neues Wissen zu schaffen. Sie setzt auf das Potenzial datengestützter Medizin durch die Entwicklung von Künstlicher Intelligenz (KI) und maschinellem Lernen, ohne dabei Fairness, Gerechtigkeit, Datenschutz und Vertraulichkeit von Einzelpersonen sowie sozialen Gruppen und Gemeinschaften aus dem Blick zu verlieren. Professorin Oya Beyan war zuvor als Gruppenleiterin der FAIR Data and Distributed Analytics und stellvertretende Leiterin der Abteilung Knowledge Pipelines am Fraunhofer-Institut für Angewandte Informatikstechnologie (FIT) tätig. Sie arbeitete als Postdoktorandin und Dozentin an der Informatik 5 der RWTH Aachen und am INSIGHT Centre for Data Analytics of the National University of Ireland Galway (NUIG). Beyan promovierte 2010 an der Technischen Universität des Nahen Ostens, Institut für

Informatik, Abteilung für Gesundheitsinformatik in Ankara. Im gleichen Jahr hatte sie einen Master of Science in Soziologie erworben. Bereits 2003 erwarb sie dort im Institut für Informatik einen Master of Science in Informationssystemen.



Dr. rer. nat. Julie George, Abteilung Translationale Genomik, ist am 1. März 2021 zur W2-Professorin für Molekulare Kopf- und

Hals-Onkologie an der Medizinischen Fakultät ernannt worden.

Julie George gilt als international ausgewiesene Expertin auf dem Gebiet der neuroendokrinen Lungentumore. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der Untersuchung biologischer Prozesse von Krebserkrankungen sowie in der molekularen Charakterisierung der Pathogenese und evolutionären Anpassung von Krebs unter Therapie. Das Hauptziel ihrer Arbeit ist es, ein mechanistisches Verständnis zur Tumorbilologie zu erlangen, um so neue therapeutische Ansätze für Krebspatient:innen zu entdecken. Sie leitet und betreut in enger Zusammenarbeit mit Kliniker:innen, Patholog:innen und Wissenschaftler:innen von weltweit über 30 Forschungsinstituten und Kliniken diverse Leuchtturmprojekte im Bereich Lungenkrebs.

Ihr Methodenspektrum umfasst Genomsequenzierungen und Einzel-Zell Analysen, bioinformatische Auswertungen von komplexen Datensätzen sowie die funktionelle und molekularbiologische Charakterisierung in Patienten-derivierten Zellkultursystemen und Mausmodellen. Aufbauend auf diesen Forschungsansätzen möchte George das Wissen über die Entwicklung von Krebszellen bei Patient:innen mit Tumoren im Kopf-Hals-Bereich erweitern, mit dem Ziel,

neue mechanistisch-basierte effektivere Therapien zu identifizieren.

Julie George studierte »Molecular Life Science« an der Medizinischen Universität zu Lübeck. Bereits während ihrer Promotion am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg beschäftigte sie sich mit der Krebsimmunologie. Anschließend arbeitete George zunächst als Postdoktorandin und später als Leiterin einer Forschungsgruppe in der Abteilung Translationale Genomik der Universität zu Köln.



Dr. Silvia von Karstedt, Forschungsgruppenleiterin am Department für Translationale Genomik und dem Exzellenzzentrum für Al-

ternforschung CECAD, ist am 1. Mai 2021 zur W2-Professorin für die Dynamik von Krebs- und Immunsystemen ernannt worden.

Die Biologin erforscht die molekularen Mechanismen verschiedener Arten von reguliertem Zelltod und ihrer Rolle in der Entstehung und Bekämpfung von Krebserkrankungen. Sie geht insbesondere der Frage nach, wie das Immunsystem dazu gebracht werden kann, fehlerfrei alle Tumorzellen zu erkennen, um sie dann vollständig beseitigen zu können. Von besonderem Forschungsinteresse ist für Dr. von Karstedt dabei die eisenabhängige Selbstzerstörung der Tumorzelle mittels Ferroptose, bei der die Zellmembran durch eine Kettenreaktion zum Platzen gebracht wird.

Silvia von Karstedt hat an den Universitäten Hamburg und Heidelberg Biologie studiert. Nach ihrem Diplomabschluss hat sie am Imperial College London promoviert und von 2013 bis 2017 als Postdoc mit den Professoren Henning Walczak und Julian Downward zusammengearbeitet. Seit 2017

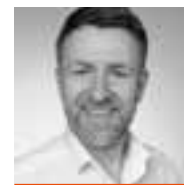
leitet sie am Department für Translationale Genomik und dem Exzellenzcluster CECAD die Forschungsgruppe »Cell Death and Cancer Evolution«.



Professor Dr. Marius Lemberg, bisher Zentrum für Molekulare Biologie der Universität Heidelberg (ZMBH), ist zum W3-Professor für Biochemie berufen worden.

Schwerpunkt von Lembergs Forschung sind molekulare Mechanismen, die in eukaryotischen Zellen die Proteinhomöostase überwachen. Als Proteinhomöostase werden zelluläre Prozesse beschrieben, die Proteinsynthese, Faltung und Abbau innerhalb der Zelle regulieren und dadurch das zelluläre Proteom – die Gesamtheit aller Proteine in der Zelle – schützen. Störungen dieses Gleichgewichts zwischen Synthese und Abbau führen zu zahlreichen Erkrankungen und lassen Zellen schneller altern. Lembergs Forschung soll neue Ansatzpunkte in der Bekämpfung von Proteinfaltungserkrankungen wie Morbus Parkinson und Neuropathien liefern.

Seit 2017 war Marius Lemberg als Professor am Zentrum für Molekulare Biologie der Universität Heidelberg (ZMBH) tätig, wo er seit 2007 eine Forschungsgruppe leitete. Zuvor forschte er von 2004 bis 2007 in Cambridge (Vereinigtes Königreich) als Postdoktorand am MRC Laboratory of Molecular Biology. Zwischen 2000 und 2003 promovierte Lemberg zum Dr. sc. nat. am Institut für Biochemie der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich in der Schweiz. 2004 wurde ihm die Silbermedaille für seine hervorragende Dissertation verliehen.



Professor Dr. med. Christian Netzer, M.A., hat zum 15. Dezember 2020 die W2-Professur für Klinische Genetik am Institut für Human-

genetik der Medizinischen Fakultät angetreten. Christian Netzer ist seit 2019 Leiter der klinischen Humangenetik. Er war zuvor Oberarzt am Institut für Humangenetik und leitet seit 2009 die Humangenetik im

Medizinischen Versorgungszentrum der Uniklinik Köln. Netzer hat im Jahr 2009 an der Universität zu Köln mit einer Arbeit über die molekulare Pathogenese monogener Erkrankungen habilitiert und seither einen Forschungsschwerpunkt auf der Aufklärung der genetischen Ursachen von erblichen Skeletterkrankungen und genetischen Syndromen. Außerdem beschäftigt er sich mit ethischen Fragen der Humangenetik. Seine klinisch-genetischen Schwerpunkte sind genetische Erkrankungen in der Pädiatrie sowie die genetische Diagnostik mittels Hochdurchsatz-Sequenzierung (NGS).

Der in Hildesheim geborene Christian Netzer hat in Göttingen und Hamburg Medizin und Philosophie studiert. Seine medizinische Promotion fertigte er an der Universität Göttingen an. Das Philosophiestudium hat er ebenfalls dort mit dem akademischen Grad eines Magister Artium (M.A.) und einer Arbeit über die moralischen Probleme der Präimplantationsdiagnostik abgeschlossen. Er ist nach Weiterbildungsstationen an den humangenetischen Instituten der Universitäten Göttingen und Bonn seit 2005 Facharzt für Humangenetik. Christian Netzer wurde 2018 vom Bundesministerium für Gesundheit in die Gendiagnostik-Kommission am Robert Koch-Institut berufen. Er ist Sprecher der Kommission für Grundpositionen und ethische Fragen der Deutschen Gesellschaft für Humangenetik (GfH).



Privatdozent Dr. Dr. Alfredo Ramirez wurde am 1. März 2021 auf die W2-Professur für Neurogenetik kognitiver Erkrankungen berufen, die der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie zugeordnet ist.

Zuvor war er als Leiter der Sektion für Neurogenetik und Molekulare Psychiatrie am Universitätsklinikum Köln tätig. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf multifaktoriellen Erkrankungen wie der Alzheimer-Krankheit, und hier spezifisch auf der Rolle genetischer und epigenetischer Faktoren. Multifaktorielle Erkrankungen beginnen in der Regel Jahre vor der klinischen Diagnose. Hier stellt sich die Frage, ob die gleichen genetischen und epigenetischen Risikofaktoren für kognitive Störungen auch den

Verlauf der Krankheit modulieren können. Professor Ramirez sucht nach Risikofaktoren, die die Krankheitsprogression bereits in präklinischen Stadien modulieren, weil hier Möglichkeiten für Präventionsmaßnahmen ansetzen können.

Alfredo Ramirez wurde 1972 in Chile geboren und studierte von 1990 bis 1996 Humanmedizin an der Universidad de Chile in Santiago de Chile. 2004 promovierte er im Fach Humangenetik in Bonn (Dr. med.). 2014 habilitierte er in Neurogenetik an der Universität Lübeck. Zudem erwarb er 2016 einen Doktor in Neurowissenschaften (PhD) an der Universität Maastricht.



Professor Dr. Dr. Thomas Schmidt, bisher Universitätsklinikum Heidelberg, ist zum 1. April 2021 von der Medizinischen Fakultät auf die W2-Professur »Onkologische Chirurgie« berufen worden.

Professor Schmidt ist Facharzt für Allgemein- und Viszeralchirurgie sowie für Spezielle Viszeralchirurgie. Zuvor war er beim Universitätsklinikum Heidelberg als Erster Oberarzt in der Klinikleitung, als Leiter der Sektion Oberer Gastrointestinaltrakt und als stellvertretender Sektionsleiter »Onkologische Chirurgie« tätig. Seit 2014 leitete er in Heidelberg eine klinische Arbeitsgruppe mit dem Schwerpunkt Ösophagus und Magen. Sein wissenschaftliches Interesse liegt vor allem auf der Mikroumgebung von Tumoren und Metastasen. Hierzu leitete er seit 2012 die grundlagenwissenschaftliche Arbeitsgruppe »Tumor und Metastasen Mikroenvironment« und erhielt für diese Arbeiten den renommierten Ernst-Jung-Karriereförderpreis 2014.

Thomas Schmidt ist ein erfahrener Chirurg und ausgewiesener Spezialist für Pankreas- und Ösophaguschirurgie, minimal-invasive Chirurgie und komplexe Eingriffe der gesamten chirurgischen Onkologie. Er stärkt durch seine Expertise in der Klinik für Allgemein-, Viszeral-, Tumor- und Transplantationschirurgie den Schwerpunkt im Bereich der Behandlung von Erkrankungen des oberen Gastrointestinaltrakts und von Pankreaskarzinomen.

**MATHEMATISCH-
NATURWISSENSCHAFTLICHE
FAKULTÄT**

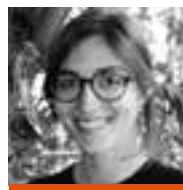


Professor Dr. Filipe Cabreiro, bisher Imperial College London, wurde am Exzellenzcluster für Alternsfor- schung CECAD zum W3-Professor für Microbiota in Aging ernannt.

Cabreiro beschäftigt sich als Biochemiker mit den biologischen Mechanismen, die dem molekularen Stressschutz, dem Stoffwechsel und der Alterung zugrunde liegen. Vor seinem Wechsel an die Universität zu Köln war er an der Université Paris Diderot, dem University College London und dem Imperial College tätig. Seine bahnbrechenden Arbeiten führten zu einem Paradigmenwechsel in der Verwendung des Fadenwurms *C. elegans* zur Untersuchung von Wirt-Mikroben-Wirkstoff-Interaktionen im Zusammenhang mit der Alterung. Für seinen bedeutenden wissenschaftlichen Beitrag zur Rolle der Darmflora (Microbiota) bei der Regulation der Wirkung pharmakologischer Substanzen auf die Wirtsphysiologie wurde Cabreiro mit einem EMBO Young Investigator Award ausgezeichnet.

Sein Labor hat ein experimentelles Verfahren entwickelt, mit der die Wechselwirkungen zwischen Medikamenten und Mikroorganismen sowie dem Wirt entschlüsselt werden können. Dabei werden klassische und fortschrittliche mikrobielle Genetik mit genomischen und chemischen Hochdurchsatzansätzen, gezielten Stoffwechselanalysen und computergestützten Ansätzen kombiniert, um sowohl die Physiologie des Wirts als auch die der Mikroorganismen zu verstehen. Im Laufe der Jahre hat sein Labor Signalwege und biochemische Pfade in Bakterien identifiziert, die die Verfügbarkeit von Zwischenprodukten des Stoffwechsels (Metabolite) regulieren und damit die Physiologie und Alterung des Wirts beeinflussen können. Seine aktuelle Forschung zielt darauf ab, Einblicke in die Wirkung von Medikamenten auf die Darmflora bei höheren Organismen, einschließlich Mäusen, zu gewinnen. Cabreiro möchte so Strategien entwickeln, um über die Darmflora gezielt

Stoffwechselerkrankungen behandeln und Alterungsprozesse beim Menschen verlangsamen zu können.



Dr. Nele Callebaut, bisher Universität Haifa (Israel), wurde zur W1-Professorin für Theoretische Physik (mit Tenure Track nach W2) am Institut für Theoretische Physik ernannt.

Die belgische Wissenschaftlerin promovierte 2014 an der Universität Gent im Verbund mit der Vrije Universiteit Brussel. Danach war sie als Postdoktorandin an der Princeton University und der Columbia University in den USA, der Universität Gent in Belgien sowie an der Universität Haifa und Technion in Israel tätig. In ihrer Doktorarbeit beschäftigte sie sich insbesondere mit Anwendungen der Holographie für die Quantenchromodynamik und die Theorie der kondensierten Materie. Der Schwerpunkt ihrer aktuellen Forschung liegt auf Problemen der Quantengravitation, der Holographie und der damit in Zusammenhang stehenden Verwendung quanteninformatonstheoretischer Methoden.



Dr. Duc Viet Vu wurde zum W2-Professor für Reine Mathematik (mit Tenure-Track nach W3) am Department für Mathematik und Informatik ernannt.

Dr. Vu war bereits von Mai 2018 bis März 2021 mit einem Postdoc-Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Mathematischen Institut tätig. Bevor er nach Köln kam, war er etwa ein Jahr lang als Forscher am Korea Institute for Advanced Studies in Südkorea beschäftigt. Seinen Dokortitel erlangte er im Juli 2017 an der Universität Pierre und Marie Curie, die heute Teil der Universität Sorbonne ist.

**HUMANWISSENSCHAFTLICHE
FAKULTÄT**



Dr. Liane Bächler, bisher Universität Siegen, wurde am 1. März 2021 zur W1-Professorin für Assistive Technologien in inklusiven Kontexten an der Humanwissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Die Schwerpunkte ihrer Professur liegen in der Heilpädagogik und Rehabilitation von Menschen mit Behinderungen mithilfe technischer Unterstützungsmöglichkeiten innerhalb schulischer und außerschulischer Handlungsfelder, um so gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Bächler interessiert sich dabei vor allem für die Entwicklung und Evaluation anwendungsbezogener Assistenztechnologien, mit deren Hilfe eine Stärkung der individuellen Autonomie und eine Befähigung zur gesellschaftlichen Teilhabe im weitesten Sinne erreicht werden soll. Im Mittelpunkt ihrer interdisziplinären Arbeits- und Forschungstätigkeit steht die Entwicklung und Entfaltung menschlicher Potenziale. In ihrer Forschung betrachtet sie das Individuum als »Experte/in in eigener Sache« und bezieht Menschen mit Unterstützungsbedarf in ihre Forschungsarbeit ein, da nur auf diese Weise eine den Bedürfnissen der Menschen angepasste Entwicklung, Implementierung und Evaluierung assistiver Technologien erreicht werden kann. Liane Bächler hat im Jahr 2013 den Masterstudiengang »Pädagogik der frühen Kindheit« (M.A.) an der Universität Konstanz in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Thurgau (Schweiz) abgeschlossen. Anschließend war sie bis Dezember 2016 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt motionEAP »System zur Effizienzsteigerung und Assistenz bei Produktionsprozessen in Unternehmen auf Basis von Bewegungserkennung und Projektion« an der Hochschule Esslingen a.N. tätig. Danach wechselte Bächler als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universität Siegen, wo sie im April 2020 ihre Promotion zum Thema »Zur Förderung der Teilnahme an Arbeit von Menschen mit geistiger Behinderung und hohem Unterstützungsbedarf durch den Einsatz technischer Assistenz

– Eine Feldstudie in einer Werkstatt für behinderte Menschen« abgeschlossen hat.



Dr. Johannes C. Ehrental, bisher Universitätsklinikum Heidelberg, wurde zum 1. Dezember 2020 zum W1-Professor (Tenure Track) für Klinische Psychologie und empirisch-quantitative Tiefenpsychologie am Department Psychologie berufen.

Dr. Ehrental studierte Psychologie am Georg-Elias-Müller Institut der Universität Göttingen. Nach seinem Diplom im Jahr 2005 war er zunächst in der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am Universitätsklinikum Göttingen angestellt. Im Jahr 2006 wechselte er nach Heidelberg und war zehn Jahre an der dortigen Psychosomatischen Universitätsklinik tätig. Weitere Stationen umfassten das Institut für Psychologie der Universität Kassel, einen Post-Doc-Aufenthalt an der Penn State University bei Professor Kenneth N. Levy sowie eine zeitlich befristete Professur für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse an der Universität Klagenfurt. Nach seiner Rückkehr an das Universitätsklinikum Heidelberg übernahm er im Frühjahr 2018 die Leitung der Ambulanz des Instituts für Medizinische Psychologie, die er bis zu seinem Wechsel an die Universität zu Köln innehatte.

Forschungsschwerpunkte der Professur sind neben der allgemeinen Psychotherapieforschung die Diagnostik und Behand-

lung von Persönlichkeitsstörungen, die Anwendung der Bindungstheorie in klinischer Psychologie und Psychosomatik und die Diagnostik und Behandlung komplexer Traumafolgestörungen. Ein weiterer Schwerpunkt, die Entwicklung und Evaluation innovativer Konzepte für die Kompetenzentwicklung von Psychotherapeut:innen, wird insbesondere in der Etablierung des neuen Psychotherapiestudiums eine wichtige Rolle spielen. Johannes Ehrental verfügt neben seiner Forschung über mehr als dreizehn Jahre Erfahrung in der Diagnostik und Behandlung von Menschen mit psychischen Störungen, die er in den Aufbau einer neuen Hochschulambulanz für Forschung und Lehre einbringen wird.



Juniorprofessorin Dr. Maike Schindler ist im März 2021 zur W3-Professorin für Sonderpädagogische Didaktik im Handlungsfeld Mathematik ernannt worden.

Professorin Schindler forscht zu den Themen des Lernens und Lehrens von Mathematik in sonderpädagogischen Handlungsfeldern – in inklusiven Schulen, in Förderschulen und in Kindertagesstätten. Aktuelle Forschungsprojekte widmen sich unter anderem der Diagnostik und adaptiven Förderung bei Schwierigkeiten im Mathematiklernen sowie der Entwicklung und Erforschung technologischer Innovationen. Schindler ist Koordinatorin des von der Europäischen Union geförderten Pro-

jektes »DIDUNAS – Digital Identification and Support of Under-Achieving Students«. Im Rahmen des DIDUNAS-Projekts werden mithilfe technischer Lösungen Schwierigkeiten beim Mathematiklernen ermittelt und die Lernenden gezielt unterstützt. Basierend auf einem digitalen Tool mit Eye-Tracking-Funktion wird hierfür mithilfe künstlicher Intelligenz eine App sowie passendes Fördermaterial für Kinder entwickelt.

Professorin Schindler studierte das Lehramt für Sonderpädagogik mit dem Fach Mathematik an der TU Dortmund und absolvierte danach den Vorbereitungsdienst (Referendariat) an einer Förderschule mit den Förderschwerpunkten Lernen und Sprache. Anschließend promovierte sie an der TU Dortmund in der Mathematikdidaktik und war nachfolgend an der Leibniz Universität Hannover, der Ruhr-Universität Bochum und der Örebro University in Schweden tätig. 2017 wurde sie zur W1-Professorin an der Universität zu Köln ernannt.

VERSTORBEN

Professor Dr. Günter Wiswede, Wirtschafts- und Sozialpsychologie, ist am 4. Dezember 2020 im Alter von 82 Jahren verstorben.

AKÜDO

Akademischer Übersetzungs- und Dolmetscherdienst

Zülpicher Straße 197 · 50937 Köln · 0221 / 28 29 835 · www.akuedo.de



DRITTMITTEL UND FÖRDERPREISE

ERC Advanced Grants: Auszeichnung von zwei Wissenschaftlern mit dem bedeutendsten europäischen Forschungsförderpreis

Der Europäische Forschungsrat (European Research Council, ERC) hat die beiden Kölner Wissenschaftler Professor Dr. Michael Bollig und Professor Dr. Stephan Schlemmer mit dem ERC Advanced Grant ausgezeichnet. Bollig wird für sein Projekt REWILDING mit knapp 2,5 Millionen Euro gefördert. Schlemmer erhält für sein Projekt »MissIons« ebenfalls Fördergelder in Höhe von 2,5 Millionen Euro. Der ERC Advanced Grant gilt als der wichtigste Förderpreis der europäischen Forschungslandschaft.

Michael Bollig ist Professor am Institut für Ethnologie und Sprecher des Global South Studies Center (GSSC). Ein Schwerpunkt seiner Forschung sind Mensch-Umwelt-Beziehungen. Mit seinem Projekt REWILDING möchte Bollig einen Beitrag für das immer bedeutender werdende Gebiet der Umweltanthropologie im Allgemeinen leisten und sich dabei insbesondere den komplexen und ständig ändernden Verflechtungen zwischen Mensch, Flora und Fauna in dem im südlichen Afrika gelegenen Kavango-Zambezi-Schutzgebiet (KAZA TFCA, unter Beteiligung

Besitzen Augen ein Immungedächtnis?

Ein neues Forschungsprojekt von Professor **Thomas Langmann** wird von der Deutschen Forschungsgesellschaft mit fast 500.000 Euro gefördert.

Schon länger beschäftigt Forschende die Frage, ob das Auge ein Immungedächtnis hat. Gerade für altersbedingte chronische Erkrankungen der Netzhaut, wie der Altersabhängigen Makuladegeneration (AMD), spielt das lebenslange Immungedächtnis möglicherweise eine entscheidende Rolle. Eine neue Forschungshypothese geht davon aus, dass systemische Infektionen oder Allergien an anderer Stelle im Körper zu einem spezifischen Schaden am Auge führen könnten.

Um diese Frage erstmals umfassend zu untersuchen, fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein Projekt von Professor Dr. Thomas Langmann, Direktor des Lehrstuhls

der Staaten Angola, Botswana, Namibia, Zambia, Zimbabwe) widmen.

Stephan Schlemmer ist Professor am Institut für Astrophysik. In seinen Laboren werden die Farbspektren von Molekülen in Hochpräzisionsmessungen aufgenommen. Diese Spektren sind so eindeutig mit den Molekülen verbunden wie die Fingerabdrücke eindeutig einem Menschen zugeordnet werden können. Auf diese Weise sind bereits zahlreiche Moleküle im Weltall erstmals durch die Laboruntersuchungen in Köln gefunden worden. Mit dem ERC Advanced Grant für das Projekt »MissIons« (= missing ions) wird nach ionischen Molekülen gesucht. Diese Ionen sind fehlende Schlüssel zum Verständnis der Entwicklung des Weltalls zwischen den Sternen. So ist es denkbar, dass Bausteine des Lebens aus genau diesen Ionen im interstellaren Raum gebildet werden.

für Experimentelle Immunologie des Auges am Zentrum für Augenheilkunde der Uniklinik Köln und der Medizinischen Fakultät, mit fast einer halben Million Euro für drei Jahre.

»Das Projekt wurde von den drei Gutachtern als besonders innovativ beschrieben, weil nicht nur die Existenz eines Immungedächtnis in der Netzhaut erstmals bewiesen werden soll, sondern weil auch die Identifizierung von Therapieansätzen mit im Fokus steht. Da das Auge als »Fenster zum Gehirn« betrachtet wird, könnten auch wertvolle Erkenntnisse für andere Bereiche der Neurowissenschaften, wie zum Beispiel für degenerative Erkrankungen des Gehirns, gewonnen werden«, erklärt Professor Langmann. Er und sein Team hoffen nun darauf, mit Hilfe des Projekts neue Modulatoren des Immungedächtnis zu finden, die das Fortschreiten der AMD aufhalten oder verlangsamen können.

Selbständig denken und dabei Expert:innen akzeptieren

Professor **Dr. Thomas Grundmann**, Philosophisches Seminar, wird für sein wissenschaftliches Werk »Putting Critical Thinking in Its Place: A New Defense of Epistemic Authority« im Rahmen der Initiative »Opus Magnum« der VolkswagenStiftung gefördert.

Spätestens seit der Aufklärung gilt die Devise, dass mündige Bürger nur das glauben sollen, was ihnen aufgrund ihrer eigenen kritischen Bewertung von Argumenten und Gründen auch einleuchtet. Diese Norm des uneingeschränkten kritischen Denkens bedarf nach Grundmann einer grundlegenden Korrektur. Es ist zwar allgemein bekannt, dass unser eigenes Wissen auf vielfältige Weise vom Wissen Anderer abhängt und eine Arbeitsteilung beim Wissenserwerb gefordert ist. Unter bestimmten Umständen müssen Laien nach Grundmann dem Urteil von Expert:innen aber auch ganz strikt folgen, ohne ihren eigenen Sachüberlegungen irgendein Gewicht beizumessen. Laien müssen Expert:innen dementsprechend als Autoritäten betrachten. Das heißt aber nicht, dass wir ihnen als Laien blind vertrauen sollen. Warum das so ist, was daraus ganz konkret folgt und wie es mit Idealen des Selbstdenkens und der Demokratie zusammenpasst, das will Grundmann in seinem neuen Buch erklären.

Mit ihrer Förderinitiative gibt die VolkswagenStiftung Professor:innen aus den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften die Möglichkeit, ein herausragendes wissenschaftliches Werk zu verfassen. Dafür werden sie von ihren dienstlichen Aufgaben in Lehre und Verwaltung freigestellt.

5G-Mobilfunk für elektronische Prüfungen nutzen

ODEA.5G: Die Uni Köln startet gemeinsam mit der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg ein vom Land NRW gefördertes Forschungsprojekt zum Einsatz des neuen Mobilfunknetzes 5G in der digitalen Lehre.

Die Universität zu Köln und die Hochschule Bonn-Rhein-Sieg werden dabei mit assoziierten Partnern technische Infrastrukturen für elektronische Prüfungen entwickeln und auswerten, die auf dem Mobilfunkstandard 5G basieren. Die beiden Hochschulen hatten im letzten Jahr gemeinsam am Wettbewerb 5G.NRW der Landesregierung teilgenommen und konnten sich dabei mit ihrem Projekt ODEA.5G erfolgreich durchsetzen. Die Universität zu Köln wird im Rahmen des im März 2021 gestarteten Projekts mit einer Laufzeit von zwei Jahren vom Land Nordrhein-Westfalen mit insgesamt etwa 524.000 Euro gefördert.

Die neue Mobilfunkgeneration 5G bietet im Vergleich zu früheren Mobilfunkstandards höhere Datenraten und eine schnellere Datenübermittlung. Qualitativ hochwertige digitale Lehrinhalte können so von sehr vielen Studierenden gleichzeitig genutzt werden. Interessant ist die neue Technologie auch für das Durchführen elektronischer Prüfungen, die sogenannten E-Assessments. Vor allem wenn eine große Zahl von Teilnehmer:innen zur gleichen Zeit über das digitale Mobilfunknetz geprüft werden soll, verspricht die 5G-Technologie Vorteile.

»Für die digitale Lehre an Hochschulen ist es von erheblicher Bedeutung, dass alle Lernenden die Online-Angebote überhaupt wahrnehmen können. Stärker ortsgebundene Technologien, wie zum Beispiel WLAN, und die Ausstattung der Lernenden mit geeigneten Laptops oder Tablets durch die Hochschule setzen hier schnell praktische Grenzen«, erläutert Dr. Annette Ricke von der AG eDidaktik für die Zoologie. Gegenüber digitalen Lehrveranstaltungen, die mit Hilfe eines WLAN-Netzes durchgeführt werden, ermöglicht die leistungsfähige 5G-Technologie, un-

abhängig von vorhandenen WLAN-Netzen eigene Mobilgeräte für das digital unterstützte Lernen und für die Teilnahme an elektronischen Prüfungen zu nutzen. Dadurch ergeben sich größere Freiheiten bei der Wahl des Lern- und Prüfungsortes. Elektronische Prüfungen können perspektivisch dann an beinahe jedem Ort in Deutschland abgelegt werden.

Im Rahmen des Projekts ODEA.5G entstehen an beiden Hochschulen 5G-Campusnetze, mit denen neue E-Assessment-Systeme entwickelt und beurteilt werden sollen. Im Fokus des Forschungsprojekts stehen insbesondere große Teilnehmergruppen und damit verbunden die Frage, wie mit Hilfe der neuen Technologien chancengleiche, nachvollziehbare, verlässliche und sichere elektronische Prüfungen bestmöglich umgesetzt werden können.

»Das CompetenceCenter E-Learning (CCE) der Universität zu Köln wird gemeinsam mit der AG eDidaktik für die Zoologie, die im Projekt entwickelte Infrastruktur nutzen, um darauf basierende E-Assessment-Inhalte und -Szenarien zu generieren und in Lehrveranstaltungen an beiden Hochschulen zu evaluieren«, sagt Mark Kusserow, Leiter des CCE. Durch die Nutzung der neuen Technologie werden E-Assessments genauso als Bestimmungübung im botanischen Garten, wie als Werkzeug für direktes Feedback auch in Veranstaltungen mit großen Teilnehmer:innenzahlen möglich.

Das Team der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg untersucht unter der Leitung von Professor Dr. Luigi Lo Iacono insbesondere die sicherheitstechnischen Aspekte der 5G-Infrastruktur. Hierbei spielt neben der Absicherung der cloudbasierten E-Assessment-Systeme auch die (kontinuierliche) Authentifizierung der Lernenden eine wichtige Rolle. Eine besondere Herausforderung ergibt sich dadurch, dass Studierende die E-Assessments auf eigenen Endgeräten ablegen können sollen.

Den gesundheitlichen und sozialen Folgen von Pandemien auf der Spur

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Forschungsprojekt INHECOV untersucht die gesundheitliche Ungleichheit während der COVID-19-Pandemie.

Ein Team von Wissenschaftler:innen des Robert Koch-Instituts, des Uniklinikums Düsseldorf und des Instituts für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft der Universität zu Köln sucht dabei nach Mustern sozialer Ungleichheit während Pandemien, die verallgemeinert werden können. Das Projekt baut auf Vorarbeiten der Verbundpartner auf und wird sowohl die direkten Gesundheitsfolgen der COVID-19-Pandemie als auch indirekte Folgen erforschen, die die in Deutschland und weltweit initiierten Eindämmungsmaßnahmen nach sich ziehen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert das Verbundprojekt »Sozioökonomische Ungleichheit in der Gesundheit während der COVID-19-Pandemie (INHECOV): Empirische Analysen und Implikationen für die Pandemieplanung« für eine Laufzeit von drei Jahren.

Sozial benachteiligte Menschen haben wahrscheinlich ein erhöhtes Risiko, sich mit SARS-CoV-2 zu infizieren sowie einen schweren Verlauf der COVID-19-Erkrankung zu erleiden. Das legt das unterschiedliche Infektionsgeschehen mit dem Corona-Virus auf Quartiersebene, aber auch im regionalen und globalen Vergleich nahe. Gleichzeitig beeinflussen auch die Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie die Gesundheit und treffen sozial benachteiligte Menschen anscheinend besonders stark. Bereits bestehende gesundheitliche Ungleichheiten können auf diese Weise weiter verstärkt werden, so die Vermutung. Belastbare Erkenntnisse sollen diese Fragen klären und zu mehr gesundheitlicher Chancengerechtigkeit im Infektionsschutz und in der Pandemieplanung beitragen.

Die Ergebnisse werden mit internationalen Expert:innen diskutiert und verglichen. Ziel ist es unter anderem, Aspekte der gesundheitlichen Chancengerechtigkeit in die künftige Pandemieplanung einzubeziehen. Entsprechende Erkenntnisse sollen auch in die Ausbildung im öffentlichen Gesundheitsdienst integriert werden.



RECHTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Dr. Lars Berster ist die *venia legendi* für Deutsches Strafrecht, Deutsches Strafprozessrecht, Internationales Strafrecht, Rechtsphilosophie verliehen worden.

Dr. Caroline von Gall ist die *venia legendi* für Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht und Rechtsvergleichung verliehen worden.

Dr. Daniel Könen ist die *venia legendi* für Bürgerliches Recht, Handels- und Gesellschaftsrecht, Deutsches und Europäisches Wettbewerbsrecht sowie Insolvenzrecht verliehen worden.

Dr. Björn Schiffbauer ist die *venia legendi* für Öffentliches Recht, Völker- und Europarecht sowie Rechts- und Verfassungstheorie verliehen worden.



MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Priv.-Doz. Dr. med. Matti Adam, Klinik III für Innere Medizin, ist die *venia legendi* für Innere Medizin und Kardiologie verliehen worden.

Priv.-Doz. Dr. med. Christian Manfred Baues, Klinik und Poliklinik für Radioonkologie, Cyberknife- und Strahlentherapie, ist die *venia legendi* für Radioonkologie und Strahlentherapie verliehen worden.



BARBARA DAUNER-LIEB WIRD HÖCHSTE RICHTERIN IN NRW

Professorin Dr. Dr. h.c. Barbara Dauner-Lieb, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Handels- und Gesellschaftsrecht, Arbeitsrecht und Europäische Privatrechtsentwicklung, ist am 19. Mai vom Landtag NRW zur neuen Präsidentin des nordrhein-westfälischen Verfassungsgerichtshofs gewählt worden. Sie war gemeinsam von CDU, SPD, FDP und B90/Die Grünen im Landtag für das höchste Richteramt im Land vorgeschlagen worden und erhielt in geheimer Wahl 164 von 182 abgegebenen Stimmen. Damit kam sie auf weit mehr als die notwendige Zweidrittel-Mehrheit. Dem Verfassungsgerichtshof in Münster gehört sie bereits seit Mai 2006 als Mitglied an.

Professorin Dr. Barbara Dauner-Lieb, geboren 1955, ist seit Oktober 2000 Professorin für Bürgerliches Recht, Handels- und Gesellschaftsrecht, Arbeitsrecht und Europäische Privatrechtsentwicklung der Universität zu Köln. Von 2002 bis 2007 war sie Richterin im Nebenamt am Oberlandesgericht Köln im gesellschaftsrechtlichen Senat. Sie verfügt über schiedsrichterliche Erfahrung auf dem Gebiet des Wirtschaftsrechts. Seit 2006 ist sie gewähltes Mitglied am Verfassungsgerichtshof für das Land Nordrhein-Westfalen, zuletzt wiedergewählt am 13. Juni 2018.



JOHANNA HEY IST NEUE PROREKTORIN FÜR INTERNATIONALES

Die Hochschulversammlung der Universität zu Köln hat Professorin Dr. Johanna Hey zur neuen Prorektorin für Internationales gewählt. Die Rechtswissenschaftlerin hat das Amt mit einer gewählten Amtszeit von 6 Jahren zum 26.04.2021 übernommen. Sie möchte in dieser Zeit die Internationalisierungsstrategie der Universität konsequent fortführen und dabei die Internationalisierung aufgrund der Erfahrungen mit der Pandemiesituation mit digitalen Angeboten ergänzen. Die neue Prorektorin möchte zudem den Studierendenaustausch stärken und die International Faculty weiter ausbauen.

Professorin Dr. Hey ist Direktorin des Instituts für Steuerrecht an der Universität zu Köln. Von 2004 bis 2012 war sie Präsi-

diumsmitglied und 1. Vizepräsidentin des Deutschen Hochschulverbands. Seit 2006 gehört sie dem Wissenschaftlichen Beirat des Bundesministeriums der Finanzen an. Seit 2012 ist sie Mitglied der Ständigen Deputation des Deutschen Juristentags. Sie ist Trägerin des Hans Kelsen-Preises 2015 der Universität zu Köln. Seit 2020 ist sie stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Steuerjuristischen Gesellschaft, dort von 2011 bis 2016 Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats. Von 2011 bis 2020 war Professorin Dr. Hey Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). 2020 wurde sie in die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste aufgenommen.



Priv.-Doz. Dr. med. Haidar Dafsari, Klinik und Poliklinik für Neurologie, ist die *venia legendi* für Neurologie verliehen worden.

Priv.-Doz.'in Dr. med. Nathalie Rihab Jazmati, Institut für Medizinische Mikrobiologie, Immunologie und Hygiene, ist die *venia legendi* für Mikrobiologie und Hygiene verliehen worden.

Priv.-Doz. med. Spyridon Mylonas, Klinik und Poliklinik für Gefäßchirurgie, ist die *venia legendi* für Gefäßchirurgie verliehen worden.

Priv.-Doz. Dr. med. Tim Nestler, Klinik und Poliklinik für Urologie, ist die *venia legendi* für Urologie verliehen worden.

Priv.-Doz. Dr. med. Michael Püsken, Institut für Diagnostische und Interventionelle Radiologie, ist die *venia legendi* für Radiologie verliehen worden.

Priv.-Doz. Dr. rer. medic. Christoph Kowalski, Deutsche Krebsgesellschaft e.V., Berlin, Habilitation über das Institut für Medizinsoziologie, Versorgungsforschung und Rehabilitationswissenschaft, ist die *venia legendi* für Versorgungsforschung und Medizinsoziologie verliehen worden.

Priv.-Doz.'in Dr. med. Julia Merkle-Storms, Klinik und Poliklinik für Herz- und Thoraxchirurgie, ist die *venia legendi* für Epidemiologie der Herzchirurgie verliehen worden.

Priv.-Doz. Dr. med. Maximilian Lühr (Umhabilitation), Klinik und Poliklinik für Herzchirurgie, herzchirurgische Intensivmedizin und Thoraxchirurgie, ist die *venia legendi* für Herzchirurgie verliehen worden.

AUSZEICHNUNGEN UND EHRENÄMTER

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Professorin Dr. Claudia Loebbecke, Direktorin des Seminars für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Medizin- und Technologiemanagement, wurde vom Rundfunkrat des WDR in öffentlicher Sitzung als neues Mitglied des WDR-Verwaltungsrats gewählt. Seit Dezember 2016 gehörte sie dem WDR-Rundfunkrat als stellvertretendes Mitglied an. Mit der Wahl zum Verwaltungsrat schied sie aus dem Rundfunkrat aus. Professorin Loebbecke ist darüber hinaus wissenschaftliche Beirätin im Projekt Kompetenzplattform KI.NRW des Ministeriums für Wirtschaft, Innovation, Digitalisierung und Energie sowie des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, geleitet durch das Fraunhofer Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme.



Professor Dr. Werner Reinartz, Inhaber des Lehrstuhls für Handel und Kundenmanagement, erhält zusammen mit seinem Kollegen Wolfgang Ulaga (INSEAD) den angesehenen ISBM-David T-Wilson-Sheth Foundation Award 2021.

RECHTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Professorin Dr. Dr. h.c. Barbara Dauner-Lieb, Inhaberin des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Handels- und Gesellschaftsrecht, Arbeitsrecht und Europäische Privatrechtsentwicklung, ist am 31. Mai 2021 für ihr jahrzehntelanges Engagement im rechtswissenschaftlichen Bereich mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden.

NRW-Wissenschaftsministerin Isabel Pfeifer-Poensgen händigte Barbara Dauner-Lieb

das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus. Professorin Dauner-Lieb hat sich insbesondere um die Verbesserung der Juristenausbildung verdient gemacht. Sie setzt sich unter anderem für ein Jurastudium mit starkem Praxisbezug ein, um Studierende umfassend auf das spätere Berufsleben vorzubereiten, beispielsweise im »Kompetenzzentrum für Juristisches Lehren und Lernen« und im Projekt »Recht Aktiv«. »Recht Aktiv« organisiert unter anderem sogenannte Moot Courts, also Simulationen von Gerichtsverhandlungen, die Studierenden spezifische Kompetenzen für Verhandlungssituationen vermitteln. Für ihr besonderes Engagement in der Lehre hat Barbara Dauner-Lieb bereits 2019 den Landeslehrpreis Nordrhein-Westfalen erhalten.



Die Istanbul Altınbaş Universität, eine nicht-staatliche Stiftungsuniversität, hat **Professor Dr. Heinz-Peter Mansel**, Direktor des Instituts für internationales und ausländisches Privatrecht der Universität zu Köln, den Grad eines Dr. h.c. verliehen. Mit der Ehrenpromotion wird sein Engagement im deutsch-türkischen Hochschul- und Rechtswissenschaftsdialog gewürdigt. Auf ihn geht die Gründung des ersten deutsch-türkischen rechtswissenschaftlichen Bachelorstudiengangs (LL.B. Köln/Istanbul Altınbaş) im Jahr 2012 zurück, den er bis heute als Kölner Programmbeauftragter leitet. Diese Aktivität reiht sich in verschiedene Kooperationen mit ausländischen Universitäten im Bereich der Lehre ein, die Professor Mansel begründet hat und bei denen er Programmbeauftragter ist. Hierzu zählt die Gründung und Leitung des ersten binational ausgerichteten Masterstudiengangs im deutschen und türkischen Wirtschaftsrecht (2010) mit der Istanbul Bilgi Üniversitesi, der ältesten privaten Stiftungsuniversität der Türkei, sowie des Bachelor- und Masterstudiengangs im deutschen und italienischen Recht mit der Universität Florenz. Außerdem ist Professor Mansel Fakultätsbeauftragter für den Austausch mit der University of California Berkeley Law School und seit seiner Gründung Leiter des Zentrums für Internationale Beziehungen der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.



Professorin Dr. Dr. h.c. Dr. h.c. Angelika Nußberger, M.A., ist zum Mitglied des Brexit-Schieds-Panels der EU ernannt worden. Mit Beschluss vom 30. Dezember 2020 des Gemeinsamen Ausschusses, der zum 1. Januar 2021 in Kraft getreten ist, wird Professorin Nußberger als eine von fünf Vorsitzenden, die bereit und in der Lage sind, Vorsitzende eines Schiedspanels im Rahmen des Austrittsabkommens zwischen dem Vereinigten Königreich und der EU zu werden, gelistet. Ein Schiedspanel kann vom Vereinigten Königreich sowie von der EU bei Streitigkeiten über die Auslegung und Anwendung der Bestimmungen des Austrittsabkommens einberufen werden. Ein Schiedspanel setzt sich aus fünf Mitgliedern zusammen, wobei jeweils zwei Mitglieder vom Vereinigten Königreich und zwei Mitglieder von der EU benannt werden. Die vier Mitglieder des Panels wählen daraufhin einen der fünf Vorsitzenden zum Vorsitzenden bzw. zur Vorsitzenden des Schiedspanels.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT



Professor Dr. Stephan Baldus, Direktor der Kardiologie im Herzzentrum der Uniklinik Köln, ist der neue Präsident der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie (DGK). Während seiner zweijährigen Amtszeit möchte sich Professor Baldus besonders der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der kardiologischen Klinik und Forschung widmen, Konzepte zur Förderung des Frauenanteils in Leitungsfunktionen der Herz-Kreislauf-Medizin erarbeiten, die Aktivitäten der wissenschaftlichen Arbeitsgruppen in der DGK unterstützen und den Dialog mit politischen Entscheidungsträgern suchen, um die Belange der Herzpatient:innen in Deutschland in den Fokus gesundheitspolitischer Bemühungen zu rücken.



Dr. Henning Grüll, Assistenzarzt am Institut für Virologie, und **Dr. Philipp Schommers**, Assistenzarzt an der Klinik I für Innere Medizin, sind auf dem Deutsch-Österreichischen AIDS-Kongress mit gleich zwei Preisen ausgezeichnet worden. Für ihre wegweisende Forschung zur Antikörper-Therapie der HIV-Infektion wurden sie gemeinsam mit dem Deutschen AIDS-Preis der Deutschen AIDS-Gesellschaft sowie dem HIV/AIDS-Forschungspreis der Deutschen Gesellschaft für Infektiologie geehrt. Beide Wissenschaftspreise zählen zu den bedeutendsten Auszeichnungen für HIV-Forschung im deutschsprachigen Raum und werden für herausragende Arbeiten verliehen, die wesentliche Erkenntnisse für das Verständnis und die Behandlung der HIV-Infektion erbringen.



Professor Dr. Jochen Hinkelbein, Geschäftsführender Oberarzt in der Klinik für Anästhesiologie und Operative Intensivmedizin an der Uniklinik Köln, ist auf der diesjährigen Mitgliederversammlung der International Society of Travel Medicine (ISTM) mit dem Research Award 2020–2021 ausgezeichnet worden. Er erhält den mit 11.500 USD dotierten Preis für ein molekularmedizinisches Projekt an der Uniklinik Köln zur Identifikation von Signalkaskaden und Proteinveränderungen bei Menschen nach einer Unterversorgung des Körpers mit Sauerstoff (Hypoxie) in unterschiedlicher Höhe.



Professorin Dr. Rita Schmutzler, Direktorin des Zentrums Familiärer Brust- und Eierstockkrebs an der Uniklinik Köln, ist am 31. Mai 2021 in Düsseldorf mit dem Innovationspreis 2021 des Landes Nordrhein-Westfalen in der Kategorie Innovation ausgezeichnet worden. Der Preis ist mit 100.000 Euro dotiert. Rita Schmutzler forscht in der gynäkologischen Onkologie und ist eine international ausgewiesene Pionierin auf dem Gebiet der risiko-adap-

tierten Krebsprävention. Professorin Schmutzler hat bei Frauen, die familiär vorbelastet sind und die dadurch ein erhöhtes Krebsrisiko tragen, relevante Risikogene für die Erkrankung mit Brust- und Eierstockkrebs identifiziert und ein klinisches Versorgungskonzept erarbeitet. Das Versorgungskonzept beinhaltet eine umfassende Beratung von Familien, in denen bereits Fälle von Brustkrebs und/oder Eierstockkrebs aufgetreten sind, eine Genanalyse aller derzeit bekannten Risikogene (TruRisk® Genpanel-Analyse), eine auf allen bekannten Risikofaktoren beruhende individuelle Risikokalkulation sowie die Durchführung zielgenauer Maßnahmen zur Prävention. Als Koordinatorin des Deutschen Konsortiums Familiärer Brust- und Eierstockkrebs – einem deutschlandweiten Verbund von 23 universitären Zentren – hat sich Rita Schmutzler erfolgreich dafür eingesetzt, dass sich die risikoadaptierte Prävention bei diesen Krebserkrankungen als Leistung der gesetzlichen Krankenversicherungen etabliert hat: Für die Versorgung von Patientinnen bedeutet das einen Meilenstein, da dadurch die Heilungschancen deutlich verbessert werden bzw. der Krebs sogar verhindert werden kann.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT



Professor Dr. Michael Becker-Mrotzek, Direktor des Mercator-Instituts für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache, wurde von der Kultusministerkonferenz (KMK) in die unabhängige Ständige wissenschaftliche Kommission berufen. Die Kommission der KMK besteht aus zwölf zu berufenden und vier ständigen Mitgliedern. Aufgabe des Gremiums ist es, die Länder in Fragen der Weiterentwicklung des Bildungswesens und des Umgangs mit seinen Herausforderungen zu beraten.



Juniorprofessorin Dr. Bettina M. Bock, Institut für deutsche Sprache und Literatur II, wird mit dem Maria-Weber-Grant 2021 der Hans-Böckler-Stiftung gefördert. Bock forscht zu Inklusion und Exklusion durch Sprache. Eine ihrer Fragen ist, wie sprachliche Normen und »Sprachideolo-

gien« in der Schule, wie sie etwa in Lehrbüchern, Lehrplänen und bildungspolitischen Dokumenten oder in der Unterrichtsinteraktion zum Ausdruck kommen, die Partizipation von Lernenden erschweren oder begünstigen können. Mit der Förderung in Höhe von 40.000 Euro soll für ein bis zwei Semester eine Teilvertretung für die bestehenden Lehrverpflichtungen finanziert werden, um zeitliche Freiräume für die Forschungsarbeit gewinnen und die Chancen auf eine dauerhafte Karriere im Wissenschaftsbetrieb verbessern zu können.

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT



Professor Dr. André Bresges, Institut für Physikdidaktik, wurde vom Verband zur Förderung des MINT-Unterrichtes (MNU) mit dem Archimedes-Preis für Physik ausgezeichnet.



Professorin Dr. Susanne Crewell, Forschungsgruppenleiterin am Institut für Geophysik und Meteorologie sowie Gründungsdirektorin des Zentrums für Erdsystembeobachtung und rechnergestützte Analyse (CESOC), wurde zum Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina, Sektion Geowissenschaften, gewählt. Professorin Crewell wurde außerdem zum Mitglied des wissenschaftlichen Beirates im Leibniz-Institut für Atmosphärenphysik e.V. an der Universität Rostock berufen. Sie wurde zudem zum Mitglied für den Auswahl Ausschuss für Humboldt-Forschungsstipendien ernannt.



Professorin Dr. Melanie Schmidt, Department Mathematik/Informatik, wurde mit ihrem Projekt »Approximationsalgorithmen für geometrische Datenanalyse und ihre Anwendbarkeit« von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in das Emmy-Noether-Programm aufgenommen.

Dinge, die mir wichtig sind

EINE ERINNERUNG AN URLAUBSTAGE IN SÜDTIROL



Diese Schale aus Zirbenholz habe ich aus einem Urlaub in Südtirol, genauer aus dem Grödnertal, mitgebracht. Zusammen mit einigen Spänen aus dem Holz der Zirbelkiefer schmückt sie seitdem mein Wohnzimmer und sendet wohlige Düfte aus, wenn man sich ihr nähert.

Südtirol ist ein wunderschöner Ort, ein kleines Paradies. Die Düfte lassen direkt Bilder von Zirbenwäldern, der beeindruckenden Gebirgsgruppe der Dolomiten und von kleinen Kirchdörfern entstehen. Im Winter

kann man hier ausgiebig rodeln oder Ski fahren, im Sommer ausgedehnte Rad- oder Wandertouren unternehmen. All das mit meist viel Sonnenschein. Aufgrund der wechselvollen Geschichte wird in dieser Provinz Italiens sowohl Deutsch als auch Italienisch, im Grödnertal darüber hinaus auch Ladinisch, ein besonderer Dialekt, gesprochen.

Das Grödnertal ist allgemein für Kunstwerke aus Zirbenholz bekannt. In den Alpen wird dieses Material häufig verwendet, etwa auch für Möbel oder sogar für ganze Zimmer. Es gibt wissenschaftliche Untersuchungen, die auf eine positive Wirkung des Holzes auf den menschlichen Körper hindeuten.

Ich bin zuversichtlich, dass es die Entwicklung der aktuellen Pandemie bald wieder erlaubt, nach Südtirol zu reisen. Bis dahin ist die Schale in meinem Wohnzimmer ein guter Ersatz dafür und erinnert mich an unbeschwertere Zeiten.

Jeder kennt sie, jeder hat sie. Dinge, die unter den vielen Gegenständen, die sich im Laufe der Zeit in der Wohnung oder im Büro angesammelt haben, einen besonderen Stellenwert haben. Wir verbinden sie mit einer Person, einer Begegnung oder einem besonderen Augenblick im Leben, der uns in Erinnerung bleibt. Wir haben uns umgehört und gefragt, welche Dinge unseren Leserinnen und Lesern besonders wichtig sind, und uns ihre Geschichte erzählen lassen. **Professor Dr. Dominik Wied vom Institut für Ökonometrie und Statistik** über eine Holzschale, die ihn an schöne Urlaubszeiten erinnert.

Impressum

HERAUSGEBER
Der Rektor der Universität zu Köln

REDAKTION
Universität zu Köln, Abteilung 81 – Presse und Kommunikation
Jürgen Rees (Chefredaktion)
Eva Schissler (stellv. Chefredakteurin)
Jan Voelkel (stellv. Chefredakteur)
Sarah Brender
Dr. Anna Euteneuer
Robert Hahn
Mathias Martin

AUTORINNEN UND AUTOREN
Dr. Andreas Freitag
Prof. Dr. Ute Planert
Maria Schrempp
Bianca Weides

GESTALTUNG
Universität zu Köln
Abteilung 82 – Marketing
Ulrike Kersting

TITELBILD
FXQuadro – Shutterstock.com

BILDERSTRECKE
Franz Fischer, Peter Fischer, Wolf P. Prange, Henning Wolters, unbekannt

© FOTOS
notbad – Shutterstock.com (S. 3), Franz Fischer / ZADIK, Universität zu Köln, A103, X, 5a (S. 6), unbekannt / ZADIK, Universität zu Köln, A2, X, 1, 25 (S. 7), Wolf P. Prange / ZADIK, Universität zu Köln, H6, X, 1 (S. 8), Peter Fischer / Historisches Archiv der Stadt Köln / ZADIK, Universität zu Köln Bestand A103 (S. 9 oben), Henning Wolters / ZADIK, Universität zu Köln, H4, X, 14A © The Estate of Jörg Immendorff, Courtesy Galerie Michael Werner, Märkisch Wilmersdorf, Köln & New York (S. 9 unten), Henning Wolters / ZADIK, Universität zu Köln, H4, X, 15 © Lil Picard / Permission from the University of Iowa Stanley Museum of Art (S. 10-11), unbekannt / ZADIK, Universität zu Köln, A103, X, 1f © The Wolf Vostell Estate (S. 12-13), Franz Fischer / ZADIK, Universität zu Köln, A103, X, 5a (S. 14), Wolf P. Prange / ZADIK, Universität zu Köln, H6, X, 1 (S. 15 oben & unten), Cloudi – Shutterstock.com (S. 16), Vincenzo Lullo – Shutterstock.com (S. 17), Marc Bruxelles – Shutterstock.com (S. 19), UfaBizPhoto – Shutterstock.com (S. 20), Triff – Shutterstock.com (S. 21 oben), Aysezcimeli – Shutterstock.com (S. 21 unten), jannoon028 – Shutterstock.com (S. 22-23), Gyuszkó-Photo – Shutterstock.com (S. 25 oben), dba duplessis – Shutterstock.com (S. 25 unten), Wikimedia.org (S. 26), Eva Mika (S. 27), Alex Staroseltev – Shutterstock.com (S. 28), SIAATH – Shutterstock.com (S. 29), IMG_191 – Shutterstock.com (S. 30), Philosophisches Seminar der Universität zu Köln (S. 31), Anton Balazh – Shutterstock.com (S. 32), Virrage Images – Shutterstock.com (S. 33), Tero Vesalainen – Shutterstock.com (S. 35), ANTONIO TRUZZI – Shutterstock.com (S. 36), Natee Meepian – Shutterstock.com (S. 37 oben), privat (S. 37 unten), Maya Claussen (S. 38 oben), Ulrike Kersting (S. 38 unten), Kateryna Kon – Shutterstock.com (S. 39), unbekannt / Archiv der Universität zu Köln (S. 40-41), Dina Belenko – Shutterstock.com (S. 42-43), fizkes – Shutterstock.com (S. 43 oben), Konstanty – Shutterstock.com (S. 44-45), privat (S. 45 oben), Maya Claussen (S. 46 oben), privat (S. 46 unten), Lennart Backs (S. 47), Heide Fest (S. 48), Halfpoint – Shutterstock.com (S. 50), Achim Hehn (S. 51), privat (Oya Bayan, S. 52), Sebastian Szulfer BCNPhotographer (George, S. 52), MedizinFotoKöln (von Karstedt, S. 52), privat (Lemberg, S. 53), MedizinFotoKöln (Netzer, S. 53), MedizinFotoKöln (Ramirez, S. 53), MedizinFotoKöln (Schmidt, S. 53), Michael Wodak, MedizinFotoKöln (Cabreiro, S. 54), privat (Callebaut, S. 54), privat (Vu, S. 54), Netzwerk Medien (HumF) (Bächler, S. 54), Unternehmenskommunikation Universitätsklinikum Heidelberg (Ehrenthal, S. 55), privat (Schindler, S. 55), Pascal Bünning (S. 58), Monika Nonnenmacher (S. 59), WDR/Annika Fußwinkel (Loebbecke, S. 60), Stephan Brendgen (Reinartz, S. 60), Pascal Bünning (Dauner-Lieb, S. 60), Adam Polczyk (Mansel, S. 60), Josef Fischnaller (Nußberger, S. 60), MedizinFotoKöln (Baldus, S. 60), MedizinFotoKöln (Grüll, S. 61), MedizinFotoKöln (Schommers, S. 61), MedizinFotoKöln (Hinkelbein, S. 61), Christian Wittke (Schmutzler, S. 61), Mercator-Institut/A. Etges (Becker-Mrotzek, S. 61), privat (Bock, S. 61), Hasso-Plattner-Institut Potsdam (Bresges, S. 61), Barbara Frommann/Uni Bonn (Crewell, S. 61), privat (Schmidt, S. 61), privat (62)

GESTALTUNGSKONZEPT
mehrwert intermediale kommunikation GmbH, www.mehrwert.de

ANZEIGENVERWALTUNG | DRUCK
Köllen Druck + Verlag GmbH, Ernst-Robert-Curtius Straße 14, 53117 Bonn-Buschdorf

ANZEIGEN
Christa Schulze Schwering
T +49 (0)228 98 982 – 82
F +49 (0)228 98 982 – 99
verlag@koellen.de
www.koellen.de

AUFLAGE
8.000

© 2021: Universität zu Köln



**MATHEMATISCH-
NATURWISSENSCHAFTLICHE
FAKULTÄT**

Dr. Daniel Seifried ist die *venia legendi* für Theoretische Physik verliehen worden.

Dr. Tom Weihmann ist die *venia legendi* für Zoologie verliehen worden.



Universität zu Köln
Presse und Kommunikation
Albertus-Magnus-Platz · 50923 Köln
www.uni-koeln.de